

12753

Stenographisches Protokoll

147. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 25. Juni 1986

Tagesordnung

1. Bericht über die 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle sowie über den Antrag 164/A der Abgeordneten Mag. Schäffer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird
2. Bericht über den vom Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz vorgelegten Geschäftsbericht 1984 und den Wirtschaftsplan 1985 des Umweltfonds beim Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz
3. Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Einhebung eines Wohnbauförderungsbeitrages geändert wird
4. Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über den Bau und die Instandhaltung einer Grenzbrücke über den Steinbach
5. Übereinkommen über die Überstellung verurteilter Personen samt Erklärungen der Republik Österreich
6. Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen
7. Protokoll zwischen der Republik Österreich und Australien über die Abänderung des am 29. März 1973 in Canberra unterzeichneten Auslieferungsvertrages
8. Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 22. Jänner 1969 zur Durchführung des Übereinkommens vom 20. Juni 1956 über die Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen im Ausland geändert wird
9. Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz zur Durchführung des Europäischen Übereinkommens vom 27. Jänner 1977 über die Übermittlung von Anträgen auf Verfahrenshilfe geändert wird

Inhalt

Personalien

- Krankmeldungen (S. 12756)
- Entschuldigungen (S. 12756)

Geschäftsbehandlung

Absehen von der Vervielfältigung einiger Teile der Regierungsvorlage 966 d. B. gemäß § 23 Abs. 2 der Geschäftsordnung (S. 12770 bzw. S. 12769)

Antrag des Abgeordneten Dr. Sch w i m m e r, dem Ausschuß für soziale Verwaltung zur Berichterstattung über den Antrag 196/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung eine Frist bis 30. September 1986 zu setzen (S. 12770)

Durchführung einer Debatte über diesen Antrag gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung (S. 12770)

Redner:

Dr. Sch w i m m e r (S. 12770),
Cap (S. 12772),
Dr. Helene Partik-Pablé (S. 12774) und
Karas (S. 12776)

Ablehnung des Fristsetzungsantrages (S. 12856)

Tatsächliche Berichtigung

Heinzinger (S. 12831)

Fragestunde (104.)

Unterricht, Kunst und Sport (S. 12756)

Pischl (792/M); Dr. Helene Partik-Pablé, Brennsteiner, Johann Wolf

Matzenauer (799/M); Pischl, Hintermayer, Dr. Hilde Hawlicek

Dr. Seel (800/M); Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Probst, Brennsteiner

Dr. Frischenschlager (805/M); Gärtner, Mag. Schäffer

Pischl (793/M); Probst, Dr. Seel, Hofer

Johann Wolf (794/M); Ing. Nedwed

Bundesregierung

Zurückziehung der Regierungsvorlage: Bewertungsänderungsgesetz 1985 gemäß § 25 der Geschäftsordnung (S. 12769)

886

12754

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 12769 f.)

Eigruber (S. 12846),
Lußmann (S. 12846) und
Dkfm. Mag. Mühlbacher (S. 12848)

Annahme (S. 12849)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (936 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird (9. Schulorganisationsgesetz-Novelle), sowie über den Antrag 164/A der Abgeordneten Mag. Schäffer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird (1029 d. B.)

Berichtersteller: Gärtner (S. 12778)

Redner:

Mag. Schäffer (S. 12778),
Matzenauer (S. 12785),
Probst (S. 12790),
Johann Wolf (S. 12798),
Dr. Helga Hieden (S. 12801),
Bundesminister Dr. Moritz (S. 12804),
Dipl.-Ing. Dr. Leitner (S. 12806),
Adelheid Praher (S. 12811) und
Bayr (S. 12814)

Ausschußentschließung in 1029 d. B. betreffend Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen (S. 12778) — Annahme E 63 (S. 12816)

Annahme (S. 12816)

- (2) Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den vom Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz vorgelegten Geschäftsbericht 1984 (III-109 d. B.) und den Wirtschaftsplan 1985 des Umweltfonds beim Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz (951 d. B.)

Berichtersteller: Gärtner (S. 12817)

Redner:

Dr. Marga Hubinek (S. 12817),
Tonn (S. 12820),
Probst (S. 12822),
Heinzinger (S. 12824),
Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller (S. 12828),
Heinzinger (S. 12831) (tatsächliche Berichtigung),
Mannsdorff (S. 12831),
Haigermoser (S. 12834),
Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld (S. 12836) und
Ing. Kowald (S. 12840)

Kenntnisnahme (S. 12842)

- (3) Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (962 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Einhebung eines Wohnbauförderungsbeitrages geändert wird (1022 d. B.)

Berichtersteller: Remplbauer (S. 12842)

Redner:

Dr. Keimel (S. 12843),
Dipl.-Ing. Heinz Grabner (S. 12844),

- (4) Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (852 d. B.): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über den Bau und die Instandhaltung einer Grenzbrücke über den Steinbach (1021 d. B.)

Berichtersteller: Remplbauer (S. 12849)

Redner:

Dr. Keimel (S. 12850),
Weinberger (S. 12852) und
Bundesminister Dr. Übleis (S. 12853)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen betreffend Maßnahmen zur Entlastung Tirols vom Schwerlasttransitverkehr (S. 12850) — Ablehnung (S. 12854)

Genehmigung (S. 12854)

- (5) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (721 d. B.): Übereinkommen über die Überstellung verurteilter Personen samt Erklärungen der Republik Österreich (984 d. B.)

Berichterstellerin: Edith Dobesberger (S. 12854)

Genehmigung (S. 12854)

- (6) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (772 d. B.): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen (985 d. B.)

Berichtersteller: Dr. Fertl (S. 12854)

Genehmigung (S. 12855)

- (7) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (891 d. B.): Protokoll zwischen der Republik Österreich und Australien über die Abänderung des am 29. März 1973 in Canberra unterzeichneten Auslieferungsvertrages (986 d. B.)

Berichtersteller: Dr. Fertl (S. 12855)

Genehmigung (S. 12855)

- (8) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (676 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 22. Jänner 1969 zur Durchführung des Übereinkommens vom 20. Juni 1956 über die Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen im Ausland geändert wird (987 d. B.)

Berichtersteller: Dr. Paulitsch (S. 12855)

Annahme (S. 12855)

- (9) Bericht des Justizausschusses über die

Regierungsvorlage (690 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz zur Durchführung des Europäischen Übereinkommens vom 27. Jänner 1977 über die Übermittlung von Anträgen auf Verfahrenshilfe geändert wird (988 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Paulitsch
(S. 12856)

Annahme (S. 12856)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen (S. 12769 f.)

- 966: Internationales Übereinkommen von 1973 zur Verhütung der Meeresverschmutzung durch Schiffe samt Protokollen I und II von 1973 und Protokoll von 1978 zu dem Internationalen Übereinkommen von 1973 zur Verhütung der Meeresverschmutzung durch Schiffe samt Anlagen und deren Änderungen
- 991: Zusatzabkommen zum Abkommen vom 14. Dezember 1979 zwischen der Republik Österreich und der Hellenischen Republik über Soziale Sicherheit
- 994: Kunstförderungsgesetz
- 1041: Vereinbarung gemäß Artikel 15a B-VG zwischen dem Bund und dem Land Tirol über Hubschrauberdienste

Berichte (S. 12769 f.)

- III-141: Bericht gemäß § 9 Abs. 7 des Volksgruppenengesetzes über die Volksgruppenförderung in den Jahren 1984 und 1985; Bundesregierung
- III-144: Bericht betreffend die Rechnungsabschlüsse des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds und des Wohnhaus-Wiederaufbau- und Stadterneuerungsfonds zum 31. Dezember 1985; BM f. Bauten und Technik

Einspruch des Bundesrates (S. 12770)

- 1037: Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 11. Juni 1986 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Weinwirtschaftsgesetz aufgehoben, das Weingesetz 1985, das Bundesfinanzgesetz 1986 und die Weinverordnung geändert werden

Anträge der Abgeordneten

Hesoun, Ingrid Tichy-Schreder, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitsverfassungsgesetz geändert wird (205/A)

Eigruber, Dr. Heindl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Handelskammergesetz geändert wird (8. Handelskammergesetz-Novelle) (206/A)

Mag. Kabas, Dr. Gradischnik, Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über Änderungen der Urheberrechtsgesetznovelle 1980 (207/A)

Steinbauer, Dr. Helga Rabl-Stadler und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972 in der geltenden Fassung geändert wird (208/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dietrich, Helmut Wolf und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Neutrassierung der B 191 (Liechtensteiner Straße) (2173/J)

Elmecker und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend die verschiedenen Vorgangsweisen bei den Neulehrerein- und -anstellungen in den einzelnen Bundesländern (2174/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Bayr und Genossen (1986/AB zu 2110/J)

des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Hubert Huber und Genossen (1987/AB zu 2096/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1988/AB zu 2076/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Bergmann und Genossen (1989/AB zu 2021/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Dr. Marga **Hubinek**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 145. und 146. Sitzung vom 18. Juni 1986 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Wimmersberger, Landgraf und Strache.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Helga Wieser und Brigitte Ederer.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport

Präsident: 1. Anfrage: Abgeordneter Pischl (ÖVP) an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport.

792/M

Wann werden Sie endlich die Tagesheimschulen in das Regelschulwesen überführen?

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. **Moritz:** Sehr verehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Herr Abgeordneter Pischl hat an mich die Frage gerichtet, wann ich endlich die Tagesheimschulen in das Regelschulwesen überführen werde.

Ich darf Ihnen dazu mitteilen, daß die Eltern schulpflichtiger Kinder in immer stärkerem Maße den Wunsch nach ganztägiger Betreuung der Kinder äußern. Die Schulversuche zu ganztägigen Organisationsformen, die Ganztagschule und die Tagesheimschule, können aber aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen — wir haben hier die 5-Prozent-Klausel — diese steigende Nachfrage nicht abdecken.

Aufgrund der Erfahrungen mit den Schulversuchen wird derzeit im Ministerium ein Modell entwickelt, das die positiven Erkennt-

nisse aus beiden Schulversuchsmodellen, die sich ja in der Praxis stark angenähert haben, berücksichtigen soll. Dieses Konzept, das den Arbeitstitel „Offene Schule“ erhalten hat, stellt nicht einen neuen Schulversuch dar, sondern ist ein flexibler Rahmen, in dem positive Elemente der beiden Versuchskonzepte Ganztagschule und Tagesheimschule in offener Form für eine ganztägige Betreuung auf freiwilliger Basis verwirklicht werden sollen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Pischl:** Herr Bundesminister! Seit über zehn Jahren gibt es nun die Schulversuche Tagesheimschule und Ganztagschule. Seit fünf Jahren stagniert das Modell der Ganztagschule, weil die Eltern hier einfach einen Zwang empfinden. Andererseits steigt aber das Interesse am Modell der Tagesheimschule kontinuierlich an. So gab es im Jahre 1985 für die Ganztagschule 55 und für die Tagesheimschule 133 Standorte.

Meine Frage — und ich wiederhole mich jetzt, Herr Minister, denn die Antwort war nicht ganz ausreichend —: Welche konkreten Gründe, ich möchte fast sagen Hintergründe, gibt es für Sie, das Modell der Tagesheimschule nicht sofort in die Regelschule überzuführen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Herr Abgeordneter! Es ist unrichtig, daß die Ganztagschule stagniert. Sie erfreut sich ebenso wie die Tagesheimschule bei den Eltern einer sehr starken und nachhaltigen Nachfrage.

Die Schulversuchsentwicklung hat deutlich gezeigt, daß beide Modelle durchaus noch verbesserungswürdig sind und daß es Ansätze gibt, die die Möglichkeit schaffen, diese beiden ideologisch so stark befrachteten Einrichtungen durch eine Neuschaffung zu überwinden und zu einer positiven Lösung zu kommen.

Lassen Sie mich bitte ausführen, was damit bewirkt werden soll. Für die Teilnahme der Schüler gilt das Prinzip der Freiwilligkeit, das böse Wort „Zwangstagschule“ wird hier nicht angewendet werden können. Das Angebot zur ganztägigen Betreuung der Kinder kann von den Erziehungsberechtigten sowohl für einzelne Tage als auch für die ganze Woche in Anspruch genommen werden. An

Bundesminister Dr. Moritz

den Tagen, an denen der Schüler die ganztägige Betreuung in Anspruch nimmt, besteht die Möglichkeit, ein warmes Mittagessen zu bekommen.

Im Konzept „Offene Schule“ wird der pflichtige Unterricht auf Blöcke am Vormittag und zweistündige Blöcke am Nachmittag aufgeteilt. Dadurch soll eine sechste Stunde verhindert werden.

Um den Neigungen und Interessen der Schüler im offenen Nachmittagsbereich besser entsprechen zu können, kann eine Fülle von Freigegegenständen und unverbindlichen Übungen klassenübergreifend angeboten werden. Unter Aufsicht der Lehrer soll es eine individuelle fachbezogene Lernzeit geben.

In einer weiteren Ausbauf orm sollten auch Möglichkeiten zur Lernbetreuung von Schülern aus anderen Schulen angeboten werden, die nicht den offenen Bereich besuchen. Ich verweise da nur auf die Möglichkeit, wenigstens teilweise dem Nachhilfestundenunwesen ein wenig beizukommen. Zum Freizeitbereich zählen in der Offenen Schule die Mittagspause und die Freizeitstunden. Die Beaufsichtigung in diesem Bereich kann sowohl durch Lehrer als auch durch Erzieher erfolgen. Ich glaube, daß mit diesem Modell aus den Wünschen der Eltern und aus den Erfahrungen mit den beiden Modellen die bestmögliche Synthese gefunden werden kann.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Pischl: Herr Bundesminister! Ich hatte bei meiner Fragestellung eine Statistik zur Grundlage, die aus Ihrem Hause stammt. Laut dieser gab es — ich darf die Vergleichszahlen kurz bringen — 1979/80 34 Standorte für Ganztagschulen und 55 für Tagesheimschulen, 1985/86 55 Standorte für Ganztagschulen und 133 für Tagesheimschulen. Ich glaube, man kann daher davon sprechen, daß die Ganztagschule stagniert und die Tagesheimschule eigentlich sehr gefragt ist.

Ich darf zurückkommen auf Ihr neues Modell oder, wie Sie es nennen, auf die Offene Schule. Wir hören, daß dieses Modell derzeit im Ministerium entwickelt wird. Die Kriterien, die wir jetzt gehört haben, sind beinahe wortidentisch mit den Grundlagen für die Tagesheimschule, mit dem ÖVP-Modell.

Warum wollen Sie, Herr Bundesminister, dieses neue Modell erproben, welches

bestimmt keine neuen Erkenntnisse bringen, sondern nur mehr Kosten verursachen wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Moritz: Ich darf zunächst noch einmal auf die von Ihnen angeführte Statistik zurückkommen. Sie sagt überhaupt nichts aus über die Elternnachfrage, eher über gewisse politische Präferenzen für das eine oder andere Modell in bestimmten Landesschulratsbereichen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Herr Abgeordneter! Ich bin gerne bereit, Ihnen auch direkt die Vorstellungen unseres neuen Modells zu erläutern. Sie werden dann sehr wohl erkennen können, daß es Erfahrungen berücksichtigt, die mit den Tagesheimschulen gemacht, die aber auch im Ganztagschulbereich gewonnen wurden und die zu neueren, noch besseren Lösungen führen sollen. Warum wollen Sie nicht anerkennen, daß das Bessere der Feind des Guten ist?

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Partik-Pablé.

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrter Herr Minister! Selbstverständlich soll die Schule nicht zum Aufbewahrungsort für Kinder werden, aber man darf trotzdem an der Realität nicht vorbeigehen. Für viele berufstätige Eltern stellt doch die nachmittägliche Betreuung ihrer Kinder ein Problem dar.

Gibt es auf freiwilliger Basis ein pädagogisches Konzept von Ihnen, das die nachmittägliche Betreuung von Schülern sicherstellt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Moritz: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Ich darf noch einmal auf meine Auskunft an den Herrn Abgeordneten Pischl zurückkommen und noch weiter ausholend dazu berichten, daß das Konzept einer, wie wir es vorläufig einmal nennen, Offenen Schule die bessere Förderung der Schüler durch eine über das traditionelle Angebot hinausgehende erweiterte Betreuung gewährleisten soll. Die Nachmittagsbetreuung kann freiwillig tageweise oder für die ganze Woche in Anspruch genommen werden.

Durch die Integration außerschulischer Lernarbeiten in einem offenen Nachmittagsbereich besteht auch die Möglichkeit, vor- und außerschulische Lerndefizite und mangelnde Anregungen auszugleichen. Damit könnte —

12758

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Bundesminister Dr. Moritz

das habe ich auch schon erwähnt — das immer noch virulente Problem des Nachhilfeunterrichtes wesentlich entschärft werden, weil im Rahmen der nachmittäglichen Betreuung vermehrt die Sicherung des Unterrichtsertrages erfolgen und gezielte Lernhilfe angeboten werden kann.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Brennsteiner.

Abgeordneter **Brennsteiner** (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich weiß, wie sehr das Angebot der Tagesheimschulen und der Ganztagschulen besonders im städtischen Bereich in Anspruch genommen wird, ich kenne auch die Verhältnisse in Wien, wo man sich in diese Schultypen regelrecht drängt. Ich weiß aber auch, daß diesen jeweiligen Wünschen das Angebot angepaßt werden soll.

Meine Frage: Wann und in welcher Form wollen Sie dieses neue Modell einführen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Moritz: Das Konzept der von mir geschilderten Offenen Schule wird derzeit bereits an einigen Hauptschulstandorten durchgeführt. Eine schrittweise Ausweitung soll bereits im kommenden Schuljahr an Hauptschulen und an der Unterstufe allgemeinbildender höherer Schulen erfolgen.

Zunächst einmal soll die Offene Schule neben den bestehenden Schulversuchen Tagesheimschule und Ganztagschule eingeführt werden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Johann Wolf.

Abgeordneter **Johann Wolf** (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben jetzt festgestellt, daß die Offene Schule eine bessere Möglichkeit der Lernbetreuung gebe. Die Ganztagschule und die Tagesheimschule wurden jahrelang erprobt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß jetzt ganz plötzlich die Idee auftaucht, es müsse anders geschehen. Wir wissen ganz genau, daß für die Kinder, wenn sie am Nachmittag etwas angeboten bekommen, ob das jetzt Freigegegenstände sind und dergleichen, die Freiwilligkeit nicht mehr gegeben ist.

Ich frage Sie noch einmal — Eingangsfrage, die Kollege Pischl gestellt hat —: Was sind die stichhaltigen Gründe, daß die Tagesheimschule nicht in das Regelschulwesen übergeführt werden kann? Versucht wurde genug.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Moritz: Herr Abgeordneter! Es ist der Zweck von Schulversuchen, mit konkreten Projekten auch konkrete Erfahrungen zu sammeln. Diese konkreten Erfahrungen sprechen dafür, daß man die besten Ergebnisse herauszieht und zu einer endgültigen Lösung zu kommen versucht.

Bitte, nehmen Sie doch mein Angebot an, aus den leider einbetonierten ideologischen Standpunkten der beiden bisherigen Modelle herauszukommen und zu neuen Formen zu gelangen, die die Zustimmung aller finden können.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Herr Abgeordneter Matzenauer (SPÖ) an den Herrn Minister.

799/M

Haben Sie die Absicht, in nächster Zeit besondere Maßnahmen für begabte Schüler zu setzen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Moritz: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten! Herr Abgeordneter Präsident Matzenauer! Sie haben an mich die Frage gerichtet, ob ich die Absicht habe, in nächster Zeit besondere Maßnahmen für begabte Schüler zu setzen. Wie bereits in der letzten Fragestunde ausgeführt, wird die Förderung von Begabungen und begabten Schülern ein pädagogischer Schwerpunkt der Maßnahmen des Unterrichtsministeriums in nächster Zeit sein.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Matzenauer:** Herr Bundesminister! Wenn man die Argumente der Österreichischen Volkspartei anhört, angeführt von ihrem Obmann Dr. Mock, dann gewinnt man den Eindruck, es ist der Stein der Weisen gefunden worden, indem man durch ein fragwürdiges Auslesesystem von Tests 2 Prozent der Kinder eines Jahrganges in gesonderten Gruppen gezielt fördert.

Ich frage Sie daher: Ist unser derzeitiges Schulsystem nicht in der Lage, Begabungen und begabte Kinder integrativ im Klassenbereich und durch die vielfältigen Maßnahmen der Förderung und Stützung entsprechend zu fördern?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Moritz

Bundesminister Dr. **Moritz**: Herr Abgeordneter! Unser gesamtes Schul- und Bildungssystem ist ganz wesentlich auf Begabungsförderung hin angelegt. Es ist in keiner Weise begabtenfeindlich, wie das gelegentlich behauptet wird.

Fördermaßnahmen für begabte Schüler sind in allen Schulformen heute schon vorhanden, aber ich habe die Absicht, positive Ansätze gezielt in nächster Zeit auszubauen. Dabei geht es nicht nur um vordergründige und spektakuläre Versuche, die Begabtenförderung ist vielmehr ein vielschichtiger und weitreichender Auftrag an unser gesamtes Bildungswesen. Sie bedarf keiner Spezialschulen oder Spezialklassen, wie ich bereits ausgeführt habe, sie soll statt dessen stets in der familiären und schulischen Umwelt des Schülers stattfinden.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter **Matzenauer**: Herr Bundesminister! Von der ÖVP wird zwar wiederholt darauf hingewiesen, daß wir eigenständige Lösungen finden sollen und nicht ins Ausland sehen müssen. In diesem Fall wird aber gerne und oft auf ausländische Beispiele hingewiesen, auf Beispiele in der Bundesrepublik und auch auf Beispiele in Übersee.

Ich darf Sie fragen, Herr Bundesminister: Haben Sie im Zusammenhang mit der Problematik Begabungsförderung Kontakte mit ausländischen Stellen aufgenommen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz**: Herr Abgeordneter! Selbstverständlich erfordert es die Auseinandersetzung mit dem Problem der Begabungsförderung, sich mit den internationalen wissenschaftlichen Ergebnissen auseinanderzusetzen. Solche gibt es in den Vereinigten Staaten, in Japan, aber auch in der benachbarten Bundesrepublik.

Es war eines der Themen der Beratung mit Frau Bundesminister Dr. Dorothee Wilms vor einigen Wochen in Bonn, bei der wir zu völlig übereinstimmenden Ergebnissen gelangt sind. Wir sind übereingestimmt in der Auffassung, daß einer breiten Förderung von Begabungen der Vorrang gegeben werden soll, bevor wir an die spezielle Förderung einzelner Hochbegabungen herangehen. Diese gemeinsame Auffassung haben wir auch bei einer gemeinsamen Pressekonferenz deutlich formuliert.

Übrigens habe ich bei meinem Besuch in Bonn mit Frau Minister Dr. Wilms vereinbart, daß wir im Herbst dieses Jahres einen Expertenkongreß in Wien veranstalten werden, bei dem Fachleute ihre Erfahrungen austauschen und den internationalen Forschungsstand diskutieren sollen.

Die weitgehende Übereinstimmung mit der deutschen Bildungsministerin möchte ich also nochmals ausdrücklich betonen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Pischl.

Abgeordneter **Pischl** (ÖVP): Herr Bundesminister! In der Schaffung von Möglichkeiten der Begabten- oder Hochbegabtenförderung reagieren Sie verbal eigentlich immer sehr positiv, aber im konkreten Fall — diesen Eindruck habe ich — immer wieder sehr schaumgebremst.

Meine Frage daher: Welche konkreten Maßnahmen oder pädagogischen Schwerpunkte — wie Sie es genannt haben — der Begabtenförderung, die über den heutigen Rahmen hinausgehen, zum Beispiel unverbindliche Übungen, Freigegegenstände und so weiter, werden Sie in nächster Zeit einleiten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz**: Herr Abgeordneter! Es gibt auf der einen Seite die bekannten Schulversuche, die ja auch von uns genehmigt worden sind, wobei wir mit den Antragstellern im engsten Kontakt stehen, weil die noch nicht eindeutig geklärten wissenschaftlichen Voraussetzungen eine sehr behutsame Vorgangsweise im Interesse der Kinder erforderlich machen. Andererseits aber habe ich schon in der letzten Fragestunde eine ausführliche Darstellung aller Einzelmaßnahmen gegeben, die vom Ministerium in Verstärkung der bisherigen Momente der Begabungsförderung gesetzt werden sollen.

Ein Beispiel möchte ich hier nur andeuten, ich habe es auch mit dem Herrn Präsidenten schon besprochen. Ich könnte mir vorstellen, daß wir im Fremdsprachenunterricht — das entspricht ja auch dem Ziel der neuen Lehrpläne für die AHS-Unterstufe und die Hauptschule — den kommunikativen Bereich wesentlich verstärken, das heißt, daß Fremdsprachen doch mehr gesprochen als schriftlich übersetzt werden sollen.

Ich denke dabei an die Erprobung eines Modells, in dem nicht nur im eigentlichen

12760

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Bundesminister Dr. Moritz

Fremdsprachenunterricht die fremde Sprache gelehrt wird, sondern auch in Realfächern in der Fremdsprache unterrichtet werden soll. Das würde eine wesentliche Verbreiterung etwa des Angebots im lebenden Fremdsprachenbereich bedeuten.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hintermayer.

Abgeordneter **Hintermayer** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Es gibt derzeit den Förderunterricht. Ich möchte Sie fragen: Gibt es in Ihrem Ministerium eine Überlegung, daß man in Hinkunft auch für Begabte ähnliches in Kursform einrichtet? (*Abg. Steinbauer: Er möchte einen Kurs besuchen!*)

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Herr Abgeordneter! Es geht vor allem um die Erweiterung des Angebots an Freigegegenständen und unverbindlichen Übungen; das sind bewährte Einrichtungen. Es ist aber auch daran gedacht, die Schulbibliotheken entsprechend auszuweiten, damit Materialien für die Selbstarbeit zur Verfügung stehen. Wir wollen auch die bewährten Wettbewerbe und Olympiaden, die es für Mathematik, Physik, Chemie und auf dem Sprachgebiet gibt, weiter ausbauen.

Darüber hinaus gibt es eine ganze Reihe von zusätzlichen Möglichkeiten — auch in speziellen Schulformen —, die auch in dem Papier dargestellt wurden, das wir der Schulreformkommission unterbreitet haben und das ich bereits in der letzten Fragestunde ausführlich erläutert habe.

Es sind aber auch — und das ist ganz besonders wichtig — spezielle Maßnahmen in der Lehrerbildung und Lehrerfortbildung geplant. Weiters ist an die Einrichtung von Beratungsstellen im Rahmen des Schulpsychologischen Dienstes und der Schulservicestellen gedacht, weil ja bekanntlich das Auffinden von Begabungen außerordentlich schwierig und derzeit wissenschaftlich noch gar nicht einwandfrei geklärt ist.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Hawlicek.

Abgeordnete Dr. Hilde **Hawlicek** (SPÖ): Herr Bundesminister! Es gibt zwar eine Menge Meinungen und auch Polemiken zum Thema der Begabtenförderung, aber es herrscht auch ein Mangel an wissenschaftlich gesicherten Grundlagen. Herr Bundesmini-

ster! Sehen Sie die Möglichkeit, daß die pädagogische Grundlagenforschung in diesem Bereich intensiviert wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Wir sind im Haus seit geraumer Zeit, seit ich den Auftrag gegeben habe, der Begabungsförderung wiederum mehr Gewicht zu geben, intensiv mit der Ausarbeitung und der Aufbereitung internationaler wissenschaftlicher Forschungsergebnisse befaßt. Wir werden aber auch an die österreichischen Wissenschaftsinstitutionen herantreten, um auch zu konkreteren Ergebnissen aus dem eigenen Land zu kommen.

Neben der Aufarbeitung des internationalen Forschungsstandes wären durch unterschiedliche Einrichtungen und Vorhaben folgende Problemstellungen zu behandeln: die Bedingung von Begabung und daraus folgend die individuell angemessenen pädagogischen Förderungsmaßnahmen, der Zusammenhang von Begabung, persönlichen Interessen und häuslicher Anregung. Wir wollen auch Forschungsarbeiten zum Begriff der Hochbegabung vergeben. Schließlich denken wir an die Erweiterung von Grundlagen zur Entwicklung individuell angemessener Fördermaßnahmen für alle Kinder.

Die Wissenschaft gibt ja, wie ich bereits erwähnte, nicht ausreichend Auskunft, deshalb ist es erforderlich, durch verstärkte Grundlagenforschung zur Intelligenzstruktur und Kreativität einen gesicherten und differenzierten fachwissenschaftlichen Kenntnisstand zu erhalten.

Diese Themen sollen in Zukunft im Rahmen von wissenschaftlichen Arbeiten an den Universitäten und an den Pädagogischen Akademien angeregt werden. Dabei geht es mir vor allem um die ganzheitliche Erfassung des Themas, nämlich um die Gesamtpersönlichkeit des zu fördernden jungen Menschen. Eine Förderung allein aus kognitiv-intellektueller Sicht wäre sicher unzureichend.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Herr Abgeordneter Seel (SPÖ) an den Herrn Minister.

800/M

Wie hat sich das Verhältnis der in die 1. Klasse der AHS Eintretenden zu den Hauptschulanfängern in den letzten Jahren verändert?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Moritz

Bundesminister Dr. **Moritz**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Professor Seel hat an mich die sehr interessante Frage gerichtet, wie sich das Verhältnis der in die 1. Klasse der allgemeinbildenden höheren Schulen Eintretenden zu den Hauptschulanfängern in den letzten Jahren verändert hat.

Ich kann dazu berichten, daß 1979/80 77,1 Prozent der Schüler der 5. Schulstufe in eine Hauptschule und 22,9 Prozent in eine allgemeinbildende höhere Schule gegangen sind. Bis zum Schuljahr 1984/85, also fünf Jahre später, hat sich das Verhältnis Hauptschule zu AHS auf 73,9 Prozent der Schüler an der Hauptschule und 26,1 Prozent der Schüler an der AHS verändert. Der Anteil der AHS ist also nicht unerheblich größer geworden.

Mit der Reform der Hauptschule, die ja in der 1. Klasse mit Beginn dieses Schuljahres begonnen hat, setzte im Schuljahr 1985/86 erstmals seit vielen Jahren eine Trendumkehr ein, zwar nur ganz geringfügig in Prozentbruchteilen, aber doch merkbar. Im heurigen Schuljahr besuchen 74 Prozent der 10- bis 14jährigen eine Hauptschule und 26 Prozent eine allgemeinbildende höhere Schule. Ich möchte aber nicht verschweigen, daß die Situation in Ballungszentren, vor allem in den Großstädten, mit einem traditionell höheren AHS-Anteil ganz anders ist. Hier ist dieser Anteil wesentlich höher.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Seel**: Herr Bundesminister! Sie haben in den letzten Überlegungen schon darauf hingewiesen, daß diese für Österreich geltenden Durchschnittszahlen im Ballungsbereich, eigentlich kann man sagen, am Standort der AHS-Form, natürlich andere Relationen zeigen.

Ich frage daher, da dieser große Prozentsatz doch jedenfalls auch Schüler mit nur durchschnittlicher Lernbefähigung in die AHS bringt: Welche schulorganisatorischen oder auch didaktischen Maßnahmen werden getroffen, um dieser Breitenstreuung der Lernbefähigung in der AHS-Unterstufe im Interesse der bestmöglichen Förderungen aller Begabungen Rechnung zu tragen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz**: Herr Abgeordneter! Im Gegensatz zur Hauptschule, in der die Schüler ohne Berücksichtigung ihrer Leistungsfähigkeit in Klassen zusammengefaßt sind und wo eine Differenzierung in Lei-

stungsgruppen vorgesehen ist, sieht das Schulorganisationsgesetz zur Vermittlung des Bildungszieles der allgemeinbildenden höheren Schulen keine derartigen differenzierenden Maßnahmen vor. Schulorganisatorische Maßnahmen im Sinne weiterer schulartbezogener Leistungsdifferenzierungen, etwa durch die Zuordnung besserer oder schlechterer Schüler in bestimmte Klassenzüge der AHS, würden daher nicht dem Gesetzesauftrag entsprechen.

An organisatorischen Maßnahmen haben wir hingegen folgende getroffen: Da ist vor allem die Absenkung der Klassenschülerhöchstzahl in der AHS-Unterstufe parallel zur Hauptschule nach der 8. Novelle zum Schulorganisationsgesetz zu nennen. Diese Maßnahme wurde in diesem Schuljahr zum erstenmal wirksam. Sie hat bereits eine signifikante Reduktion der durchschnittlichen Klassenschülerzahlen der AHS-Unterstufe zur Folge. Während der Wert 1980/81 bei 31,4 Schülern lag, wurde heuer ein Durchschnittswert von 28,1 erreicht.

Selbstverständlich gibt es aber auch eine ganze Reihe von didaktischen Maßnahmen für die AHS-Unterstufe zur Förderung der Schüler. Unter anderem enthalten die neuen Lehrpläne flexiblere Unterrichtsformen, wie den Projektunterricht, es werden aber auch neue Gegenstände, zum Beispiel die schon erwähnte fremdsprachige Konversation, zur Begabungsförderung eingeführt. Auf diese neuen Unterrichts- und Gegenstandsformen wird in der Lehreraus- und -weiterbildung schwerpunktmäßig Bezug genommen werden. Als weitere Maßnahme ermöglicht der Ausbau der Schulbibliotheken zu modernen Kommunikationszentren die Förderung von Schülerbegabungen auf stärker individualisierter Basis.

Ein weiteres Absinken der durchschnittlichen Klassenschülerzahlen auch an der AHS-Unterstufe wird neben der Wirkung auf die Lehrerbeschäftigung auch schon für die unmittelbar kommenden Jahre stetige Verbesserungen der Kennwerte Lehrer pro Klasse und Lehrer pro Schüler erwarten lassen.

Die didaktische Umsetzung dieser Verbesserungen auf Schulebene wird zur Förderung aller Schüler und ihrer Begabungen in der AHS-Unterstufe auch in ihrer gegenwärtig gesetzlich normierten Form wesentlich beitragen.

Präsident: Weitere Frage.

12762

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Dr. Seel

Abgeordneter **Dr. Seel**: Herr Bundesminister! Ein Kennzeichen für die richtige Einordnung, die richtige Entscheidung bei der Schullaufbahnwahl ist der erfolgreiche Ablauf dieser Schullaufbahn.

Ich frage in diesem Zusammenhang: Wie viele Schüler, die in die AHS-Unterstufe eingetreten sind, mußten aufgrund von Leistungsschwierigkeiten die Schule wechseln und in die Hauptschule zurückkehren?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Dr. Moritz**: Herr Abgeordneter! In diesem Schuljahr 1985/86 haben insgesamt 431 Schüler von der allgemeinbildenden höheren Schule die entsprechende Klasse der Hauptschule in Anspruch genommen. Weitere 161 Schüler stammten aus der allgemeinbildenden höheren Schule und hatten einen Schullaufbahnverlust zu verzeichnen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Leitner.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Dr. Leitner** (ÖVP): Herr Bundesminister! Bei Beschlußfassung der 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle hat man sich darauf geeinigt, daß die Hauptschule alle Leistungsgruppen und die AHS-Unterstufe die erste Leistungsgruppe umfaßt.

Jetzt geht es darum, nachdem wir heuer das erste Jahr die neue Hauptschule haben, diese Hauptschule auch in den Ballungszentren voll zu entwickeln, damit sich der von Ihnen angesprochene Trend fortsetzt: Mehr Schüler auch in den Ballungszentren in die Hauptschule. Ich glaube, das wäre wichtig.

Meine Frage ist: Herr Bundesminister, werden Sie sich bemühen, daß in den Ballungszentren eine vollentwickelte Hauptschule eingerichtet und damit der Zuzug zur AHS auf die wirklich Begabten der ersten Leistungsgruppe eingegrenzt wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Dr. Moritz**: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Ich gehe von der Tatsache aus, daß es für die Zehn- bis Vierzehnjährigen einerseits die Hauptschule, andererseits die AHS-Unterstufe gibt. Die Hauptschule ist eine ganz wesentliche Einrichtung, in der immer noch die Mehrheit der österreichischen Jugend dieser Altersstufe herangebildet wird. Ich bin daher in größtem Maße daran interessiert, daß die Hauptschule in allen Teilen Österreichs die volle ihr adäquate

Entwicklung nehmen kann. Ich sehe die Aufgabe vor allem in einer entsprechenden Information.

Die Hauptschulreform hat eine wesentliche Verbesserung dieses Schultyps gebracht, und wir werden für diesen Schultyp durch Information verstärkt zu werben versuchen.

Ich bin aber auch davon überzeugt, daß sich diese Qualitätsverbesserung der Hauptschule — einerseits durch die Einführung von drei Leistungsgruppen, andererseits durch die neuen Lehrpläne — auch positiv auf den Zuspruch auswirken wird.

Präsident: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Bundesminister! Ich bin optimistisch, daß auch in Österreich — erste Anzeichen gibt es dafür — der Trend in die AHS aus reinen Prestige-Gründen abnimmt und sich die Erkenntnis durchsetzt, daß eine Hauptschule vor allem in diesen ersten jungen Jahren für diesen oder jenen wertvoller sein kann und daß es auch für einen AHS-Maturanten keinerlei Nachteil sein muß, nach der AHS eine Lehre zu beginnen et cetera, daß also die Gleichwertigkeit wiederhergestellt wird.

Meine Frage an Sie, anschließend an das, was mein Kollege Seel vorher gefragt hat: Haben Sie Zahlen, wie sich die Abgänge von der AHS nach der 4. Klasse entwickeln: Welche Schul- und welche Berufslaufbahn nehmen jene, die die allgemeinbildende höhere Schule nach der 4. Schulstufe verlassen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Dr. Moritz**: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Ich habe eine solche Statistik und bin gerne bereit, sie den Damen und Herren des Hohen Hauses schriftlich zu übermitteln, weil sie akustisch nur sehr schwer in ihrem Inhalt zu vermitteln ist.

Wir haben eine Aufstellung über die Vorbildung der Schüler in den 9. Schulstufen nach den Meldungen der österreichischen Schulstatistik, Stichtag 1. Oktober 1985. Zu diesem Zeitpunkt gab es, aus der 4. AHS-Klasse kommend, 22 419 Schülerinnen und Schüler, von denen 13 737 die AHS-Langform gewählt haben. 1 253 gingen in das Oberstufenrealgymnasium, 2 469 an die höhere technische und gewerbliche Lehranstalt, 223 wählten technische und gewerbliche Fachschulen, 2 264 entschieden sich für Handelsakademien, 282 für Handelsschulen.

Bundesminister Dr. Moritz

Geringfügig ist der Zustrom zu den Büro- und Verwaltungsschulen und zu den Büroschulen, das sind jeweils 6 und 8 Schüler, Schulen für Datenverarbeitung 37.

Die höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe wurde von 693 Schülerinnen gewählt, die Fachschule für wirtschaftliche Frauenberufe von 119. Weitere Schülerzahlen: Hauswirtschaftsschulen 12, Haushaltungsschulen 61, Fachschulen für Sozialberufe 25, höhere Lehranstalt für Bekleidung 200, Fachschulen für Fremdenverkehr 49, höhere Lehranstalten für Fremdenverkehr 138, Fachschulen 112, Bildungsanstalten für Kinderpädagogik 296, Bildungsanstalt für Erzieher 8 Schüler.

Also der überwiegende Teil besucht die AHS-Langform. Der übrige Teil gliedert sich sehr weit auf entsprechend der Vielfalt unseres Oberstufenangebotes.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Brennsteiner.

Abgeordneter **Brennsteiner (SPÖ):** Herr Bundesminister! Beim Eintritt in die Mittelstufe, insbesondere in die 1. Klasse der AHS, wird des öfteren eine Schullaufbahn eingeschlagen, die bei vielen Schülern im Laufe der Jahre zu Schwierigkeiten führt. Laufbahnabrecher gibt es genug, Sie haben ja in Ihren Ausführungen bereits darauf hingewiesen.

In diesem Zusammenhang meine Frage: Wird bei der Reform der Oberstufe der AHS ein regulärer Abschluß nach der 6. Klasse beziehungsweise nach der 10. Schulstufe im Sinne einer mittleren Reife, wie es sie in anderen Ländern gibt, vorgesehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Herr Abgeordneter! Die Vorschläge, die wir in der Schulreformkommission diskutiert haben und die sich ja auch auf drei verschiedene Modelle im Versuchsschulbereich stützen, beinhalten keinen Hinweis auf einen Abschluß nach der 6. Klasse der allgemeinbildenden höheren Schule nach dem Vorbild der im Ausland bekannten mittleren Reife. Das Problem wird sicher im Rahmen der Oberstufenreform anzugehen sein.

Ich persönlich neige aber kaum dazu, eine solche mittlere Reife konkreter ins Auge zu fassen, weil es dafür nur sehr wenig aussichtsreiche Möglichkeiten im österreichischen Berufsalltag geben dürfte. Aber das ist keine Festlegung. Wir sollten das in der

Schulreformkommission und im politischen Bereich sehr gründlich diskutieren, ehe wir Entscheidungen treffen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Abgeordneter Frischenschlager (FPÖ) an den Herrn Minister.

805/M

Haben Sie die Absicht, eine Reform der Leistungsbeurteilung einzuleiten, wie es in der Regierungserklärung versprochen wurde?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Herr Präsident! Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager! Sie richteten an mich die Frage, ob die Absicht bestehe, eine Reform der Leistungsbeurteilung einzuleiten, wie es in der Regierungserklärung versprochen worden ist.

Ich darf Ihnen darauf antworten, daß die Diskussion der Ergebnisse, der Anregungen und Vorschläge der Enquetenreihe „Schulische Leistungen und ihre Bewertung“, die im Ministerium, aber auch in den Landesschulräten durchgeführt wurde, den Anstoß gegeben hat, Initiativen zur Verbesserung der derzeitigen Situation zu ergreifen, Klärungen herbeizuführen und allenfalls auch Impulse für neue Entwicklungen zu geben.

Diskutiert wurde die Frage, ob unser derzeit bestehendes Beurteilungssystem noch akzeptabel sei. Eine große Mehrheit der beteiligten Lehrer, Eltern und Schüler hat dies mit Ausnahme der ersten und zweiten Schulstufe durchwegs bejaht.

Es wurde aber auch die Möglichkeit einer ergänzenden verbalen Beurteilung des bisherigen Notensystems erwogen, wobei diese verbale Ergänzung am ehesten in der Schulnachricht, also im Semesterzeugnis, erfolgen sollte.

Unter dem Eindruck der Ergebnisse dieser Enqueten erscheinen gravierende gesetzliche Änderungen mit Ausnahme in der 1. und 2. Volksschulklasse nicht sinnvoll. Es werden sicher die Möglichkeiten einer ergänzenden verbalen Beurteilung weiter zu verfolgen sein, es wird aber auch um Interpretationshilfen zu wesentlichen Begriffen in den Vorschriften gehen, sie müssen ausgearbeitet werden. Es werden auch offensichtlich notwendig gewordene Anpassungen vorgenommen.

Präsident: Weitere Frage.

12764

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Dr. Frischenschlager

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**: Herr Bundesminister! Es steht wohl außer Zweifel, daß unsere Leistungsbeurteilung zu wünschen übrig läßt. Das war ja auch der Grund, warum eine derartige Passage in die Regierungserklärung aufgenommen wurde. In der Zwischenzeit ist das sehr stark in das politische und ideologische Hickhack gekommen. Es hat auch sehr, sehr viele Schulversuche auf diesem Gebiet gegeben.

Meine Frage: Ergibt sich aus den Ergebnissen dieser Schulversuche keine eindeutige Klärung, was aus pädagogischen Gründen für die Kinder am besten ist?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz**: Herr Abgeordneter! Die Diskussionen und die Beratungen der Enqueten zur Leistungsbeurteilung haben erkennen lassen, daß das System der Leistungsbeurteilung insgesamt zwar in einzelnen Positionen durchaus verbesserungswürdig erscheint, aber in seinem Grundsystem erhalten bleiben soll. Aber sehr wohl hat man sich Gedanken gemacht über eine Änderung der Leistungsbeurteilung in den beiden ersten Volksschulklassen, und dazu gab es ja auch eine ganze Reihe von Schulversuchen. Wir haben schon in der letzten Fragestunde darüber gesprochen.

Es gab solche Schulversuche zur verbalen Beurteilung in der Grundschule in Kärnten, in der Steiermark, in Salzburg und Wien. Sie waren durchwegs positiv. In Kärnten waren es 8 Schulen mit insgesamt 21 Klassen, in der Steiermark 36 Schulen mit 78 Klassen, in Wien 79 Schulen mit insgesamt 197 Klassen. In Salzburg läuft ein Schulversuch „Innovierte Grundschule“ an 12 Schulen mit insgesamt 26 Klassen, die ebenfalls verbal beurteilt werden.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**: Herr Bundesminister! Ich darf noch einmal nachfragen. Es geht ja meistens um den Streitfall der verbalen Beurteilung. Da müßte doch aufgrund der Versuche eine Antwort möglich sein, was die Vorteile und was die Nachteile der verbalen Beurteilung sind. Läßt sich in Kürze darstellen, wo die Vor- und wo die Nachteile der verbalen Beurteilung liegen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz**: Die verbale Beurteilung ist in den Schulversuchen im

Grundschulbereich ausführlich erprobt worden. Wir können davon ausgehen, daß hier der individuelle Leistungszuwachs durch eine wörtliche Beurteilung besser dargestellt werden kann. Das wäre das Pendant zu einer individuelleren Unterrichtsgestaltung, die wir anstreben. Wir glauben, daß hier die Antwort eindeutig ist, wobei ich mir durchaus Kompromißmöglichkeiten vorstellen könnte, etwa daß wir am Ende der zweiten Volksschulklasse neben der verbalen Beurteilung zur Benotung kommen, die ja im aufsteigenden System erhalten bleiben soll.

Grundsätzlich wäre ein verbaler Zusatz vorstellbar. Noch einmal: Er müßte aber so gestaltet werden, daß eine Interpretation durch nachfolgende Stellen, die ja den Schüler nicht kennen, dem Schüler selbst nicht zum Nachteil gereicht, das heißt also, daß ein Zeugnis, das Berechtigungen erteilt, keinen verbalen Zusatz bekommen soll. Es wäre dies eher der individuelle Hinweis in der Schulschreiben, der deutlicher, als es die Note ermöglicht, dem Schüler, aber auch den Eltern Hinweise geben könnte.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gärtner.

Abgeordneter **Gärtner** (SPÖ): Herr Bundesminister! Wenn auch die Lehrer psychologisch ausgebildet sind, so frage ich Sie, Herr Bundesminister, doch, ob die Lehrerschaft auf eine derartige Reform vorbereitet ist.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz**: Die Leistungsbeurteilung ist ein ganz wesentlicher Teil der Lehrerausbildung und der Lehrerfortbildung. Selbstverständlich müssen wir, wenn wir zu Änderungen kommen sollten, dieses Thema in der Lehrerausbildung noch weiter verstärken. Wir müssen das Rüstzeug der Lehrer verbessern und erweitern. Das ist beabsichtigt, wenn es zu den von mir angestrebten Reformen kommt.

Aber auch ansonsten ist die Leistungsbeurteilung immer wieder ein Thema, das die Öffentlichkeit, vor allem aber die Eltern und die Schüler selbst brennend interessiert. Eine gerechte und fördernde Leistungsbeurteilung muß nun einfach dem Lehrer selbstverständlich zu eigen gemacht werden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Schäffer.

Abgeordneter Mag. **Schäffer** (ÖVP): Herr

Mag. Schäffer

Bundesminister! Sie haben bei dieser Frage der Leistungsbeurteilung die Enqueten angeschnitten und einiges zitiert. Ich darf demgegenüber aus dem Bericht des Ministeriums zitieren, in dem steht: „Fast alle beteiligten Lehrer, Eltern und Schüler sprechen sich für eine Beibehaltung des derzeitigen Systems der Leistungsbeurteilung aus.“ So steht es da herinnen, bitte!

Weiters gibt es einen Bericht des Ministeriums aus dem Jahre 1985, in dem auf Seite 304 steht, daß seit Jahren diese verbale Beurteilung in Schulversuchen durchgeführt wird und daß man erkennen kann, daß sich bei dieser verbalen Beurteilung Gefahren einschleichen. Ich darf wörtlich zitieren: „Verbale Zusätze zu den Ziffernbeurteilungen ermöglichen es, die Nachteile der ausschließlich verbalen Beurteilung zu verringern und deren positive Effekte zur Geltung zu bringen.“

Das war schon immer ein Vorschlag der Österreichischen Volkspartei. So steht es in dem Bericht Ihres Ministeriums, so steht es im Bericht der Enqueten. Wie stehen Sie dazu?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Herr Abgeordneter! Es liegt in der Natur des Zitierenden, daß er das Zitat immer so wählt, wie es ihm halt am besten paßt. Das habe ich ja auch selbst referiert, Herr Präsident. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Ich habe darauf hingewiesen, daß selbstverständlich das gesamte System der Leistungsbeurteilung nicht bestritten wird, daß wir die fünfstufige Notenskala weiter behalten wollen. Aber ich habe auch darauf hingewiesen, daß schon in den Enqueten, und zwar auch in den Länderenqueten in solchen Ländern, in denen Sie politisch dominant sind, durchaus auch andere Möglichkeiten für die ersten beiden Volksschulklassen ins Auge gefaßt worden sind. Das können Sie nicht bestreiten, und das wird sicher bei der weiteren Entwicklung eine wichtige Grundlage bilden.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Herr Abgeordneter Pischl (ÖVP) an den Herrn Minister.

793/M

Wie rechtfertigen Sie Ihre parteipolitisch einseitige Personalpolitik im Unterrichtsressort?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten! Herr Abgeordneter Pischl fragt mich, wie ich meine parteipolitisch einseitige Personalpolitik im Unterrichtsressort rechtfertige. Darauf kann die Antwort sehr kurz sein: Es gibt im Unterrichtsministerium keine parteipolitisch einseitig orientierte Personalpolitik. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Mag. Schäffer: Geschäftsverteilung 1985! 13 neue Einheiten!)*

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Pischl:** Herr Bundesminister! Jede Ausschreibung wird zur Farce, wenn man zuerst, wie Sie es getan haben, provisorische Besetzungen durchführt und dann erst die Ausschreibung macht. Werden Sie auch in Zukunft diese für mich bedenkliche, da parteipolitisch motivierte Vorgangsweise beibehalten? *(Abg. Windsteig: Ihr habt es gerade nötig! — Abg. Dr. Schranz: Wie viele Nicht-ÖVPLer gibt es in Tirol? — Weitere Zwischenrufe.)*

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Herr Abgeordneter! Sollte es sich als notwendig erweisen — und ich schließe das in keiner Weise aus —, daß neue Organisationseinheiten geschaffen werden, dann müssen diese selbstverständlich einmal besetzt werden, sei es auch nur provisorisch, und dann wird das entsprechende Ausschreibungsverfahren stattfinden. Das gilt selbstverständlich aber auch für freiwerdende Leitungsfunktionen bestimmter Organisationseinheiten, in deren Führung ja keine Unterbrechung eintreten darf. Ich lege allergrößten Wert darauf, daß das vorgeschriebene Auswahlverfahren durch eine paritätisch besetzte Kommission, in der der Minister keine Mehrheit hat, durchgeführt wird. *(Abg. Kraft: Rein zufällig mit SPÖlern!)* Nach diesen Ergebnissen wird dann nach der Qualität entschieden.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter **Pischl:** Herr Bundesminister! Man hat nicht nur den Eindruck, sondern man kann auch nachweisen, daß die Ausschreibungen nur mehr ad personam gemacht worden sind.

Aber ich habe noch eine Frage. Nach dem Beamten-Dienstrecht hat jeder Leiter einer Organisationseinheit einen Stellvertreter. Warum wird nicht der Stellvertreter mit der provisorischen Leitung betraut? Das wäre

12766

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Pischl

nach unserer Auffassung eine saubere und klare Lösung und würde den Grundsätzen des Berufsbeamtentums entsprechen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Ich möchte feststellen, daß die jeweilige Betrauung mit der provisorischen Leitung von der konkreten Situation abhängig ist.

Es kann ja sein, daß der Stellvertreter nicht unbedingt gerade für die Leitung zur Verfügung steht oder nicht der bestgeeignete Mann ist, die Übergangslösung zu gewährleisten.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst (FPÖ):** Herr Bundesminister! Es ist geradezu grotesk, es ist eine Ironie, welche Anfragen hier ausgerechnet von der ÖVP gestellt werden.

Als Steirer darf ich Ihnen sagen: In der Steiermark kann man Bundespräsident, alles werden, aber Lehrer — das fängt ja schon mit der Anstellung an —, Schuldirektor zu werden oder eine Versetzung zu erreichen, ohne das richtige Parteibüchl, ist in der Steiermark nicht möglich.

Eine junge Mutter machte den Fehler, weil sie mein Patenkind ist, sich an mich zu wenden, ich solle ihr helfen. Sie ist geschieden, hat ein kleines Kind und muß 50 km pendeln. Seit vier Jahren kämpft sie vergeblich um eine Versetzung, weil sie mit dem Stigma behaftet ist, daß ein Freiheitlicher für sie interveniert hat. Also ausgerechnet von der ÖVP kommen solche Fragen!

Meine Frage an Sie in diesem Zusammenhang: Herr Bundesminister! Sehen Sie eine Möglichkeit, in allen Bundesländern, also auch in der in diesem Fall etwas düsteren Steiermark, Ansätze zu einem Objektivierungssystem zu schaffen, damit diese wirklich mißbräuchlichen Auswucherungen ein Ende nehmen? (*Abg. Kraft: Aufsichtsratspräsident kann man schon werden bei der FPÖ!*)

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Herr Abgeordneter! Ich möchte hier einmal ganz deutlich sagen, daß mit der parteipolitischen Bevorzugung in allen öffentlichen Bereichen Schluß

gemacht werden soll. Das ist ganz besonders im Unterrichts- und im Schulbereich notwendig.

Nun haben wir zwar ein zentral organisiertes Schulwesen — die Behörden sind beim Bundesministerium zusammengefaßt —, aber man hat hier eine Kombination gefunden, daß die Landesschulräte zwar Bundesbehörden sind, aber doch nach den politischen Kräfteverhältnissen der jeweiligen Landtage zusammengesetzt sind.

Die amtsführenden Präsidenten sind natürlich ebenso wie die Landeshauptmänner als Präsidenten politische Mandatare. Ich kann von dieser Stelle aus nur an alle diese Mandatare die Bitte richten, nach strengsten objektiven Kriterien vorzugehen.

Gerade in jenen Bundesländern, in denen man sich so viel auf Objektivierungsrichtlinien und Modelle zugute hält, habe ich die heftigsten Klagen, daß gerade diese Objektivierungsgrundsätze zum Anlaß ganz schlimmer parteipolitisch motivierter Nachteile genommen werden.

Ich trete immer wieder für Objektivierungen ein und habe Auftrag gegeben, daß zum Beispiel bei Bewerbungen um Direktionsposten oder Inspektorenposten als weiteres objektives Kriterium der Nachweis erfolgreich absolvierter einschlägiger Fortbildungsveranstaltungen aufgenommen wird.

Das ist ein weiterer Schritt, der zur Versachlichung und zur Qualitätsorientierung hinführen soll.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Seel.

Abgeordneter Dr. **Seel (SPÖ):** Herr Bundesminister! Ich möchte noch einmal zu dem Problem neue Organisationseinheiten im Ministerium zurückkommen. Zweifellos muß ja ein solcher Veränderungsprozeß stattfinden, um den strukturellen Anforderungen auch gegenüber neuen Aufgaben zu entsprechen.

Ich frage Sie daher: Warum wurden solche neue Organisationseinheiten eingerichtet? Was waren die Gründe dafür? (*Abg. Mag. Schaffner: Fragen Sie, wie viele! 13!*)

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Die Frage nach der Zahl kann ich durchaus beantworten. Es sind sogar wesentlich mehr seit der Übernahme des Amtes durch mich. Ich kann auch dafür sehr präzise Begründungen angeben.

Bundesminister Dr. Moritz

Jede einzelne Organisationseinheit wurde errichtet, um die vielfältigen und arbeitsintensiven Aufgaben der Verwaltung des Gesamtressorts strukturell zu optimieren, die ministeriellen Tätigkeitsbereiche für den Staatsbürger überschaubarer zu machen und um die umfangreichen innovativen und administrativen Arbeiten rascher und wirkungsvoller erledigen zu können.

Die Schaffung neuer, kleiner Organisationseinheiten — passen Sie bitte auf, meine Herren auf den Oppositionsbänken — erfolgt im Hinblick auf eine Dezentralisierung von Verantwortung, im Hinblick auf das Subsidiaritätsprinzip und die damit verbundene Motivation jüngerer leitender Beamter.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hofer.

Abgeordneter **Hofer** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich muß zuerst noch kurz auf den Kollegen Probst eingehen. Herr Probst hat die Personalpolitik im Lande Steiermark kritisiert. Vor wenigen Tagen wurde der Herr Präsident Peter Aufsichtsratsvorsitzender der Verbundgesellschaft. Eine ärgere parteipolitische Maßnahme als diese kann ich mir nicht vorstellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Ihre parteipolitisch motivierte Vorgangsweise bei den Postenbesetzungen, die Kollege Pischl eingangs kritisiert hat, wird nicht zuletzt von den vielen Beamten, aber auch von den Staatsbürgern und vor allem von den Jugendlichen abgelehnt.

Aufgrund dieser Erkenntnis haben wir in Oberösterreich bereits im Jahr 1974 ein Objektivierungsmodell bei Lehrerbesetzungen eingeführt. Dieses Modell wurde initiiert von der ÖVP, es wurde auch von den anderen Landtagsparteien gutgeheißen und wird gemeinsam getragen. Seit dieser Zeit sind über 6 000 Posten nach diesem Modell besetzt worden.

Herr Bundesminister, ich komme schon zur Frage: Es ist angeblich geplant, daß Sie im Herbst eine neuerliche Geschäftsverteilung vornehmen. Sind Sie bereit, dieser Geschäftsverteilung ein Objektivierungsmodell zugrunde zu legen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Zunächst, Herr Abgeordneter, darf ich darauf hinweisen, daß

ich mit der Bestellung des Präsidenten des Verbundkonzerns nichts zu tun habe und Ihnen dafür mit Auskünften nicht zur Verfügung stehen kann.

Wenn Sie aber das Objektivierungsmodell Oberösterreich ansprechen, dann gehört dies gerade zu jenen, die ich vorhin als Beispiel dafür darstellte, daß besonders aus diesen Ländern die heftigsten Klagen über einseitige, politisch motivierte Postenbesetzungen kommen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich persönlich werde mich sehr um objektive Bestellungen bemühen. *(Abg. Staudinger: Objektivität ist es dann, wenn man selber zum Zug kommt!)*

Und wenn es, meine Damen und Herren, in der nun bald zweijährigen Amtszeit im Ministerium, die ich absolvieren durfte, parteipolitische Interventionen gegeben hat, dann waren es solche *(zur ÖVP gewendet)* aus Ihren Reihen. Da wurde mir gesagt: In diesem Bereich, an dieser bestimmten Stelle, gibt es eine Domäne, die Sie zu beachten haben, und Sie wären sehr schlecht beraten, diese Domäne anders zu besetzen. *(Abg. Staudinger: Das ist doch logisch bei der Benachteiligung durch Jahrzehnte!)*

Meine Damen und Herren, nehmen Sie zur Kenntnis: Im Unterrichtsministerium gibt es keine parteipolitischen Domänen, sondern nur Domänen der Qualität und der Leistung! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Lebhaftes Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Abgeordneter Johann Wolf (ÖVP) an den Herrn Minister.

794/M

Wieso behaupten Sie, die Lehrerforderungen brächten Ihr Unterrichtsbudget aus dem Gleichgewicht?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Moritz:** Sehr verehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Herr Abgeordneter Wolf richtete an mich die Frage, wie ich behaupten könne, daß Lehrerforderungen das Unterrichtsbudget aus dem Gleichgewicht brächten.

Ich darf darauf antworten, daß ja nicht die Forderungen an sich das Budget aus dem Gleichgewicht bringen, dies wäre nur bei ihrer Erfüllung der Fall.

12768

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Bundesminister Dr. Moritz

Sie wissen, daß die Verhandlungen mit den Lehrern über Besoldungsmaßnahmen ausschließlich im Bundeskanzleramt geführt werden.

Derzeit gibt es folgende Situation: Die Erfüllung der gegenwärtig anhängigen Forderungen auf Erhöhung der Gehälter der Lehrer der Lehrverpflichtungsgruppe L 2 der Bundes- und Landeslehrer würde einen Gesamtbetrag von voraussichtlich 1,785 Milliarden Schilling ohne Lohnnebenkosten nach einer Schätzung des Bundeskanzleramtes erfordern.

Hiezu kommt eine weitere Forderung nach Angleichung der Gehälter der Volksschullehrer an die Gehälter der Hauptschullehrer nach Verlängerung der Ausbildungszeit von 4 Semestern auf 6 Semester.

Weiters eine Forderung nach Verminderung der Lehrverpflichtung der Volksschullehrer um eine Stunde von 24 auf 23 Wochenstunden.

Eine weitere Forderung bezieht sich auf die Zuerkennung einer Klassenvorstandsstunde und einer Korrekturstunde für die Volksschullehrer.

Die Anhebung der Gehälter der Lehrer der Verwendungsgruppe L2a1 an die Verwendungsgruppe L2a2 würde voraussichtlich 474 Millionen Schilling erfordern.

Ich stehe nicht an, allen diesen Forderungen ein Mindestmaß an Berechtigung zuzugestehen. Ich stehe ihnen auch weitgehend positiv gegenüber. Aber diese Forderungen würden zweifellos große finanzielle Auswirkungen haben; ich schätze sie nach dem derzeitigen Stand auf rund 2,5 Milliarden Schilling im Jahr.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Johann Wolf: Herr Bundesminister! Meine Frage hatte einen realen Hintergrund. Sie haben am 24. Feber 1986 in der „Sozialistischen Korrespondenz“ unter anderem gemeint, die hemmungslose Lizitationspolitik der ÖAAB-Lehrer bringe mit geradezu unerhörten und herausfordernden Ansprüchen das Unterrichtsbudget aus dem Gleichgewicht.

Was Sie jetzt geantwortet haben, bezieht sich an sich auf gemeinsam beschlossene Forderungen im Bereich der Bundessektion Pflichtschullehrer, Berufsschullehrer, aber

auch der AHS- und BHS-Lehrer. Sie können daher nicht auf eine Lehrergruppe in dieser Art reagieren.

Sie haben sich auf das Bundeskanzleramt bezogen. Wenn Sie aber jetzt dazu meinen, nur diese Gehaltsforderungen wären es: Es hat auch noch viele andere Forderungen gegeben — und wir werden heute noch darauf zu reden kommen — im Zusammenhang mit der 5., 7., 8. und 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle. Sagen Sie mir bitte dezidiert: Welche Forderungen, welche hemmungslosen Forderungen sind es, die auch den Fortschritt verhindern? Denn das haben Sie auch in Ihrer Aussage laut „Sozialistischer Korrespondenz“ gemeint.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Moritz: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Ich bitte Sie um ein bißchen Verständnis dafür, daß man in der konkreten Auseinandersetzung über eine in ihren Auswirkungen tatsächlich gigantische Forderung gelegentlich ein wenig die Contenance verliert.

Aber wenn ich etwas für nicht berechtigt halte, dann ist es zum Beispiel die mir jüngst übermittelte Forderung, es gebe bereits Gespräche über eine Reform der Reifeprüfung, und es hieß: Wir fordern sofortige Aufnahme von Verhandlungen über die Abgeltung von daraus erwachsenden Mehrdienstleistungen! — Das ist also wohl ein wenig vorweggegriffen.

Und wenn wir mit der Erfüllung der Verpflichtungen der Schulpartnerschaft, die wir gemeinsam beschlossen haben, vor allem von Ihren Leuten ein Paket mit einer Forderung von 127 Millionen Schilling auf den Tisch gelegt bekommen, dann muß ich fragen, inwieweit in diese Forderungen nicht Leistungen einbezogen werden, die der Lehrer schon an und für sich aufgrund seines gesetzlichen Auftrages zu erfüllen hat.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Johann Wolf: Herr Bundesminister! Es sind gerade im Bereich der Schulorganisationsgesetz-Novellen durchwegs Forderungen pädagogisch begründet und nicht auf die Lehrerforderungen bezogen. Schließen Sie auch diese Forderungen und diese Feststellungen mit ein, wenn Sie meinen, hier werde der Fortschritt gehemmt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Moritz

Bundesminister Dr. Moritz: Selbstverständlich werden ja vor der Realisierung von pädagogischen oder schulorganisatorischen Veränderungen und Reformschritten auch Verhandlungen über die daraus erwachsenden gewerkschaftlichen Forderungen geführt. Selbstverständlich ist der Bund bereit, berechtigten Ansprüchen daraus, soweit dies nur möglich ist, auch entgegenzukommen, weil es uns einfach wichtig ist, daß ein auch sozial zufriedengestellter Lehrer sich seinen großen Aufgaben gegenüber der Jugend widmen kann. Soziale Kampf Stimmung in der Schule wird ja immer wieder nur zu Lasten der Schüler ausgetragen.

Ich möchte allerdings nicht verhehlen, daß manche der im zu Ende gehenden Schuljahr getroffenen Kampfmaßnahmen nicht nur von pädagogischen Überlegungen geleitet waren.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Nedwed.

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Bundesminister! Sie haben bereits verschiedene Forderungen der Lehrer, Forderungen, die das Budget belasten, angeführt. Nun soll es auch eine Forderung im Zusammenhang mit dem Ausbau der Schulpartnerschaft geben, wie sie im Parlament im Zusammenhang mit der 4. Schulunterrichtsgesetz-Novelle beschlossen wurde. Wie stehen Sie konkret zu dieser Forderung?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Moritz: Selbstverständlich wird es notwendig sein, Leistungen, die die Lehrer aus dieser gesetzlichen Veränderung zusätzlich zu erbringen haben und die bisher nicht in ihren gesetzlichen Aufgabenkatalog einbezogen waren, entsprechend abzugelten. Aber die bereits genannte Summe scheint mir nicht geeignet zu sein, diesem Prinzip Rechnung zu tragen. Da ist sicher noch einiges mit drin, was schon bisher als gesetzlicher Auftrag zu erfüllen gewesen wäre. Das ist nun einmal die Ausgangsposition der Gewerkschaft für Verhandlungen. Man mag darüber urteilen, wie man will, wir werden uns sicher irgendwo im weiten Mittelbereich zu einer positiven Lösung treffen können.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurde die schriftliche Anfrage 2173/J an ein Mitglied der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1986/AB bis 1989/AB eingelangt.

Zurückziehung einer Regierungsvorlage gemäß § 25 GOG

Präsident: Ich gebe bekannt, daß seitens der Bundesregierung die Regierungsvorlage:

Bewertungsänderungsgesetz 1985 (738 der Beilagen),

gemäß § 25 der Geschäftsordnung zurückgezogen wurde.

Ferner teile ich mit, daß die Regierungsvorlage:

Bundesgesetz über die Förderung der Kunst aus Bundesmitteln (Kunstförderungsgesetz) (994 der Beilagen),

eingelangt ist.

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich folgenden Ausschüssen zu:

dem Verfassungsausschuß:

Bericht der Bundesregierung gemäß § 9 Absatz 7 des Volksgruppengesetzes über die Volksgruppenförderung in den Jahren 1984 und 1985 (III-141 der Beilagen);

dem Verkehrsausschuß:

Internationales Übereinkommen von 1973 zur Verhütung der Meeresverschmutzung durch Schiffe samt Protokollen I und II von 1973 und Protokoll von 1978 zu dem Internationalen Übereinkommen von 1973 zur Verhütung der Meeresverschmutzung durch Schiffe samt Anlagen und deren Änderungen (966 der Beilagen);

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Zusatzabkommen zum Abkommen vom 14. Dezember 1979 zwischen der Republik Österreich und der Hellenischen Republik über Soziale Sicherheit (991 der Beilagen);

dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft:

Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 11. Juni 1986 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Weinwirtschaftsgesetz aufgehoben, das Weingesetz 1985, das Bundesfinanzgesetz 1986 und die Weinverordnung geändert werden (1037 der Beilagen);

dem Bautenausschuß:

12770

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Präsident

Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik betreffend die Rechnungsabschlüsse des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds und des Wohnhaus-Wiederaufbau- und Stadterneuerungsfonds zum 31. Dezember 1985 (III-144 der Beilagen);

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Vereinbarung gemäß Artikel 15a B-VG zwischen dem Bund und dem Land Tirol über Hubschrauberdienste (1041 der Beilagen).

Absehen von der Vervielfältigung gemäß § 23 (2) GOG

Präsident: Hinsichtlich einiger Teile der Vorlage 966 d. B. wurde von einer Vervielfältigung gemäß § 23 Abs. 2 GO abgesehen.

Die gesamte Vorlage liegt jedoch zur Einsichtnahme in der Parlamentsdirektion auf.

Fristsetzungsantrag

Präsident: Vor Eingang in die Tagesordnung teile ich mit, daß Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer beantragt hat, dem Ausschuß für soziale Verwaltung zur Berichterstattung über den Antrag 196/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit eine Frist bis 30. September 1986 zu setzen.

Gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung wird der gegenständliche Antrag nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht werden.

Ferner ist beantragt, gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung umgehend eine Debatte über diesen Fristsetzungsantrag durchzuführen. Ich lasse daher zunächst darüber abstimmen, ob über den Fristsetzungsantrag eine Debatte stattfinden soll.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gehen daher in die Debatte ein. Gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung beschränke ich die Redezeit in dieser auf 10 Minuten.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Schwimmer.

12.09

Abgeordneter Dr. Schwimmer (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Im ersten Quartal des heurigen Jahres, in den Monaten Jänner bis März, waren in Österreich 53 970 junge Menschen unter 25 Jahren arbeitslos. Das waren um rund 2 800 mehr jugendliche Arbeitslose als ein Jahr zuvor, um 6 200 mehr jugendliche Arbeitslose als zwei Jahre zuvor und um 11 200 junge Arbeitslose mehr als drei Jahre zuvor.

Wie ist die Reaktion der Regierung auf diese dramatische Entwicklung, auf die wohl nicht zu akzeptierende Tatsache, daß rund 54 000 junge Menschen in unserem Lande unter 25 Jahren ohne Arbeit sind? Wie reagiert die Regierung auf die Tatsache, daß es nicht nur so große Zahlen von jungen Arbeitslosen gibt, nicht nur dramatische Entwicklungen der Ziffern der Jugendarbeitslosigkeit, sondern daß auch jedes einzelne Schicksal zunehmend dramatischer wird?

Im Jahre 1981 lag die Dauer der Arbeitslosigkeit eines Jugendlichen im Durchschnitt noch unter 3 Monaten; es waren 2,8 Monate. Sie stieg ein Jahr darauf auf 3,1 Monate, 1983 auf 3,7 Monate, 1984 war ein junger Arbeitsloser schon durchschnittlich länger als 4 Monate arbeitslos.

Es ist aber nicht nur ein soziales und wirtschaftliches Problem, sondern es ist auch ein ethisches, ein moralisches Problem, junge Menschen so lange ohne Arbeit zu lassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Welche Maßnahmen setzt die Regierung? Wie reagiert die Regierung in ihrer Politik? Der abgetretene Bundeskanzler erklärt, wenn es dann einmal einen Lichtschimmer gibt, wenn einmal in einem Monat eine Gruppe der jungen Arbeitslosen, nämlich die 19- bis 25jährigen, ganz geringfügig zahlenmäßig gegenüber dem Vormonat zurückgegangen ist: Wir haben die Arbeitslosigkeit der Jungen bereits im Griff. — Das heißt mit einem Wort: Wir brauchen nichts mehr zu tun, es ist sowieso schon genug geschehen.

Der Sozialminister erklärt in der Fragestunde, es sei ein Erfolg, wenn die Zahlen nicht mehr so steigen wie früher, wenn es geringere Steigerungsraten der Arbeitslosigkeit gibt. Verbal läßt es sich dem flüchtigen Zuhörer vielleicht ganz gut verkaufen, geringere Steigerungsraten der Arbeitslosigkeit

Dr. Schwimmer

seien bereits ein Erfolg. Aber was heißt denn ganz konkret „geringere Steigerungsraten“? Ich habe Ihnen aufgezählt, wie viele junge Menschen arbeitslos sind. Das heißt, daß es um 2 800 junge Arbeitslose mehr sind als ein Jahr zuvor. Es ist schon richtig, daß vor drei Jahren die Steigerungsrate noch 5 000 und vor zwei Jahren noch 4 000 gewesen ist. Aber auch 2 800 junge Arbeitslose mehr sind nicht nur 2 800 junge Arbeitslose zuviel, sondern insgesamt sind es 54 000 junge Arbeitslose zuviel. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine verantwortliche Regierung muß dagegen etwas unternehmen. Aber hat man dazu Antworten in der Regierungserklärung des neuen „Zwischenzeitbundeskanzlers“ gehört? Kein Wort über die Jugendarbeitslosigkeit, kein Wort über die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit in der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Vranitzky!

Nach mir kommt nun Abgeordneter Cap zum Rednerpult und wird diese Politik der Bundesregierung verteidigen. Er wird sagen: Es ist eh alles in Ordnung, obwohl es wieder um 2 800 junge Arbeitslose mehr gibt, er wird sagen: Wir lehnen den Fristsetzungsantrag ab, wir halten das nicht für dringlich. Wir halten es nicht für notwendig, über den Sommer, jetzt, da die Schulabgänger auf den Arbeitsmarkt kommen, darüber zu reden, welche zusätzlichen Maßnahmen wir setzen sollen.

Abgeordneter Cap tut mir direkt leid dabei. Ich habe einer Zeitungsmeldung letzthin entnommen, daß Abgeordneter Cap an einer angegriffenen Gesundheit leidet. Seine Magennerven dürften nicht ganz in Ordnung sein, wie er erklärt hat. Er leidet an Magenbeschwerden. Bei dieser Politik müßte es ihm tatsächlich den Magen umdrehen, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Einem jungen Abgeordneten müßte es den Magen umdrehen, wenn der Bundeskanzler kein Wort über die Jugendarbeitslosigkeit verliert, hier keine Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit vorschlägt angesichts von 54 000 jungen Menschen unter 25 Jahren ohne Arbeit. Dem Abgeordneten Cap müßte es den Magen umdrehen, und er müßte Magenbeschwerden bekommen, wenn der Sozialminister zig Millionen Schilling ausgibt für Werbung der Arbeitsmarktverwaltung — zig Millionen Schilling! — und man sich dann ansieht, was mit dem Geld geschieht, was plakatiert wird, was inseriert wird.

Wird da inseriert, zu welchen Bedingungen

junge Arbeitslose jetzt begünstigt eingestellt werden können und eingestellt werden sollen? Wir haben voriges Jahr im Sommer gemeinsam beraten und Gott sei Dank auch gemeinsame Ergebnisse im Unterausschuß des Parlaments gefunden. Da waren Sie noch bereit, über den Sommer zu verhandeln, und haben zusätzliche Maßnahmen vorgeschlagen, unter anderem genau in jene Richtung, in der wir Maßnahmen so dringend benötigen.

Wenn man sich die Ziffern anschaut, wenn man sich die steigende Tendenz der Dauer der Arbeitslosigkeit der jungen Menschen ansieht, erkennt man, wie notwendig es ist, Dauerarbeitsplätze zu schaffen. Es mag zwar die Statistik noch ein wenig verbessern, es würde noch grauslicher aussehen, wenn es solche Kurzzeitförderungsmaßnahmen nicht gäbe. Was wir aber wirklich brauchen für die jungen Menschen in unserem Lande, ist Arbeit auf Dauer, sind nicht irgendwelche Augenauswischereien für kurze Zeit! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben neue Maßnahmen besprochen und neue Maßnahmen beschlossen. Zig Millionen werden für die Werbung ausgegeben, aber es gibt keine Information in dieser Werbung über die neuen Maßnahmen, keine Werbung für die Einstellung von jungen Menschen aufgrund der beschlossenen Maßnahmen. Warum denn? Weil diese Maßnahmen auf Vorschläge der Volkspartei zurückgehen, und dafür gibt die Regierung kein Geld aus.

Es geht aber nicht darum, für die Volkspartei Reklame zu machen, denn das wäre dabei gar nicht möglich, es steht ja nicht drinnen, sondern es geht einfach darum, Maßnahmen zu verwirklichen, die jungen Menschen Arbeit verschaffen. Aber für so etwas gibt die Regierung kein Geld aus, wenn das auf Vorschläge der ÖVP zurückgeht. Man gibt Geld aus für Regierungspropaganda. Man schaut zu, wie die Zahl der jungen Arbeitslosen steigt, und man gibt Geld aus, um zu sagen, wie gut man ist. Bei dieser Politik müßte der Abgeordnete Cap eigentlich Magenbeschwerden bekommen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber diese Krankheit, Herr Abgeordneter Cap, ist verhältnismäßig leicht zu kurieren. Gegen diese Magenbeschwerden gibt es ein Mittel, ein sehr einfaches Mittel, nämlich der Fristsetzung zuzustimmen und über den Sommer über zusätzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit in diesem Parlament gemeinsam zu beraten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

12772

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Dr. Schwimmer

Gegen solche Beschwerden eines Volksvertreters gibt es die einfache Kur: die Aufgabe als Volksvertreter ernst zu nehmen in diesem Hause, im Plenum und in den Ausschüssen, für die jungen Arbeitslosen tätig zu sein, neue Maßnahmen zu entwickeln, neue Maßnahmen zu beschließen, die Jugendarbeitslosigkeit nicht zu ignorieren, sondern den Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit aufzunehmen. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{12.18}

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Cap.

^{12.18}

Abgeordneter Cap (SPÖ): Hohes Haus! Sehr geehrter Herr Vorredner! Nach Ihrer Rede ist bei mir nicht mehr das Problem die Magenerkrankung, sondern es ist die Galle. Die geht mir nämlich über, wenn ich Ihre Demagogie hier verfolge. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Mir ist auch das Thema viel zu wichtig, als daß ich mich darauf einlasse, mit Ihnen hier einen Streit zu führen. Aber ich glaube, gewisse Richtigstellungen sind doch notwendig.

Erstens haben Sie von 54 000 jungen Arbeitslosen gesprochen. Ich muß Sie berichten: Nach den letzten Zahlen des Mai 1986 sind es bei den 15- bis 25jährigen 35 678.

Wenn man also schon versucht, Statistiken und Zahlen zum Instrument der Politik zu machen, dann sollte man wenigstens die richtigen Zahlen dabei verwenden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ein weiterer Vorwurf, den Sie hier erhoben haben: Sie haben gesagt, ich werde sagen, es ist eh alles in Ordnung. Ich sage nicht: Es ist eh alles in Ordnung. Ich sagen nur: Man bemüht sich unter größtmöglichem Einsatz, der Auswirkungen, die auch international bedingt sind, Herr zu werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich habe an dieser Stelle schon öfter gesagt: Appellieren Sie nicht immer an die Bundesregierung, appellieren Sie auch an Ihre Unternehmerverbände, an Ihre Landesregierungen! Die könnten genauso Initiativen setzen, um gegen die Jugendarbeitslosigkeit etwas zu unternehmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Tun Sie nicht so, als wäre nichts geschehen. Sie wissen ganz genau, daß es ein Jugendbeschäftigungsprogramm gegeben hat. Sie wissen ganz genau, daß es die „Aktion 8000“ gibt,

bei der es schwierig war, wirklich eine Akzeptanz zu erreichen. Sie wurde nicht gleich aufgegriffen, wiewohl man immer davon spricht. Der Umweltschutz ist doch jetzt offensichtlich ein ganz wichtiger Transporteur auch bei der Initiierung von Arbeitsplätzen.

Ferner hat es eine Offensive des Sozialministers gegeben, die man auch „Qualifikationsoffensive“ nennen könnte. Hier wurde eine Beihilfe zur Deckung des Lebensunterhalts in der Höhe von rund 5 100 S für den Fall in Aussicht gestellt, daß man von sich aus initiativ wird in der eigenen Qualifikation.

Was ganz besonders wichtig ist: Es wurden Initiativen gesetzt, um zu versuchen, die volle Kapazität der verstaatlichten Industrie bei der Ausbildung der Lehrlinge hier wirklich auszunützen und dabei einzusetzen.

Man hat auch erkannt, daß es gerade bei den 19- bis 25jährigen Mädchen größte Probleme gegeben hat. Daher wurden Förderprogramme für Frauen entwickelt. Daher hat man versucht, bei der VOEST zusätzlich Mädchen unterzubringen. Man will vor allem von diesen traditionellen Berufsbildern bei der Lehrausbildung für junge Mädchen wegkommen, um sie in andere Berufsfelder zu integrieren.

Das sind bitte durchwegs Initiativen, die ganz maßgeblich dazu beitragen, daß wir nicht Zahlen erreicht haben, die in den Ländern bereits erreicht wurden, die bekanntermaßen die berühmte konservative Wende schon erdulden und erleiden mußten. *(Abg. Dr. Lichal: Erleiden? — Abg. Dr. Gra-denegger: Na, vielleicht nicht?)*

Da möchte ich ganz besonders darauf hinweisen, daß in der Bundesrepublik die Jugendarbeitslosigkeit 9,8 Prozent beträgt, daß sie in Großbritannien 21,5 Prozent beträgt und in Österreich 1985, wie Sie ja selbst wissen, 5 Prozent — das waren ja die Zahlen von 1985 — betragen hat. *(Abg. Hofer: Ist das die gleiche Statistik?)* Ich habe jetzt von 1985 gesprochen.

Das sind ganz wesentliche Vergleiche, die man hier anstellen soll. Ich weiß schon, daß Sie ein bißchen allergisch sind gegen alles, was jetzt mit Ausland und ausländischen Zahlen und so weiter zusammenhängt. Das ist mir schon klar. *(Abg. Heinzinger: Die Schlichtheit der Argumente ist beängstigend!)* Aber Sie müssen trotzdem akzeptieren, daß diese Form der konservativen Wende unter anderem zu diesen Folgewirkungen geführt hat.

Cap

Nun möchte ich mich vielleicht in einigen Worten mit dem ganz konkreten Entschliessungsantrag und mit dem Papier, das Sie hier vorgelegt haben, befassen, weil Sie hier so lächeln, als wären Sie im Besitz des Steines des Weisen. Sie wissen ja ganz genau, daß wir in einer weltweiten wirtschaftlichen Krise leben und daß es daher nicht möglich ist, so quasi die Insel der Seligen zu deklarieren und sozusagen gegen jeden Trend, der von außen kommt, auch wirklich resistent zu sein.

Aber was ist — ich sage das, weil Sie auch allgemeine wirtschaftspolitische Betrachtungen haben — denn Ihr Rezept dabei? (*Abg. Steinbauer: Es geht ja nur um eine rasche Behandlung!*) Sie sprechen zum Beispiel von einer umfassenden Steuerreform. Abgesehen davon, daß der Begriff überhaupt nichts aussagt (*Abg. Steinbauer: Den hat unlängst sogar Präsident Benya verwendet!*), kann ich mir schon vorstellen, was Sie sich darunter vorstellen, aufgrund der Debatten, die hier schon zu diesem Thema stattgefunden haben und wo ja für Sie die Diskussion über die Jugendbeschäftigung in Wirklichkeit ein Vehikel war, um nichts anderes als eine Verbesserung der Gewinnsituation der österreichischen Unternehmer zu erreichen. Das war in Wirklichkeit Ihre Grundüberlegung dabei. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Das ist es ja auch im wesentlichen, wenn Sie hier ununterbrochen von Steuerentlastung und Entbürokratisierungswellen sprechen, die übrigens ... (*Abg. Dr. Schwimmer: Es gibt aber keine Arbeitsplätze ...! — Abg. Hofer: ... in Ihren Pleitebetrieben!*)

Sie sagen aber nicht, wodurch dann der Steuerentfall ersetzt werden soll. Da fällt Ihnen gar nichts ein. Vielleicht könnten wir die Zinseinkommen besteuern. Da könnten wir vielleicht wieder in einer sinnvollen Art einen Finanzierungsspielraum für den Staat schaffen und damit Arbeitsplätze schaffen. Das fällt Ihnen da nicht ein, sondern Sie sagen einfach: Steuerentlastung. Damit ändert sich die Gewinnsituation des Unternehmers, und dann wird er so scharf auf Investitionen, daß dann plötzlich wieder unzählige Jugendarbeitsplätze geschaffen werden. (*Abg. Hofer: Herr Kollege! Ist Gewinn etwas Grausliches, etwas Verbotenes?*) Das ist eine Illusion für diejenigen unter Ihnen, die das glauben. Und denjenigen, die das nicht glauben, unterstelle ich, daß die in Wirklichkeit ganz etwas anderes wollen. (*Abg. Heinzinger: Sagen Sie das Ihrem Bundeskanzler! Der wird staunen über Ihr Einmaleins!*)

Ich frage mich auch: Wo sind Ihre Initiati-

ven gegenüber der nachlassenden Ausbildungsbereitschaft der Unternehmer? Ich frage mich: Wo sind die Initiativen gegen die Verletzung von Jugendschutzbestimmungen, die alle eine Folge dieser durchaus schwierigen wirtschaftlichen Situation sind?

Ich möchte auf noch einen Punkt hinweisen, der mir in diesem Zusammenhang sehr bedeutend erscheint. Sie schreiben da auf der Seite 4: „Österreich braucht neue Produktions- und Finanzierungsalternativen für jene Wirtschaftssektoren, die derzeit mit tiefgreifenden Anpassungs- und Umstellungsschwierigkeiten konfrontiert sind wie beispielsweise die Agrar- und die Bauwirtschaft.“

Ganz verschämt steht da Agrarwirtschaft, und sonst wird nichts mehr dazu ausgeführt. Ich frage mich — Sie sollten auch ein bißchen Antworten auf Ihre Fragen geben —: Was verstehen Sie denn unter den neuen Produktions- und Finanzierungsalternativen im Agrarbereich? (*Abg. Dr. Gradenegger: Gar nichts! — Abg. Brandstätter: Das würden Sie wissen, wenn Sie sich ein bißchen dafür interessieren!*) Was wollen Sie da? Überproduktion abbauen vielleicht? Preisregulierungen anders gestalten? Überhaupt das System in Frage stellen? Vielleicht gibt es einen Experten der Raiffeisen- und Lagerhausgesellschaft in Ihrer Fraktion. Der soll doch herauskommen, der soll doch da schildern, was man durch eine Änderung des Systems an Mitteln freibekäme für die Jugendbeschäftigung. Das wäre ein Beitrag. (*Unruhe bei der ÖVP. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) Aber da fällt Ihnen nichts ein außer einem Lobbyistengebrabbel, daß sogar dankenswerterweise der Präsident mittels seiner Glocke intervenieren muß (*Abg. Dr. Schwimmer: Er hält das Gerede nicht mehr aus!*), um dieses Lobbyistengebrabbel etwas zu reduzieren, damit ich mich da weiter ausdrücken kann. (*Weitere Zwischenbemerkungen bei der ÖVP.*)

Ich habe mich daran gewöhnt, daß Sie die Wahrheit nicht vertragen, und ich habe mich auch daran gewöhnt, daß Sie grundlegende auch das System betreffende Diskussionen hier herinnen nicht wollen. Sie haben sich einfach hingestellt und haben festgestellt: In zehn Monaten gibt es Nationalratswahlen. Über das Thema Jugendbeschäftigung haben wir schon lange nicht mehr diskutiert, wir wollen das Image erwerben, daß wir — nämlich die ÖVP — die Lösungskompetenz in dieser Frage haben. Daher kommen wir heraus, daher schicken wir den — schlecht vorbereiteten — Schwimmer als ersten Redner her und

12774

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Cap

erwecken den Eindruck, als wäre es uns ein Anliegen.

Und dann kommt noch der demagogische Schluß, daß jeder, der diesen Fristsetzungsantrag ablehnt, in Wirklichkeit gar nichts zur Jugendbeschäftigung tun will, in Wirklichkeit keine zusätzlichen Aktionen akzeptieren will. (*Abg. Steinbauer: Ja, sehr richtig! Richtig!*) Sie sagen aber nicht — darum geht es in erster Linie —, welche Aktionen Sie hier wollen. Die qualitative Diskussion ist doch entscheidend. Sie akzeptieren auch gar nicht, daß es zu dieser Angelegenheit ja schon gemeinsame Initiativen gegeben hat, wo es durchaus möglich war, in einer sinnvollen Art und Weise auch gemeinsame Schritte zu setzen.

Sie haben richtig prophezeit: Wir lehnen daher, eben weil Sie diese Überlegungen haben, diesen Fristsetzungsantrag ab. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{12.28}

Präsident: Zu Wort kommt Frau Abgeordnete Partik-Pablé.

^{12.28}

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Damen! Sehr geehrte Herren! Hohes Haus! Der Herr Bundesparteiobmann Mock hat mitten im Bundespräsidentenschaftswahlkampf erklärt: Ab 8. Juni 1986 werden wir uns verstärkt um die Jugendarbeitslosigkeit kümmern. (*Abg. Hofer: Daher der Fristsetzungsantrag!*)

Ich kann Ihnen darauf nur sagen, Herr Bundesparteiobmann Dr. Mock, daß sich die sozialistisch-freiheitliche Regierung nicht nur erst nach dem 8. Juni um die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit kümmert, sondern schon während des ganzen Jahres und in den vergangenen Jahren. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Den Erfolg sieht man ja! Die Arbeitslosen werden immer mehr!*) Für uns ist nämlich die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit immer ein wichtiges Problem und nicht erst nach dem 8. Juni. Es wurden ja laufend Maßnahmen ... (*Unruhe und Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Präsident (*das Glockenzeichen gebend*): Meine Damen und Herren! Vielleicht könnten Sie doch auch zuhören. Ihnen wurde auch zugehört. — Bitte weiter.

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (*fortsetzend*): Ich wollte Ihnen ja gerade sagen, Herr Dr. Schwimmer, es sind ja auch Vorschläge verwirklicht worden, die von der

Österreichischen Volkspartei angeregt worden sind. Sie sind aber leider nicht sehr zielführend gewesen, hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt. Sie müssen ja auch zur Kenntnis nehmen, daß wir uns sehr eingehend mit Ihren Vorschlägen auseinandergesetzt haben.

Aber so, wie Sie schon versucht haben, das Problem als Österreichproblem hinzustellen, so kann es ja nicht gesehen werden, sondern es ist ein internationales Problem. Mein Kollege Cap hat schon darauf hingewiesen. (*Rufe bei der ÖVP: Ihr Kollege?*) Ich würde Ihnen raten, einmal zuzuhören.

Herr Dr. Hans Bodenhöfer, Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt, der nicht im Verdacht steht, aus politischen Gründen eine einseitige Stellungnahme abzugeben, sagt: Im internationalen Vergleich der Jugendarbeitslosigkeit schneidet Österreich relativ gut ab. Auch die hohe Nachfrage nach Lehrstellen aufgrund starker Altersjahrgänge hat die ausbildenden Betriebe nicht überfordert.

Bodenhöfer kommt aber dann zu dem Schluß, daß die Betriebe in Österreich zwar bereit sind, auszubilden, aber offensichtlich nicht in der Lage oder nicht willens sind, die Ausgebildeten auch weiter zu beschäftigen. Das heißt also, wir haben das Problem nicht mehr bei den Lehrlingen, sondern hauptsächlich bei den Lehrabgängern. Diese sind heute zu einer Gruppe geworden, die es trotz Lehrabschluß, also trotz Ausbildung, schwer hat, auf dem Arbeitsmarkt unterzukommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Wenn Sie in Ihrem Antrag behaupten, daß die Jugendarbeitslosigkeit durch eine nicht entsprechende Wirtschaftspolitik verursacht worden ist, zum Beispiel durch mangelnde Betriebsgründungen, so möchte ich Ihnen nur sagen, daß im Jahr 1984 1 248 Unternehmensgründungen stattgefunden haben, davon 380 im Fremdenverkehr, und daß das geförderte Kreditvolumen 720 Millionen Schilling betragen hat sowie daß im Jahr 1985 1 341 Unternehmensgründungen in Österreich erfolgten und im ersten Quartal 1986 346. Sie sehen also, daß es auf keinen Fall zu einer Stagnation der Unternehmensgründungen gekommen ist, sondern daß sich das Volumen entsprechend ausweitete. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Schwimmer.*)

In der Novelle zur Gewerbeordnung ist eine Reihe von Erleichterungen für Betriebsneugründungen vorgesehen, zum Beispiel durch

Dr. Helene Partik-Pablé

die Nachsicht vom Befähigungsnachweis und auch dadurch, daß in Zukunft das Kapital von der Befähigung getrennt werden soll. Das heißt also, daß ein Gewerbetreibender, der keinen Befähigungsnachweis hat, auch einen Arbeitnehmer zuziehen kann, der diesen Befähigungsnachweis hat. Das soll dazu beitragen, Betriebsneugründungen zu fördern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie erwähnen auch in Ihrem Antrag, daß die Entbürokratisierung fehlt in der Wirtschaft. Da muß ich Ihnen auch wieder sagen, daß hier erhebliche Schritte gesetzt worden sind, und zwar gerade im Förderungswesen, das ja für die Wirtschaft von so großer Bedeutung ist. Natürlich ist es auch ein freiheitliches Anliegen, die direkten Förderungen zurückzudrängen zugunsten der indirekten Förderungen durch Steuerentlastungen. *(Abg. Dr. Schwimmer: Stimmen Sie unserem Antrag zu!)*

Aber gerade Sie von der Österreichischen Volkspartei weisen doch immer wieder auf das Budgetdefizit hin, erklären aber nicht, wie diese Aufgaben finanziell gemeistert werden sollen.

Und wenn Sie behaupten, daß durch die fehlende Wirtschaftsdynamik die Situation bei den Jugendlichen verschärft worden ist, dann möchte ich Ihnen auch sagen, daß die Wirtschaftsdaten für Österreich äußerst günstig sind. Ich vergleiche wieder: Im Jahr 1985 hat das Wirtschaftswachstum in Österreich 3 Prozent betragen, in der Bundesrepublik Deutschland 2,5 Prozent. Wir hatten eine Arbeitslosigkeit von ungefähr 4,7 Prozent. In der Bundesrepublik sehe ich hier als Durchschnittswert für das Jahr 1985 8,25 Prozent ausgewiesen. 1986 hat das Wirtschaftswachstum in Österreich 3 Prozent betragen bei einer Arbeitslosigkeit von 5 Prozent. Das sind doch Daten, die sich durchaus sehen lassen können! Und die Prognose für 1987 geht dahin, daß Österreich im OECD-Europa-Durchschnitt liegt; also auch eine günstige Prognose.

Da kann man doch nicht sagen, daß die Wirtschaftspolitik schlecht und deshalb das Problem der Jugendarbeitslosigkeit vorhanden ist. So einfach, wie Sie es sich immer machen, liegen eben die Verhältnisse nicht.

Und jetzt sage ich Ihnen noch etwas anderes: Ich habe an dieser Stelle schon einmal die Analyse der Industriellenvereinigung vom Vorjahr zitiert. Selbst diese Analyse sagt, daß man bei der Interpretation globaler Arbeits-

marktzahlen vorsichtig vorgehen muß, weil von den gemeldeten Arbeitslosen ein Teil nicht oder nur beschränkt vermittelbar ist. Das heißt, daß die Wirtschaft die Arbeitskräfte brauchen würde. Wir wissen ja alle, qualifizierte Facharbeiter werden gesucht, aber auf dem Arbeitsmarkt sind sie einfach nicht vorhanden. Die Industriellenvereinigung mahnt daher zur vorsichtigen Inanspruchnahme solch globaler Daten.

Das heißt, wir stehen heute vor der Tatsache, daß die Arbeitslosigkeit zu einem Bildungsproblem geworden ist. Und ich bin überzeugt davon, daß ein Ansatzpunkt, hier eine Änderung herbeizuführen, durchaus in der Verbesserung der Berufsschulen liegt. Auch kann ich Ihnen recht geben, wenn Sie sagen, daß es wichtig ist, in den Berufsschulen verstärkt EDV zu unterrichten und den Informatikunterricht zu fördern.

Aber ich möchte Sie doch darauf aufmerksam machen, daß es gerade im Wirkungsbereich der Länder liegt, dafür zu sorgen, daß die Lehrer, die den Jugendlichen, den Berufsschülern, diese neuen Technologien beibringen sollen, die nötige Qualifikation haben. Denn wie ich immer wieder höre, gibt es gerade im EDV-Bereich Lehrer, die sich nur in Schnellsiederkursen ausgebildet haben und dann den Jugendlichen den praktischen Umgang mit der modernen EDV-Technologie vermitteln sollen. Da muß man schon bei der Anstellung dafür sorgen, daß sich die Lehrer wirklich intensiv mit der Materie auseinandersetzen.

Ich glaube auch, daß es äußerst wichtig ist, daß die Berufsschule und der Betrieb besser zusammenwirken, denn die praktische Unterweisung im Betrieb einerseits und der theoretische Unterricht in der Schule andererseits sind notwendig, um eine bessere Ausbildung des Lehrlings zu gewährleisten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe den Eindruck, und dieser ist heute verstärkt worden, daß auch das Thema Jugendarbeitslosigkeit nicht aus den üblichen Parteienauseinandersetzungen herausgehalten wird. Ich glaube, das wäre aber notwendig. Dieses Thema müßte man ohne Polemik und nur sachlich behandeln. Die heutige Polemik der Österreichischen Volkspartei hat aber gezeigt, daß Sie von der ÖVP nicht bereit sind, dieses Problem sachlich zu behandeln, denn von Ihnen wird jeder, der gegen den heute eingebrachten Fristsetzungsantrag ist, als jemand hingestellt, der an dem Problem der Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit nicht interessiert ist.

12776

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Dr. Helene Partik-Pablé

Ich möchte anschließen an die Ausführungen des Herrn Kollegen Cap und Sie auffordern, an die Länder und an die Kammern, also überall dort, wo Sie Einfluß haben, zu appellieren, mehr Jugendliche einzustellen und die Bildungsstruktur zu verbessern.

Wenn meine Fraktion den Antrag ablehnt, dann nicht deshalb, weil uns die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit nicht wichtig wäre, ganz im Gegenteil, uns ist jeder arbeitslose Jugendliche zuviel, sondern weil Ihr Antrag nicht geeignet ist, auch nur einen einzigen Jugendlichen zusätzlich einzustellen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* ^{12.37}

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Karas.

^{12.37}

Abgeordneter Karas (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin eigentlich fassungslos über die Wortmeldungen des Herrn Abgeordneten Cap und der Frau Abgeordneten Partik-Pablé. Die Volkspartei will mit ihrem Antrag — es ist dies der vierte Fristsetzungsantrag in dieser Legislaturperiode — nicht mehr und nicht weniger erreichen, als daß wir uns zusammensetzen, miteinander reden und nicht vor der Jugendarbeitslosigkeit kapitulieren, wie Sie das jetzt in aller Deutlichkeit leider zum Ausdruck gebracht haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was ist das für eine Politik, die nach der Mentalität agiert: Ätsch, die anderen sind schuld! Meine Damen und Herren, eine Politik, die diese Auffassung vertritt, hat aufgehört, eine Politik für die Menschen zu sein! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sprechen Sie mit Ihrem Kollegen Schwimmer!)*

Ich frage mich: Was kann die Verteidigung der Vergangenheit den Arbeitslosen der Zukunft nützen? — Überhaupt nichts. Und ich muß Ihnen auch sehr deutlich sagen: Solange es Arbeitslose gibt, werden wir nicht müde werden, nach neuen Wegen, nach neuen Maßnahmen und nach neuen Vorschlägen zu suchen. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Niemand hier hat gesagt, daß nichts geschehen sei. Aber Tatsache ist, daß es arbeitslose Jugendliche gibt und daß ihre Zahl steigt. Tatsache ist, daß wir vor einem großen Problem bei den Mädchen stehen. In einer Woche ist Schulschluß im Osten Österreichs, in eineinhalb Wochen ist Schulschluß in Westösterreich. Das bedeutet Tausende stellensu-

chende Jugendliche — neben der Rekordzahl an Arbeitslosen! Und Sie sind nicht bereit, über ein Paket von neuen zusätzlichen Maßnahmen zu reden, und verteidigen die Vergangenheit!

Und ich muß auch noch eines sagen, es ist an der Zeit, das hier einmal auszusprechen: Lieber Kollege Cap! Deine Wortmeldung beweist, daß dir die Probleme der arbeitslosen Jugendlichen so egal sind, wie dir die SJ egal war nach der Wahl und wie dir die 62 000 Vorzugsstimmen egal sind, seitdem du hier herinnen sitzt. Und das ist traurig! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: Das ist billige Polemik!)*

Eines ist noch zu sagen: Es ist doch nun einmal so, daß defizitäre Betriebe keinen Arbeitsplatz für junge Menschen schaffen können. Es wäre auch an der Zeit, die Regierungserklärung zu lesen, denn dort stehen die umfassende Steuerreform, der Anbau von Eiweißfuttermitteln, das Ölsaaten- und das Biospritprojekt drinnen, nach denen du, Kollege Cap, hier gefragt hast. Ich rate dir, das nachzulesen und die eigenen Kollegen beim Krawattl zu packen, damit sie das, was sie niedergeschrieben haben, endlich in die Tat umsetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Es ist meiner Ansicht nach beklemmend, daß wir schon wieder einen Fristsetzungsantrag der Volkspartei zur Behandlung eines Antrages mit weiteren Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit brauchen, um die parlamentarische Arbeit zu beschleunigen, um keine Zeit zu verlieren und um diejenigen, die die Probleme der Menschen anscheinend nicht mehr sehen, wieder munterzumachen.

Meine Damen und Herren! In der Regierungserklärung vom 31. Mai 1983 — Kollege Schwimmer hat es bereits angeschnitten — stand noch etwas von der Jugendarbeitslosigkeit. Seitdem hat sie zugenommen, seitdem hat sie sich von der allgemeinen Arbeitslosigkeit entkoppelt. Wenn Ihnen aber das alles noch nicht reicht, dann rechnen Sie die Schulabgänger dazu, rechnen Sie die versteckte Arbeitslosigkeit dazu, rechnen Sie die Probleme im Grenzland dazu und rechnen Sie die Problematik der Mädchen dazu.

Die Reaktion der neuen alten Regierung darauf: Kein Satz dazu in der Vranitzky-Erklärung; die Ankündigung, die alte, gescheiterte Politik auf dem Rücken der Jugend weiter fortzusetzen; die Dallinger-Erklärung, es sei bereits ein Erfolg, daß die Steigerungsra-

Karas

ten nicht in der Automatik zunehmen; Ihr heutiges Verhalten, weitere Verhandlungen abzulehnen.

Meine Damen und Herren! Das kann nicht unser Stil sein! Mein Stil und jener meiner Kollegen von der Österreichischen Volkspartei ist es nicht, denn wir glauben, daß wir, solange es arbeitslose Menschen gibt, nicht müde werden dürfen, über jeden neuen Vorschlag, egal, woher er kommt, zu reden, weil er vielleicht weiterhilft. Nicht einmal dazu sind Sie bereit!

Meine Damen und Herren! Sie sagen immer: Ja was? Unser Antrag ist in vier Bereiche gegliedert: kurzfristige Maßnahmen, mittelfristige Maßnahmen, langfristige Maßnahmen und Maßnahmen zur Bekämpfung der Akademikerarbeitslosigkeit. Bei den kurzfristigen Maßnahmen schlagen wir vor: eine umfassende Steuerreform, zeitlich begrenzte steuerliche Förderungen, die Mithilfe bei den Unternehmensgründungen von Jungunternehmern. Wir haben eine ideenreiche, eine unternehmensfreundliche, eine innovative Jugend — behindern wir sie nicht, sondern helfen wir! (*Abg. Cap: Weniger Staat!*) Weiters beschäftigt sich unser Antrag mit der Frage der Qualifikationsförderung, mit der Teilzeitarbeit, mit der vermehrten Berücksichtigung junger Menschen in staatlichen Betrieben und mit der Bildungsproblematik. Ja wollen Sie über all das nicht reden (*Abg. Cap: Nein!*), obwohl Sie sehen, daß uns die Jugendarbeitslosigkeit davongaloppiert?

Meine Damen und Herren! Ich frage mich: Was muß denn eigentlich noch alles passieren, damit Sie von Ihrem hohen Roß heruntersteigen und munter werden? Was muß denn noch alles passieren, damit wir zusammenrücken und Sie bereit sind, einen Antrag, der neue Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit vorschlägt, wenigstens zu behandeln und darüber zu reden? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und ich frage mich: Warum sperren Sie sich eigentlich so, mit uns über neue Maßnahmen zu reden? Sie setzen sich damit wieder dem Vorwurf aus, daß Sie außer sich und der Partei gar nichts mehr sehen und daß Sie die Sorgen und Nöte, die Kritik und Sehnsüchte und die Hoffnungen, vor allem jene junger Menschen, übersehen.

Ich muß auch noch etwas meinen Vorrednern sagen. Wir haben jetzt nicht an die Regierung appelliert, sondern wir haben an die Volksvertreter den Appell gerichtet, die

Arbeitslosen ernst zu nehmen, die soziale, ethische, familienpolitische und demokratiepolitische Herausforderung anzunehmen. An Sie haben wir appelliert! Setzen wir uns zusammen und lassen wir den Antrag nicht einfach in der Schublade liegen!

Ich frage daher noch einmal alle Mandatäre dieses Hauses: Wer von Ihnen kann es mit seinem Gewissen vereinbaren, daß ein Antrag mit neuen zusätzlichen Vorschlägen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit, der Antrag Dr. Mock, Dr. Lichal und Kollegen, im Haus liegt und wir nicht alles tun, um ihn gemeinsam sofort zu diskutieren? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Kollegen und ich können dies nicht, wir wollen es auch gar nicht, aus unserem Selbstverständnis als Mandatäre heraus, weil wir nicht blind und taub vor den Problemen dieser Menschen stehen, weil wir täglich mit ihren Anliegen und Sorgen konfrontiert sind. Ich hoffe sehr, daß es Ihnen allen so geht wie mir und den Kollegen von meiner Fraktion und daß Sie dem Fristsetzungsantrag Ihre Zustimmung geben, damit wir raschest gemeinsam nach weiteren Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit suchen können. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{12.46}

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte über den Fristsetzungsantrag ist hiemit geschlossen.

Wie ich bereits bekanntgegeben habe, wird der vorliegende Antrag gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht werden.

1. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (936 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird (9. Schulorganisationsgesetz-Novelle) sowie über den Antrag 164/A der Abgeordneten Mag. Schäffer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird (1029 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle sowie über den Antrag 164/A der Abgeordneten Mag. Schäffer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird.

12778

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Präsident

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Gärtner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Gärtner**: Herr Präsident! Hohes Haus! Die gegenständliche Regierungsvorlage einer 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle weist folgende Schwerpunkte auf:

1. Senkung der Klassenschülerhöchstzahl in der Berufsschule von 33 auf 30 unter gleichzeitiger Verbesserung der Einrichtungsmöglichkeit von Schülergruppen für den leistungsdifferenzierten Unterricht.

2. Überführung der Schulversuche „Überleitungslehrgang“ und „Aufbaulehrgang“ in das Regelschulwesen.

3. Verlängerung der Ausbildung an den Akademien für Sozialarbeit von vier auf sechs Semester.

Am 7. November 1985 haben die Abgeordneten Mag. Schäffer, Wolf, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Pischl und Genossen einen Initiativantrag eingebracht.

Der Unterrichtsausschuß beschäftigte sich erstmals in seiner Sitzung am 4. April 1986 mit der gegenständlichen Regierungsvorlage sowie mit dem zitierten Initiativantrag. Zu den beiden Vorlagen berichtete der Abgeordnete Dr. Stippel. Sodann wurde einstimmig beschlossen, zur weiteren Behandlung der gegenständlichen Materie einen Unterausschuß einzusetzen.

Der Unterausschuß beschäftigte sich in insgesamt vier Sitzungen mit der gegenständlichen Gesetzesmaterie und legte den Verhandlungen die Regierungsvorlage 936 der Beilagen zugrunde.

In der Sitzung des Unterrichtsausschusses am 19. Juni 1986 berichtete der erwähnte Unterausschuß sodann über das Ergebnis seiner Arbeiten.

Bei der Abstimmung wurde die Regierungsvorlage unter Berücksichtigung des erwähnten gemeinsamen Abänderungsantrages in der dem schriftlichen Bericht beigedruckten Fassung einstimmig angenommen. Damit gilt der Initiativantrag 164/A als miterledigt. Der gemeinsame Entschließungsantrag fand gleichfalls die einstimmige Annahme.

Zu den nachstehenden Bestimmungen des

Gesetzentwurfes traf der Unterrichtsausschuß einige Feststellungen:

zu § 8 a Abs. 3 des Schulorganisationsgesetzes,

zu § 82 a des Schulorganisationsgesetzes und

zu Art. III Abs. 4 der Regierungsvorlage.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Unterrichtsausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle

1. dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen;

2. die dem schriftlichen Ausschlußbericht beigedruckte EntschlieÙung annehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Ich danke für die Berichterstattung.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Schäffer.

12.50

Abgeordneter Mag. **Schäffer** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir heute gemeinsam die 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle beschließen, so basiert diese Beschlußfassung auf einer sehr intensiven und ausführlichen Diskussion.

Mit dieser Novelle wird ein weiterer Schritt zur Verbesserung unserer Schulorganisation und des gesamten Schulwesens unternommen. Es ist dies aber auch ein Beweis dafür, daß unsere Schule nicht statisch ist, daß es immer wieder eine Weiterentwicklung gibt, eine gewisse Dynamik mit einer behutsamen Reform, die im Sinne der Qualität unserer Schule durchgeführt werden muß.

Wir haben die Vielfalt, zu der wir uns bekennen, und so sind auch drei Schwerpunkte in dieser Novelle auf verschiedene Schularten ausgerichtet, auf die Berufsschule, auf die berufsbildende mittlere und höhere Schule und auf die Akademien für Sozialarbeit.

Mag. Schäffer

Zunächst einmal zur Berufsschule. Es ist sehr erfreulich, daß gerade bei dieser Schulart, in die rund 45 Prozent der jeweiligen Altersjahrgänge gehen, nun Reformen durchgeführt wurden, Reformen, die längst fällig waren, ich denke vor allem an die Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen.

Seit dem Jahre 1976 hat die Österreichische Volkspartei fünf Anträge auf Senkung der Klassenschülerhöchstzahl eingebracht. Wir sind glücklich, daß wir nun erreichen konnten, daß wir auf die Zahl 30 gekommen sind, glauben aber auch, daß es gerade im Hinblick auf die anderen Schularten wichtig wäre — ich denke hier an die mittleren und höheren Schulen —, diese Senkung weiterhin durchzuführen.

Wir von der Österreichischen Volkspartei sehen bei kleineren Klassen eine große pädagogische Chance, nämlich daß der Lehrer individuell, konzentriert auf die jeweiligen Erfordernisse eingehen kann. Wir wissen aber auch, daß die Senkung der Teilungszahlen nicht miteinbezogen wurde, daß es erst nach langen Verhandlungen möglich war, dies in bestimmten Teilbereichen durchzusetzen. Und wir wissen, wie schwierig diese Verhandlungen waren. Ich bedauere es sehr, daß nicht in Analogie zur Senkung der Klassenschülerhöchstzahl auch die Teilungszahlen gesenkt wurden.

Wir haben Beispiele dafür, und das Argument, daß in anderen Schularten das nicht der Fall ist, ist sicherlich nicht einleuchtend.

Herr Bundesminister! Ich denke zurück an die Verhandlungen zur 8. SCHOG-Novelle. Bis heute haben Sie noch nicht die entsprechende Verordnung auf Senkung der Teilungszahl erlassen, obwohl das ein Gesetzesauftrag ist. Sie haben diesen Gesetzesauftrag bis heute nicht erfüllt, sondern ein Rundschreiben hinausgegeben. Ich glaube, so geht es nicht. Entweder man bekennt sich dazu, was gesetzlich notwendig ist, oder man zeigt eben auf, daß man nicht imstande ist, die Gesetze zu erfüllen. Dann müssen wir aber auch zur Kenntnis nehmen, daß Sie offensichtlich den Gang zum Finanzminister nicht wagen, denn sonst wäre das sicherlich nicht möglich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Weitere Verbesserungen wurden im Bereich des Förderunterrichts und im Bereich der Leibesübungen durchgeführt. Ich meine, ganz entscheidend sind auch die Verbesserungen im Bereich der berufsbildenden mittleren und höheren Schulen.

Aufgrund von Schulversuchen, die zehn Jahre durchgeführt wurden, gibt es nun Vorbereitungslehrgänge, Überleitungslehrgänge. Das bedeutet, ein Lehrling kann den Weg über eine mittlere oder höhere Schule gehen und letztlich auch die Hochschulreife erwirken.

Wir haben im Ausschuß auch lange über die Frage der Begabtenförderung diskutiert. Ein Ansatz dazu ist auch in dieser Novelle drinnen. Ich freue mich, daß diese Initiative der Hochbegabten-, der Begabtenförderung aus der Sicht der ÖVP nun gegriffen hat. Es ist letztlich ein Faktum, daß nun ein Schulversuch im Sinne der Hochbegabtenförderung eingeführt wird, daß ein Lehrling im letzten Lehrjahr auch schon hier in eine berufsbildende höhere Schule eintreten kann, um entsprechende Qualifikationen zu erwirken.

Eines, das hat die lange Diskussion immer wieder gezeigt, ist klar: Es ist ein Faktum, daß wir an unseren Schulen immer wieder — Gott sei Dank — ausgezeichnete Leistungen haben, daß wir sehr leistungswillige und leistungsfähige Kinder haben. Hier wurde lange Zeit nichts oder nur in Teilbereichen etwas unternommen. Es ist wichtig, daß nun dieser Schwerpunkt gesetzt wird, wenn wir ein Schulsystem haben wollen, das auf Chancengerechtigkeit ausgerichtet ist. Chancengerechtigkeit bedeutet für mich eine Förderung der leistungsschwachen Kinder, aber genauso, Herr Minister, eine Förderung der leistungsstarken und der leistungswilligen Kinder. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sehen diese Förderung der hochbegabten Kinder nicht ausschließlich im intellektuell-kognitiven Bereich, wie Sie es in der Fragestunde angeführt haben, genauso gehören auch der musisch-kreative Bereich, der handwerklich-praktische und der soziale Bereich dazu.

Wir meinen, daß es höchste Zeit ist, daß wir dieses Neuland nun betreten; es wurde ja schon durchgeführt in Form von Schulversuchen. Wir sollten diesen Weg konsequent weitergehen.

Nun zu den Akademien für Sozialarbeit. Wegen der erhöhten Anforderungen war eine Aufwertung und Verbesserung dieser Schulen notwendig. Es ist zwar eine kleine Gruppe, es gibt insgesamt nur 9 Akademien mit rund 1 000 Studierenden, das ist aber trotzdem eine sehr wichtige Gruppe. Die konkreten Verbesserungen, die durchgeführt wurden, sind vor allem die Verlängerung der Ausbildungszeit

12780

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Mag. Schäffer

auf sechs Semester, was wir begrüßen, und eine inhaltliche Verbesserung im Bereich der Lehrpläne.

Ich bedaure, daß es nicht möglich war, die Studienbibliotheken einzurichten, um eben auch hier praxisbezogene Forschungsprojekte durchzuziehen.

Im Bereich der 9. Novelle zum Schulorganisationsgesetz wurden auch zwei Initiativanträge eingebracht, die wir nur andiskutieren, aber nicht ausdiskutieren konnten. Es ist bedauerlich, daß wir diese beiden Anträge zurückstellen mußten; wir sind hier unter Termindruck. Herr Bundesminister! Es wäre Ihre Aufgabe gewesen, die 9. Novelle so rechtzeitig einzubringen, daß die entsprechenden Initiativanträge auch ausführlich hätten diskutiert werden können.

Wir vermerken immer öfter, daß es hier die Strategie ist, am Ende des Unterrichtsjahres, in den Sommer hinein, entsprechende Novellen zu bringen, aber auch Verordnungen und Begutachtungen, damit ja nicht lange genug Zeit ist, eine ausführliche, breite Diskussion zu ermöglichen. Das ist eine Methode, die wir ablehnen, Herr Bundesminister! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir glauben, in einer Demokratie ist es wichtig, eine ausführliche Diskussion in allen Bereichen durchzuführen. Es geht ja darum — das ist die entscheidende Sache —, daß in der 3. und 4. Klasse Hauptschule die Mädchen mit zwei Stunden mehr belastet sein werden. Ich glaube, daß diese ungleiche Behandlung sicherlich korrigiert werden müßte.

Es wurde ein Initiativantrag von SPÖ und FPÖ eingebracht, nach dem die beiden bisher geführten Unterrichtsgegenstände — ich konzentriere mich auf diesen Antrag — Werkerziehung für Knaben und Werkerziehung für Mädchen, die derzeit mit je zwei Wochenstunden in jeder Schulstufe der Hauptschule geführt werden, zu einem Unterrichtsgegenstand mit je einer Wochenstunde zusammengeführt werden sollen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das heißt im Klartext: 50 Prozent weniger an Lehrinhalten, 50 Prozent weniger an Stunden. Inhaltlich fällt vor allem der textile Bereich heraus. Wir wissen, daß sich gerade Frau Staatssekretär Dohnal sehr massiv hinter diese Forderung gestellt hat. Wir kennen auch ihre eher abfällige Bemerkung im Rahmen der Enquete 1983, ausgerichtet auf die Werk-

erziehung Textil. Ich zitiere: „Das bißchen Stricken und Häkeln ist nicht so wichtig.“

Frau Staatssekretär Dohnal! Da kennen Sie überhaupt nicht die Inhalte der Lehrpläne. Und wenn Sie solche Aussagen tätigen, dann ist das bedauerlich, denn das zeigt, daß Sie sich in keinster Weise mit der Materie beschäftigt haben. Ihnen geht es ausschließlich um die Ideologie und nicht um die Sache. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich frage mich: Welchen Stellenwert hat für die Sozialistische Partei, aber auch für die FPÖ die ganze breite bundesweite Diskussion mit den Enqueten, bei denen fast einhellig zum Ausdruck gebracht wurde, daß keine Kürzung der Werkerziehung durchgeführt werden soll, wenn man nun hergeht und diesen Antrag einbringt? Herr Bundesminister! Das ist keine Demokratiepoltik, das ist Machtpolitik, die Sie betreiben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gab nun die Argumentation im Ausschuß, Herr Präsident Matzenauer hat sie angeführt: Laut Schulversuch in Wien — ich zitiere — ist die Zusammenführung möglich, und zwar insofern, als keine Abstriche vom derzeitigen Lehrplan gemacht werden müssen. Herr Präsident Matzenauer! Das ist doch eine Milchmädchenrechnung. Wenn ich 50 Prozent weniger Inhalte, 50 Prozent weniger Stunden habe, dann ist das nicht möglich. Das ist unsinnig, und das glaubt Ihnen einfach niemand. *(Abg. Matzenauer: Kennen Sie den Schulversuch?)* Ich kenne Ihre Aussage.

Weiters frage ich den Herrn Bundesminister: Warum, Herr Bundesminister, wurde der Schulversuch Koedukation Werkerziehung in der Steiermark im selben Sinne wie in Wien verweigert, nämlich in dem Sinne, daß man eine wissenschaftliche Begleitmaßnahme bewilligt hätte? Warum wurde der Schulversuch in diesem Sinne verweigert? Das ist bezeichnend, und man fragt sich natürlich, warum das so ist, und zwar offensichtlich deswegen, weil keine Antwort gekommen ist, weil dieser Schulversuch in der Steiermark eindeutig das Gegenteil von dem bewiesen hat, was Sie, Herr Kollege Matzenauer, angeführt haben, daß es eben nicht möglich ist, diese Fächer zusammenzuführen, ohne Inhalte zu streichen. Das ist das Faktum, und deswegen wurde auch die wissenschaftliche Begleitung vom Ministerium offensichtlich nicht genehmigt. *(Abg. Elmcker: Das ist kein Faktum, das ist eine Behauptung!)* So unqualifizierte Äußerungen, wie Sie sie darstellen, sind eigentlich bedauerlich. Es ist

Mag. Schäffer

bedauerlich, daß Sie als Schulmann so etwas darstellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Kollege Elmecker! Ich bin davon überzeugt, daß Sie weder den Inhalt des Wiener Schulversuchs noch den Inhalt des Grazer Schulversuchs kennen. Ihre polemischen Äußerungen kennen wir ja, sie sind ohne Inhalt und ohne Gewicht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Welche Folgen haben nun diese Kürzungen? — Zunächst einmal wird der Unterrichtsgegenstand Werkerziehung nur mehr theoretisiert. Das heißt, er wird ein Redefach. Es ist die Frage, ob wir das wollen. Das soziale Lernen — gerade in diesem Fach ganz besonders ausgeprägt — geht hier verloren. In der alten beziehungsweise zweizügigen Hauptschule wurde der Werkerziehungsunterricht doch mit drei Stunden im zweiten Klassenzug geführt. Ich glaube nicht, daß sich der Gesetzgeber hier falsche Vorstellungen gemacht hat. Das war doch sicher gut überlegt, weil man wußte, man braucht zur Bewältigung gleicher Lehrinhalte eben entsprechend Zeit. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Herr Minister! Derzeit läuft seit Herbst 1985 eine große europäische Untersuchung im Hinblick auf Werkerziehung 4. Klasse Volksschule, 4. Klasse Hauptschule. Sie sind aber nicht einmal bereit, das Ergebnis dieser Untersuchung abzuwarten, und bringen diesen Antrag ein. Aus der Sicht der Österreichischen Volkspartei hat die Werkerziehung im gesamten gesehen einen berechtigten Platz im Fächerkanon, sollen es zwei eigenständige Fächer mit jeweils zwei Unterrichtsgegenständen sein, soll die Koedukation hier selbstverständlich angeboten werden und sollen im Sinne der gleichen Belastung der Burschen und Mädchen in der Hauptschule diese beiden Fächer als alternative Wahlpflichtgegenstände angeboten werden.

Die Gründe, warum wir diesen Antrag so formuliert haben, sind einleuchtend. Zunächst einmal: Die Inhalte dieser beiden Fächer sind unterschiedlich. Es sind auch die Methodik und die Didaktik unterschiedlich. Diese zwei Fächer sind wichtig, weil im Fertigungsbereich die Zeitkomponente eine ganz große Rolle spielt. Wir sind nach wie vor der Meinung, daß die Gesamtpersönlichkeit des jungen Menschen erfaßt werden muß, nicht nur der intellektuelle Bereich. Wir glauben auch, daß es gerade für den Freizeitbereich wichtig wäre, daß wir Angebote machen und nicht nur auf das Video- und das Elektronik-

spiel zurückgreifen. Für uns, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind die Kinder gleichwertig, aber nicht gleichartig. Darin unterscheiden wir uns offensichtlich doch sehr beachtlich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gibt einen weiteren Antrag der SPÖ-FPÖ-Fraktion: Hauswirtschaft und Partnerschaft als Pflichtgegenstand. Sollte dieser Pflichtgegenstand nun eingeführt werden, würde der Unterricht in Geometrischem Zeichnen sowohl in der Hauptschule als auch im Realgymnasium wegfallen. Das würde bedeuten: Reduktion der Inhalte, der mathematischen Grundkenntnisse und Rechenfertigkeiten; Reduktion der Inhalte von Geometrischem Zeichnen; Problem mit der Lehrerbefähigung und vieles mehr.

Auch da hat im Ausschuß Präsident Matzenauer gesagt, daß bei diesem Zusammenpressen von Mathematik und Geometrischem Zeichnen keine Lehrinhalte verlorengehen. — Gleiche Aussage wie zur Werkerziehung. Auch hier muß man sagen: Es ist unverständlich, wie Experten — und ich sehe Sie als einen Experten an — zu dieser Behauptung kommen.

Für uns ist Geometrisches Zeichnen ein Unterrichtsgegenstand, der seinen Stellenwert hat. Geometrisches Zeichnen ist ein Grundlagengegenstand für Mathematik, für Technisches Zeichnen, für Darstellende Geometrie. Es ist etwas ganz anderes als Mathematik. Wir glauben deshalb nicht, daß es sinnvoll ist, die gesamten Inhalte in die Mathematik hineinzupressen, und wir meinen, dieser Vorschlag, den Sie unterbreiten, ist ein Rückschritt und kein Fortschritt; ein Rückschritt gerade in der heutigen Zeit, in der die Technik eine so große Rolle spielt.

Nun konkret zu dem Antrag auf die Partnerschaft ausgerichtet. Laut Antrag der SPÖ und der FPÖ soll der neue Unterrichtsgegenstand „Partnerschaft“ eingeführt werden, und zwar in der Hauptschule und in der Unterstufe des Gymnasiums. In der 4. Schulunterrichtsgesetz-Novelle — Schulgemeinschaft-Schulpartnerschaft — waren wir einhellig der Auffassung, daß man Partnerschaft nicht verordnen kann. Jetzt aber wird sie oder soll sie laut Antrag verordnet werden, verordnet ohne eine vorherige gründliche Diskussion. Man muß sich das vorstellen: Ein Pflichtgegenstand soll eingeführt werden ohne gründliche Diskussion mit den betroffenen Eltern, Lehrern, Schülern, Theologen, Ärzten und so weiter.

Mag. Schäffer

Jede Verordnung, Herr Minister, muß in eine Begutachtung gehen. In diesem Fall aber wollen Sie, daß der Antrag, den Sie im Februar eingebracht haben, schon im September 1986, also nach sechs Monaten, in Kraft tritt und ein neuer Pflichtgegenstand eingeführt wird. Ich meine, das ist eine Vorgangsweise, die völlig undemokratisch ist. Auch das ist wieder in keiner Weise Demokratiepoltik, sondern es ist wieder reinste Machtpolitik am Werke. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Sie haben in der Diskussion zur 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle bei der Frage der Begabtenförderung angeführt, daß es nicht möglich ist, den Schulversuch „Hochbegabtenförderung“ gleich einzuführen. Sie haben darauf bestanden, daß es ein Schulversuch bleibt, weil man noch weitere Erfahrungswerte sammeln muß. Aber einen neuen Pflichtgegenstand wollen Sie ohne Diskussion einführen. Was diesen Antrag betrifft, so werfen Sie ein Grundprinzip über Bord, nur um Ihre ideologiebeladene Bildungspolitik tatsächlich zu verwirklichen.

Das ist die Realität, Herr Minister! Das müssen Sie zur Kenntnis nehmen. Entweder Sie stehen zu dem Antrag, der von der SPÖ und der FPÖ eingebracht wurde — Sie haben sich ja halb distanziert, halb nicht —, oder Sie bekennen sich nicht dazu. Es wäre wichtig, eine klare Aussage von Ihnen zu bekommen. Ich frage mich auch, ob das Fach „Partnerschaft“ gerade in dieser Altersstufe günstig plaziert ist, ob man nicht eventuell eine andere Altersstufe nehmen sollte.

Ich betone nochmals: Im Antrag steht, daß mit Wirksamkeitsbeginn 1. September 1986 dieser neue Gegenstand für die Hauptschule und die AHS-Unterstufe verpflichtend wird. — Ein neuer Unterrichtsgegenstand, obwohl keine Lehrinhalte da sind, obwohl keine Lehrpläne da sind, obwohl keine Unterrichtsmaterialien da sind, obwohl wir keine ausgebildeten Lehrer haben.

Der Unterrichtsgegenstand „Partnerschaft“ und „Hauswirtschaft“ soll in die Hauptschule und auch in die AHS-Unterstufe gebracht werden, und zwar ab 1. September 1986. Herr Minister! Haben Sie die entsprechende Raumvorsorge getroffen in den Unterstufen der AHS? Haben Sie die Ausstattung? Haben Sie die Lehrer ausgebildet? Haben Sie die entsprechenden Lehrpläne? Wie garantieren Sie die Finanzierung? — Lauter offene Fragen. Sie haben nichts in diesem Sinne vorbereitet, gehen aber kühn her und behaupten, mit

1. September 1986 solle das verwirklicht werden.

So also wird derzeit in Österreich Bildungspolitik von den Regierungsparteien betrieben. Das ist aus meiner Sicht unverantwortlich, und ich glaube, man kann nur sagen: Schlimm schaut es bei uns derzeit aus, wenn solche Aktivitäten gesetzt werden. Wo bleibt die Ernsthaftigkeit? Wo bleibt die Glaubwürdigkeit? Wo bleibt vor allem auch die Sachlichkeit?

Herr Bundesminister! Einerseits haben Sie die Zügel nicht einmal mehr in den wichtigsten schulischen, pädagogischen Angelegenheiten in der Hand. Ich darf Ihnen taxativ einige Bereiche anführen.

Erstens: Reform des Gymnasiums. Wir treten hier auf der Stelle. Seit 15 Jahren laufen Schulversuche, seit Jahren fordert die ÖVP die Einstellung dieser Schulversuche, die pro Jahr 50 Millionen Schilling kosten. Nichts geht weiter. Wir diskutieren ein bißchen, dann ist ein halbes Jahr Pause, dann kommt wieder eine Sitzung, und dann ist wieder Pause.

Zweitens: Reform der kaufmännischen Lehranstalten. Wir kennen das große Problem der Absolventen der Handelsschulen im Hinblick auf Arbeitsplätze. Nichts wird unternommen. Wir glauben, mehr Praxisorientierung wäre notwendig. Wir stellen auch die Forderung, in der Handelsakademie die zweite lebende Fremdsprache aus Gründen der Notwendigkeit einzubauen. Nicht gelöst ist die Frage von Stenotypie und Textverarbeitung im fünften Jahrgang.

Drittens: Informatik im Bereich des Polytechnischen Lehrganges. Herr Bundesminister! Im Ausschuß wurde einstimmig vereinbart, daß mit diesem Unterrichtsjahr Informatik als Freigegegenstand — ich betone: als Freigegegenstand — eingeführt wird. Sie haben sie als Schulversuch eingeführt, und jetzt soll sie angeblich als unverbindliche Übung kommen. Ich frage Sie: Warum halten Sie sich nicht an die Vereinbarungen, die wir im Ausschuß getroffen haben?

Viertens: Wie schaut es mit der Lehrerbildung aus, mit dem Schulpraktikum? Grobe Versäumnisse Ihres Ministeriums!

Fünfter Punkt: Frage der Lehrpläne. Wie schaut es aus im Hinblick auf Stoffreduktion, Grundstoff, Erweiterungsstoff und so weiter? Hier lassen Sie die Zügel schleifen, aber ande-

Mag. Schäffer

rerseits verstehen Sie es sehr wohl, die Zügel zu straffen, wenn es um personelle Entscheidungen in Ihrem Ministerium geht.

In der letzten Geschäftsverteilung sind 13 neue Einheiten geschaffen worden, die sehr klar und eindeutig ausgerichtet und politisch besetzt wurden. Drei Minister, Herr Bundesminister, sind in der letzten Zeit durch ihre Personalpolitik immer wieder negativ in die Schlagzeilen gekommen. Es waren dies Minister Haiden, Minister Frischenschlager und Minister Moritz. Zwei davon sind nicht mehr im Amte. (*Bundesminister Dr. Moritz lächelt.*) Das ist eine Frage der Zeit, Herr Minister, der Sie dazu lachen, denn es spricht sich doch herum, daß es in der Öffentlichkeit nicht verstanden wird, wie Sie Personalpolitik betreiben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und wenn stimmen sollte, was man hört, daß Sie schon wieder aus parteipolitischen Gründen eine neue Geschäftsverteilung planen, um im letzten Moment noch einige Ihrer Leute in Positionen zu hieven, dann werden wir das sicher nicht ohneweiters zur Kenntnis nehmen.

Herr Minister! Sie straffen aber auch die Zügel im Bereich der Abschaffung der Noten. Ihr Vorgänger, Bundesminister Zilk, hat in der Öffentlichkeit erklärt, er denke nicht daran, die Noten abzuschaffen, er bekenne sich zur leistungsorientierten Schule und auch zu den Schulnoten. Ich darf festhalten, Minister Zilk hat sich daran gehalten.

Wie schaut nun Ihre Stellungnahme zu den Noten aus? Gleich nach Regierungsantritt am 5. Oktober 1984 haben Sie als orthodoxer Sozialist sofort festgestellt, beziehungsweise ich lese hier: Moritz übt scharfe Kritik am Notensystem. Er sieht das als ein Repressionsmittel und Selektionsmittel an. (*Zwischenruf der Abg. Adelheid Praher.*) Bitte, „Sozialistische Korrespondenz“.

Dann nach einem Jahr ein Wandel: Minister Moritz als Konsenspolitiker. In den Zeitungen fanden sich zahlreiche auf Konsens ausgerichtete Berichte, auch Leserbriefe des Herrn Bundesministers: Eine Abschaffung der Noten komme nicht in Frage. Sie ist nur dann möglich, wenn alle im Parlament vertretenen politischen Parteien zusammenwirken. – Konsenspolitik.

Ein halbes Jahr später, am 27. Mai 1986: der Übergang vom Konsenspolitiker zum Machtpolitiker. Moritz will die Noten in der Volksschule abschaffen. Das ist der Werdegang

eines Ministers in eineinhalb Jahren, und das ist auch die Linie, die Sie halten, der Zickzackkurs, je nachdem, wie Sie eben, zum Teil auch hier, beeinflußt werden.

Wenn Sie auch immer wieder behaupten, Sie wollen nur in der ersten und zweiten Klasse die Noten abschaffen, so glaube ich Ihnen persönlich vielleicht, doch wir wissen, daß es auch andere Kräfte gibt. Wenn Sie das im Alleingang machen wollen, wie Sie es angekündigt haben, Herr Bundesminister, dann ist das wieder ein Beispiel von Machtpolitik anstelle von Demokratiep politik, denn damit würden Sie sich über große Bereiche der Bevölkerung hinwegsetzen. Sie haben den Elternverbänden, dem Bundeselternbeirat und anderen Institutionen zugesagt, eine lange, breite Diskussion zu führen.

Wir kennen die Berichte aus den Landes- und Bundesenqueten.

Herr Minister, ich frage mich: Welchen Stellenwert haben diese Enqueten? Wir haben schon öfter in diesem Hohen Haus zitiert, daß die überwiegende Mehrheit der Eltern, Lehrer und Schüler für eine Beibehaltung der Noten ist, daß auch konkrete Vorschläge vorgebracht wurden. Herr Bundesminister, wenn ich zitieren darf, auf Seite 51 wird zur Volksschule taxativ angeführt, was man alles im Hinblick auf Leistungsbeurteilung in der Volksschule unternehmen sollte. Keinen einzigen Punkt, Herr Bundesminister, haben Sie bis heute aus diesem Arbeitsbereich aufgenommen. Sie haben eine Arbeitsgruppe eingesetzt im Hinblick auf Abschaffung der Noten, aber nicht im Hinblick auf die Ergebnisse, die hier vorgestellt wurden.

Herr Bundesminister! Nochmals der Bericht des Ministeriums. Ihr Ministerium hält schriftlich fest, daß eine ausschließlich verbale Beurteilung anstelle der Ziffernbenotung problematisch ist, daß sie die Gefahr des Einschleifens aufweist und daß die Anregung gegeben wird, zur Ziffernbenotung noch verbale Ergänzungen zu geben. Das steht in Ihrem Bericht, doch Sie setzen sich darüber hinweg. Das ist schon immer eine Forderung der Österreichischen Volkspartei gewesen: Beibehaltung der Ziffernbenotung plus verbale Ergänzung.

Nochmals: Ich persönlich glaube, daß Sie vielleicht mit der Abschaffung der Noten in der ersten und zweiten Klasse dann bei weiteren Klassen Abstand nehmen würden. Doch die Tendenz innerhalb Ihrer Partei ist uns ja auch bekannt, Herr Bundesminister! Warum

12784

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Mag. Schäffer

läuft denn in Wien ein Schulversuch auf Abschaffung der Noten in der ersten, zweiten und dritten Klasse Volksschule? Die Kinderfreunde sprechen sich für die Abschaffung der Noten in der gesamten Volksschule aus, prominente SPÖ-Politiker sprechen von einer notenfremen Schule bis zum 14. Lebensjahr, weil man dem Idealtyp der Gesamtschule näherkommen könnte.

Letztlich zielt der Schulversuch in Wien, der mit Hilfe des Ministeriums doch auch gesetzlich verankert und als Schulversuch bewilligt werden konnte, ja auch darauf, bei 10- bis 14jährigen die Noten abzuschaffen.

Herr Bundesminister! Notenlose Zeugnisse führen in ein pädagogisches Niemandsland! *(Beifall bei der ÖVP.)* Notenlose Zeugnisse in Ihrem Sinne bewirken eine Nivellierung und einen Qualitätsverlust, und den werden wir sicher nicht hinnehmen. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sind gegen die Nivellierung, wir sind gegen die Gleichmacherei, wir sind gegen den bildungspolitischen Eintopf!

Und wenn Sie glauben, daß Sie mit dieser verbalen Beurteilung so gut fahren, dann darf ich Ihnen ein Beispiel bringen, ein objektives Beispiel, das zeigt, wie in Wien an der Pädagogischen Akademie die Lehrer im Hinblick auf verbale Beurteilung ausgebildet werden. Es ist in „Schulrecht in der Praxis“ veröffentlicht worden, und ich darf Ihnen kurz zitieren, wie so eine verbale Beurteilung aussieht.

Zuerst steht der Name des Kindes, dann folgt — ich zitiere —: „... ist fleißig und aufmerksam. Sie erzielt in allen Bereichen des Unterrichts sehr erfreuliche Leistungen und ordnet sich sehr gut in die Gemeinschaft ein.“ Das ist eine verbale Beurteilung. „Sie ist fleißig und aufmerksam“ ist eine Fleißnote, die es ja gar nicht mehr gibt. Zweitens: „Sie ordnet sich in die Gemeinschaft ein“ ist eine Verhaltensnote, die hier nichts zu suchen hat. Der einzige „aussagekräftige“ Satz — unter Anführungszeichen — heißt: „Sie erzielt in allen Bereichen des Unterrichts sehr erfreuliche Leistungen.“ Na, ich frage Sie, wer kennt sich jetzt aus? *(Abg. Dr. Kohlmaier: Da kann man ja gleich einen Einser geben! — Bundesminister Dr. Moritz: Das ist ein schlechtes Beispiel!)* Ein schlechtes Beispiel? Bitte, das ist die Realität, Herr Minister! An der Pädagogischen Akademie in Wien wird das so gemacht. Ich darf zwei, drei andere Beispiele zitieren: „Gertrud hat freudig gelernt, aber sie sollte mehr Mut haben, zu

zeigen, was sie kann.“ Oder: „Der Schüler kann mit chemischen Formeln umgehen.“ Oder: „Im Diktat schreibt Monika die geübten Sätze meistens ohne Fehler.“ Bitte, so könnte man das fortsetzen. Das ist die verbale Beurteilung.

Ich glaube, Sie wissen es alle, es weiß auch die Öffentlichkeit, was gegen eine verbale Beurteilung spricht. Aber der Klubobmann der FPÖ, Abgeordneter Frischenschlager, hat in seiner Funktion als Schulsprecher gefragt: Was spricht gegen die verbale Beurteilung? — Das kann man sehr schnell beantworten:

Erstens: Diese verbale Beurteilung gibt keine klare Aussage über den Leistungsstand des Kindes. Das sind sehr freundliche Sätze, denen aber die Aussagekraft fehlt.

Zweitens: Diese verbale Beurteilung — Sie müssen nur fünf Zeugnisse einer Klasse lesen — geht sofort über in einen Schematismus, in Schablonen, in Worthülsen.

Drittens — und das ist ganz entscheidend, und das lehnen wir ganz besonders ab —: Bei dieser verbalen Beurteilung fließen auch wertende Urteile ein. Und gerade das wollen wir ja nicht. Das sind die entscheidenden Beispiele. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und so glauben wir, daß sicher verbale Ergänzungen — das war schon immer ein Vorschlag von uns — zur Note sinnvoll sind, um noch mehr an Informationen zu geben.

Die Österreichische Volkspartei — das möchte ich hier sehr deutlich deponieren — bekennt sich zu einer leistungsorientierten altersgemäßen Schule. Wir haben zur Notenbildung kein gestörtes Verhältnis. Für uns hat die Note verschiedene Funktionen. Die Note hat den Informationscharakter für Eltern, Lehrer und Schüler, die Note dient aber auch ganz entscheidend der Motivation der Kinder, und sie ist eine Lehrkontrolle für den Lehrer, aber auch eine Lernkontrolle für den Schüler.

Wir glauben im Hinblick auf eine Verbesserung des Notensystems, daß unser Vorschlag der richtige ist, das heißt Beibehaltung der Ziffernbenotung plus verbale Ergänzung, und, Herr Bundesminister, wie es das Gesetz vorsieht, auch eine altersgemäße Definition der Noten, wie es auch bei den Enqueten sehr, sehr häufig verlangt wurde.

Herr Bundesminister! In der Öffentlichkeit sprechen Sie immer wieder von der Konsenspolitik im Bildungsbereich. Ja, diese Konsens-

Mag. Schäffer

politik ist gegeben. Aber bitte, man muß hier sehr genau differenzieren. Die Konsenspolitik ist dann gegeben, wenn es vom Gesetz her ein Zweidrittelgesetz ist. Wenn Sie nicht auskönnen, dann propagieren Sie in der Öffentlichkeit die Konsenspolitik. Wenn es aber um Verordnungen und einfache Gesetze geht, dann fahren Sie mit aller Macht darüber hinweg.

Ich kann Ihnen Beispiele anführen, wo Sie das durchgeführt haben. Ich denke nur an die Lehrpläne der 1. und 2. Klasse. Erst dann, als wir mit dem Verfassungsgerichtshof gedroht haben, waren Sie bereit, doch die notwendige Differenzierung in der Hauptschule einzuführen.

Über das Zusammenführen der Lehrpläne der Hauptschule und der AHS-Unterstufe, genauso jetzt über das neue Zusammenführen der Sonderschullehrpläne mit den Hauptschullehrplänen wird einfach nicht verhandelt, darüber wird einfach nicht gesprochen. Da fahren Sie mit Ihrer Machtpolitik drüber. Werkerziehung, Zusammenführen der beiden Unterrichtsgegenstände, mit dem Verlust von wesentlichen Inhalten, Abschaffung der Noten: In all diesen Bereichen zeigen Sie überhaupt keine Bereitschaft für eine Konsenspolitik. Aber bei der Schulorganisation — Zweidrittelgesetz — ist Ihre Konsenspolitik da.

Herr Bundesminister! Ich glaube, Sie sind schlecht beraten, wenn Sie diesen zweifachen Weg gehen. Wir sind bereit zur Diskussion, wir sind bereit zu einer Konsenspolitik, aber nicht so, wie Sie sich das vorstellen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.23

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Matzenauer. Ich erteile es ihm.

13.23

Abgeordneter Matzenauer (SPÖ): Frau Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Mein Vordner hat über viele Themen gesprochen. Leider hat er eine Chance versäumt: Eigentlich wollten wir heute über die Berufsschulen, über die berufsbildenden Schulen und ihre zentrale Bedeutung in unserem Bildungswesen sprechen. Ich glaube, meine Damen und Herren, gerade in der Situation, in der wir uns befinden, in einer Situation des wirtschaftlichen Umbruchs, der technologischen Entwicklungen, wäre es ein gutes Zeichen für die Wertschätzung der berufsbildenden Schu-

len gewesen, diesen Themen mehr Augenmerk zu schenken.

Herr Kollege Schäffer! Noch etwas möchte ich Ihnen sagen, wenn Sie die Geneigtheit besitzen, vielleicht auch ein bißchen zuzuhören. Aus Ihrem Munde kamen einige Male die Worte „Machtpolitik“ und „Demokratiepolitik“. Aus Ihrem Munde kamen einige Male Vorwürfe an den Herrn Bundesminister und an unsere Fraktion, wir betrieben Machtpolitik.

Ich darf Sie, sehr geschätzter Herr Präsident des Salzburger Landesschulrates, an das erinnern, was Sie im Zusammenhang mit dem von Ihnen hochgelobten und gerühmten Schulversuch „Hochbegabtenförderung“ getan haben.

Sie haben unter Umgehung des Kollegiums diesen Schulversuch nach einer § 7-Entscheidung des Präsidenten im Unterrichtsministerium eingebracht. Sie haben der sozialistischen Fraktion überhaupt nicht die Möglichkeit gegeben ... *(Abg. Mag. Schäffer: Ist das möglich oder nicht?)* Ob es möglich ist oder nicht, das ist die eine Frage. Aber ob es geschickt ist, ob es demokratisch ist, das ist die zweite Frage. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie haben damit einen ganz, ganz deutlichen Beweis gegeben, wie Sie zur Demokratie stehen. Dort, wo Sie wissen, daß es Widerspruch in Ihrem Kollegium gibt, dort, wo Sie genau gewußt haben, wie die sozialistische Fraktion zu diesem Schulversuch steht, dort haben Sie die Auseinandersetzung im Kollegium gescheut. Da sind Sie den einfachen Weg über eine Entscheidung des Präsidenten gegangen.

Machtpolitik oder Demokratiepolitik? Meine Damen und Herren! Ich überlasse es Ihnen, zu entscheiden, welche Vorgangsweise hier Machtpolitik und Demokratiepolitik gewesen ist.

Das Thema Begabtenförderung, das Sie hier angeschnitten haben, ist für uns, für die sozialistische Fraktion, seit Jahrzehnten ein Anliegen und nicht erst seit gestern, seitdem Sie ins Ausland schauen, um dort die mißglückten Versuche der Elitenbildung zu beobachten. Es gehört zu unserer Tradition, zur Tradition unserer Schulpolitik, den Kampf um die Chancengerechtigkeit zu führen.

Schon in den fünfziger Jahren gab es die Parole: Mehr Kinder in höhere Schulen! — Seit dieser Zeit, vor allem seit dem Jahr 1970,

12786

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Matzenauer

hat es zahlreiche Maßnahmen zur Förderung aller Begabungen gegeben (*Abg. Mag. Schöffner: Welche?*) — der kognitiven, der musischen, der sozialen — und vor allem auch die Förderung der hochbegabten Kinder dadurch, daß Barrieren beseitigt worden sind, daß Fördermaßnahmen eingeleitet worden sind und daß eine ganze Reihe von Maßnahmen im Schulversuchsbereich erprobt werden konnten. (*Abg. Dr. Mock: Da ist immer gekürzt worden!*) Ich erinnere zum Beispiel nur an den Schulversuch Oberstufe mit den Wahlpflichtfächern. Ich könnte eine lange Liste anführen, was alles geschehen ist, um begabte Kinder zu fördern.

Auch diese Novelle, die 9. Novelle zum Schulorganisationsgesetz, bringt wieder besondere Initiativen zur Förderung von begabten Kindern.

Wesentlich aber für die Förderung war uns, und zwar für die Förderung der lernschwachen genauso wie für die Förderung der begabten Kinder, daß diese im Alltag der Klassen und unter Berücksichtigung der sozialen Einbindung dieser Kinder erfolgt. Denn es mangelt nicht so sehr am Wissen, sondern es mangelt in dieser Welt meistens an der Fähigkeit, dieses Wissen richtig und auch zum Nutzen der Gesellschaft anzuwenden. Da müssen persönlichkeitsbildende Maßnahmen im Rahmen der Begabtenförderungsbildung mit eingeschlossen werden, wie zum Beispiel: mit anderen kooperieren zu können, Konflikte lösen zu können, selbsttätig und kreativ arbeiten zu können, Partnerschaft zu praktizieren.

Das kann man nicht losgelöst in Sonderklassen, in Eliteschulen oder in Elitegruppen tun, sondern nur eingebunden in die Klassengemeinschaft. So gesehen, steht die ganze Schule, von der Lehrerbildung bis zu den Bildungsinhalten und Methoden, zur Diskussion.

Unser Ziel, und zwar unser gemeinsames Ziel, müßte es sein, die leistungsfähige und die humane Schule zu schaffen. Dieses Ziel ist nicht zu erreichen, Herr Kollege Schöffner, wenn man nach dubiosen Testverfahren die angeblich zwei Prozent Hochbegabten herausfiltert, um sie dann getrennt zu unterrichten.

Meine Damen und Herren! Das ist in unserem Sinne eine unsoziale Maßnahme, noch dazu, wie sich ja bald herausstellen wird, eine unwirksame Maßnahme. Mit Ihrer Definition müßte ich zum Salzburger Schulversuch sagen: Man darf aus Kindern keine Versuchs-

kaninchen machen! — Das waren Ihre Worte. (*Abg. Mag. Schöffner: Denken Sie an die Mittelschule! Das ist ein Musterbeispiel!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es wurden auch die Anträge der beiden Parteien, die Initiativanträge zur Frage der Werk-erziehung und der Hauswirtschaft im koedukativen Bereich, angeschnitten. Ich muß den Vorwurf, den Sie hier an den Herrn Bundesminister gerichtet haben, zurückweisen und muß Ihnen diesen Vorwurf vorhalten, denn Sie waren es ja, die die Beratungen im Ausschuß mit der Drohung abgelehnt haben, die 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle könnte daran scheitern.

Vieles, was Sie hier an Bedenken vorgebracht haben, hätten wir bereits in zwei Diskussionsrunden beraten können. Ich habe hier, Herr Kollege, wirklich den starken Eindruck, daß Sie in dieser Frage von Vorurteilen geleitet sind. Sie wissen ja: Vorurteile sind Meinungen, die sich einer Korrektur durch die Vernunft und die Realität entziehen. Man kann sogar sagen, sie sind irrational. In diesem Zusammenhang kommen immer wieder ganz irrationale Argumente, weil die Gründe, die für oder gegen eine Sache sprechen, überhaupt nicht mehr zur Geltung kommen können und Sie nicht in der Lage sind, auch andere Meinungen zu prüfen, weil Ihre Interessen Sie daran hindern.

Es gab also keine Zeit zur Behandlung der Initiativanträge, wir haben die Beratungen auf den Herbst vertagt. Es wäre für die Sache und auch für die Betroffenen besser gewesen, wir hätten uns auf diese Herbstauseinandersetzung vorbereitet.

Aber einen Rat darf ich Ihnen mitgeben: Es wäre auch ganz gut, wenn Sie auf Ihre Frauen in der ÖVP-Fraktion hören und wenn Sie auch ein wenig die Argumente, die Sie verwenden, auf ihre Glaubwürdigkeit hin abklopfen würden. — Ich werde das bei einigen Punkten tun.

Meine Damen und Herren! Im Vorjahr — das ist wahrscheinlich Ihrer Aufmerksamkeit entgangen — hat es im Zusammenhang mit Beratungen im Familienausschuß eine gemeinsame EntschlieÙung gegeben; sie war ein Ergebnis der Behandlung einer Petition der Plattform „Geborene für Ungeborene“. In dieser Diskussion im Familienausschuß wurde von allen Seiten, auch von den Vertretern Ihrer Fraktion, auf die Bedeutung der gemeinsamen, partnerschaftlichen Erziehung an den Schulen hingewiesen. Und es war die

Matzenauer

richtige Überlegung: Partnerschaft kann man schwer in getrennten geschlechtsspezifischen Gruppen erlernen, denn Schule soll ja auf das Leben in der Familie, in der Gemeinschaft, in der Arbeitswelt vorbereiten. Dazu können viele Fächer beitragen, besonders jene — das wurde dort auch ausgesprochen —, die sich mit Haushaltsführung, den wirtschaftlichen und technischen Seiten der Konsumentenerziehung, der Schulpartnerschaft, der Sexualerziehung und vielen anderen Aspekten befassen.

In einer von uns allen gemeinsam in diesem Hohen Haus gefaßten EntschlieÙung wird daher konsequenterweise der Herr Bundesminister ersucht — ich zitiere wörtlich —, „Überlegungen in bezug auf die Einführung eines neuen Lernfeldes, in dem Mädchen und Buben gemeinsam zu verantwortungsbewußtem, partnerschaftlichem Verhalten in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen hingeführt werden, anzustellen“. Dieses neue Lernfeld sehen wir in sinnvoller Weise in unserem Antrag verwirklicht: eine Fächerkombination der derzeit getrennten Fächer Werkerziehung — Mädchen und Buben — und Hauswirtschaft.

Ich meine, Herr Kollege, vom Grundsatz her sind wir ja eigentlich, wenn wir uns zu dieser EntschlieÙung des Nationalrates bekennen — ich hoffe, Sie bekennen sich zu Ihren EntschlieÙungen —, gar nicht so weit voneinander entfernt. Sicher, der Weg, den wir beschreiten, ist verschieden. (*Abg. Mag. Sch ä f f e r: 1. September 1986 ...!*)

Ich würde sogar feststellen, daß die größte Annäherung in dieser Frage seit 1982 dadurch entstanden ist, daß Sie zum erstenmal in einem Antrag zugeben, daß der gemeinsamen Erziehung auch in diesen Fächern Vorrang zu geben ist, und man kann endlich wenigstens über dieses seinerzeitige Tabu-Thema vernünftig reden; ich hoffe, vernünftig reden. Wir sind uns also im Grundsatz einig.

Zunächst einmal steht fest, daß diese EntschlieÙung des Nationalrates nach Partnerschaft nur in einer echten Form der Koedukation in diesen Fächern möglich ist; alles andere wäre ja eine Farce.

Zweitens steht fest, daß es zu keiner Vermehrung der Wochenstundenanzahl kommen kann, und zwar aus pädagogischen Gründen und natürlich aus Kostengründen.

Drittens steht fest, daß es zu gleichen Wochenstundenzahlen für Buben und Mäd-

chen kommen soll. Wir haben derzeit im Hauptschulbereich eine Differenz von 33 : 35.

Viertens steht fest, daß es keine Verschlechterung der Anstellungssituation geben darf, vor allem nicht bei den Arbeitslehrerinnen.

Und für uns steht fünftens fest, daß es eine gemeinsame Vorgangsweise an der Hauptschule und an der AHS-Unterstufe, zumindest im Realgymnasium, geben muß und daß im Sinne einer Aufwertung der Hauptschule nach der Reform ein Auseinanderentwickeln im Bereich der Lehrpläne sicher nicht richtig wäre.

Ich möchte heute nicht auf Details eingehen, obwohl Sie hier einige angeschnitten haben, aber auf ein paar Punkte muß ich antworten, weil es unrichtig ist, was Sie hier vorgebracht haben.

Zunächst einmal möchte ich darauf hinweisen, daß durch Ihren Antrag, nämlich die Alternativstellung der Fächer Technisches Werken und Textiles Werken auf der einen Seite und die Alternativstellung Hauswirtschaft und Geometrisches Zeichnen auf der anderen Seite, genau das passiert, was Sie nicht wollen, nämlich — ich zitiere wörtlich aus einer Ihrer Publikationen — daß „unersetzbare und für die Allgemeinbildung unverzichtbare Inhalte wegfallen“.

Herr Kollege, wenn Sie zunächst eine Lanze gebrochen haben für das Textile Werken, so möchte ich dazu sagen: Ich will nicht bestreiten, daß das ein ganz wichtiger Bereich ist. Aber was sagen Sie dann, wenn die jungen Leute, wenn die Mädchen vor allem, vor die Wahl gestellt werden: Du wählst entweder den textilen oder den technischen Bereich und wenn sich, so wie es heute schon im Polytechnischen Lehrgang der Fall ist, diese Wahl zum technischen Bereich hinwendet — aus vielen Gründen: aus Fragen der späteren Berufsfindung und Orientierung — und dann die Arbeitslehrerin vor einer leeren Klasse steht? Ich glaube, Herr Kollege, Sie sollten sich diesen Vorschlag gut überlegen.

Sie sagten: Wahl zwischen Geometrischem Zeichnen und Hauswirtschaft und haben gerade vor einigen Minuten hier eine Lanze für das Geometrische Zeichnen gebrochen. Sie haben gesagt, das sei ganz wichtig für dies und jenes. Aber Sie stellen es hier anscheinend als so unwichtig dar, daß man es abwählen kann. Es kann — das muß ich Ihnen sagen — nur dann mit Verantwortung gearbeitet werden, wenn unverzichtbare Inhalte — da

Matzenauer

bin ich bei Ihrer Formulierung — auch wirklich in den Lehrplänen und im Unterricht vorkommen und nicht einfach aus Zeitgründen, weil man eben nicht beides zugleich machen kann, abgewählt werden müssen. Sie sehen, Herr Kollege, hier gibt es noch eine ganze Reihe von Dingen, über die wir reden müssen.

Folgendes muß ich Ihnen auch sagen, weil Sie immer wieder darauf hinweisen, es hätte keine Vorarbeiten gegeben, und wie könnte man im Jahre 1986 mit etwas beginnen, von dem niemand etwas weiß. Es wird in Wien seit drei Jahren ein Schulversuch durchgeführt: koedukative Erziehung im Mittelstufenbereich, Werkerziehung: textil, technisch, Geometrisches Zeichnen und Hauswirtschaft. (Abg. Mag. Schäffer: Was ist mit der Steiermark?) Dieser Schulversuch bringt für die 5. bis 8. Schulstufe alles, was Sie wissen wollen, jede Antwort, welche Inhalte, auch den Beweis dafür, den Ihnen auch die Fachinspektoren gerne liefern können, daß nämlich wesentliche Inhalte des derzeitigen Lehrplans auch in diesem Lehrplan enthalten sind. Außerdem lade ich Sie gerne ein, sich diesen Schulversuch, der seit drei Jahren mit großem Erfolg läuft, anzusehen.

Meine Damen und Herren! Aber jetzt zu den eigentlichen Punkten der 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle. Die Verhandlungen sind ja über weite Strecken von Konsens getragen gewesen und in mehreren Sitzungen — vier waren es — des Unterausschusses und in einem Hearing mit Vertretern der Lehrer-gewerkschaft und den Repräsentanten der Bundesländer auch in sehr konstruktiver Weise geführt worden.

Ich darf dem Herrn Vorsitzenden danken für die wirklich objektive Leitung dieses Unterausschusses und Ausschusses. Ich möchte auch den Beamten des Bundesministeriums für ihre sehr sachkundige Beratung in diesen Fragen danken. Den besonderen Dank aber möchte ich an den Herrn Bundesminister richten, denn er hat auf die im Ausschuß diskutierten Vorschläge zusätzlich positiv reagiert. Ich glaube, Herr Bundesminister, das ist der beste Beweis dafür gewesen, daß Ihnen die Berufsschulen und ihre Weiterentwicklung ein ganz besonderes Anliegen sind. Dafür möchte ich Ihnen sehr herzlich danken.

Die Berufsschule ist ja noch immer — das wurde heute schon erwähnt — eine Schule, in die die Mehrheit aller junger Menschen eines Jahrganges geht, und sie ist in den bildungspolitischen Auseinandersetzungen der Ver-

gangenheit oft unter ihrem Wert behandelt worden.

Daher war es wichtig, daß die Entschlie-ßung des Nationalrates vom 12. Juni 1985 aufgegriffen wurde und die Bemühungen um die Senkung der Klassenschülerzahlen gerade auf diesem Sektor fortgesetzt wurden.

Als erste aller Oberstufenschulen — vor der AHS und vor den berufsbildenden Schulen — ist die Berufsschule berücksichtigt worden. Damit wird auch die Sondersituation der Berufsschule anerkannt, denn in der Berufsschule befinden sich erstens Schüler, die aus den verschiedensten Zugangsschulen kommen — vom Schüler des zweiten Klassen-zuges, ja der Sonderschule, bis zum Maturanten —, und außerdem hat die Berufsschule die schwierige Aufgabe, im Bereich der dualen Ausbildung — noch dazu unter dem großen Zeitdruck, unter dem sie steht — zu wirken.

Ich bitte Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, in diesem Sinne auch meine und unsere ständigen Bemühungen um die Erweiterung der Berufsschulzeit zu verstehen. Es geht uns um beide Ziele: Es geht einerseits um die verbesserten Qualifikationen für den einzelnen durch die Entfaltung seiner individuellen Begabungen. Es geht uns aber auch um die Förderung der österreichischen Wirtschaft durch besonders gut ausgebildete Fachleute.

Ich bedaure es wirklich, daß wir in Wien, obwohl wir uns seit drei Jahren um eine vernünftige, branchenspezifische, durch die Lehrplanentwicklung belegte Erweiterung zumindest im gesetzlich möglichen Rahmen der eineinhalb Schultage bemühen, noch immer nicht zu einem Ergebnis gekommen sind, obwohl es hier um Themen geht, die auch von Ihnen nicht bestritten werden, wie etwa Informatik oder Fremdsprachen, und das, obwohl es eine Einigung gegeben hat auf fachlicher Ebene mit den Vertretern der Handelskammer und seitens der Schulbehörde die Zusage, eine flexible Vorgangsweise in der Organisation zu wählen, sodaß die Betriebe nicht über das Maß belastet werden.

Ich frage mich wirklich, ob Sie den jungen Menschen einen guten Dienst tun, wenn Sie diese Frage der Schulzeiterweiterung junktimieren mit dem Kinder- und Jugendbeschäftigungsgesetz und deswegen keine Zustimmung erteilen. Ich kann das nicht verstehen, ich kann das auch nicht billigen, und noch weniger kann ich es deshalb verstehen, weil in der Zwischenzeit in Oberösterreich eine

Matzenauer

Einigung zwischen der Handelskammer Oberösterreich und dem Landesschulrat im Rahmen der Elektroberufe zustande gekommen ist und hier zusätzliche 90 Unterrichtsstunden an der Berufsschule eingeführt werden.

Warum, frage ich Sie, müssen die Wiener Lehrlinge zurückstehen? Welche politischen Überlegungen rechtfertigen diese Handlungsweise, die dazu führen wird, daß es in Österreich in ein und demselben Beruf verschiedene lange und in der Qualität unterschiedliche Ausbildungsgänge geben wird?

Ich darf mich beim Herrn Bundesminister bedanken für die Initiative, die zu einer Fortsetzung der Verhandlungen führen sollte, und ich darf auch die Herren der Wiener Handelskammer aufrufen und ersuchen, die Bundeswirtschaftskammer zu überzeugen, daß weitere Verhandlungen in dieser Frage zielführend geführt werden müssen.

Meine Damen und Herren! Ich habe schon gesagt: Die Berufsschule verdient unsere volle Aufmerksamkeit, und unsere heutige Verhandlung spielt sich vor dem Hintergrund, wie wir wissen, weltweiter gesellschaftlicher, technologischer und wirtschaftlicher Entwicklungen ab. Es ist unsere Aufgabe, die Berufsschulen, die im dualen System nur einen Lernort darstellen, in eine Lage zu versetzen, daß sie ihre Aufgaben optimal erfüllen können.

Meine Damen und Herren! Über die fachliche Ausbildung hinaus stellen sich heute im schulischen Bereich — auch in der Berufsschule — neue Aufgaben in der Persönlichkeitsbildung. Diese Persönlichkeitsbildung, die manchmal in den Bereich der Freizeit verwiesen wird, ist in Wirklichkeit weit mehr als das, was man mit „lebender Fremdsprache“ oder mit der noch immer nicht als Pflichtgegenstand vorhandenen „Leibesübung“ bezeichnen kann, sondern das ist in Wirklichkeit die Vermittlung all jener sozialen Tugenden, die wir zu der Bewältigung der Hauptprobleme in der Arbeitswelt und in unserer Zukunft brauchen: die Handlungsfähigkeit, die soziale Kompetenz, Flexibilität und Kreativität. Das alles ist in diesem Begriff „Persönlichkeitsbildung“ eingeschlossen.

Wenn Allgemeinbildung und Berufsbildung auf allen Ebenen — ich beginne hier bereits mit der Grundschule — in altersgemäßer Form integriert werden können, erhöht sich die Effektivität und Durchlässigkeit unseres Bildungswesens. Die Integration des Lernens

in den Alltag und die Befähigung zur ständigen Weiterbildung geben der Berufsausbildung heute einen neuen Stellenwert.

Ich glaube, diesen Stellenwert drückt auch die 9. Novelle zum Schulorganisationsgesetz, die wir heute einstimmig beschließen werden, aus. Sie bringt nicht nur die Senkung der Schülerzahlen, sondern auch wesentliche Verbesserungen bei der Einrichtung von Schülergruppen im leistungsdifferenzierten Unterricht bei ganzjährigen Schulen und die zusätzliche Berücksichtigung bei der Festsetzung einiger Teilungsziffern. Ich denke hier zum Beispiel an Leibesübungen oder an die Einführung der Verkaufskunde in jene Gruppe, in der mit 20 Schülern geteilt werden kann.

Meine Damen und Herren! Die Wünsche waren sicherlich größer als die Möglichkeiten, sie zu verwirklichen. Ich darf die Kollegen, die im Unterausschuß bei dem Hearing waren, daran erinnern, daß auch die Ländervertreter hier ein Wort mitzureden haben. Die Länder müssen zu den Kosten für die Personalaufwände, die sie mit 50 Prozent tragen müssen, ja auch noch andere Kosten, wie zum Beispiel für die Errichtung neuer Schulen, für die Einrichtung von Werkstätten und Labors, übernehmen. Und die Länder haben uns deutlich gesagt, daß sie im Augenblick an einer finanziellen Schallmauer angelangt sind.

Alles in allem aber, glaube ich, kann man sagen: Die Berufsschule, die Kollegen und auch die Schüler können mit dieser Novelle zufrieden sein. Für die übrigen — die mittleren und die höheren Schulen — gibt es im Sinne der weiteren Anpassung der Schülerzahlen eine gemeinsame Entschließung. Diese Willenskundgebung soll zum Ausdruck bringen, daß vom Grundsatz her die Forderungen anerkannt werden, daß aber zunächst einmal die Finanzierung dieser weiteren Schritte gesichert werden muß.

Meine Damen und Herren! Ein Paket von Maßnahmen, die helfen sollen, neue Entwicklungen in die Bildungsgänge aufzunehmen, die Durchlässigkeit innerhalb des Systems und damit auch die Chancengleichheit zu verbessern. Wenn die Schule auch nicht in der Lage ist, gesellschaftliche Strukturprobleme zu lösen, so ist sie doch darauf ausgerichtet, langfristige Veränderungen zu bewirken. Eine Investition in die Bildung junger Menschen ist daher immer auch eine gute Investition in die Zukunft. In diesem Sinne wird meine Fraktion dieser Novelle ihre Zustimmung erteilen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{13.45}

12790

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Probst. Ich erteile es ihm.

13.46

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir zu Beginn, ein Wort zu den Ausführungen des Kollegen Schäffer zu sagen. Herr Kollege! Wir beide beziehungsweise wir alle wissen, daß seit Jahrzehnten ein Schlagwort durch die Lande eilt. Immer dann, wenn es um Schulprobleme geht, spricht man von der notwendigen Entrümpelung der Lehrpläne. Dazu gibt es ein paar Parallelen als Symbole in der Politik, in der Sprache der Politiker, die einander gleichen: So zum Beispiel, wenn man von Ersatzarbeitsplätzen spricht, jedoch nie dazu sagt, welcher Arbeitsplatz das sein soll. Oder wenn von neuen Märkten gesprochen wird und kein Mensch eine Vorstellung davon hat, was man auf so einen neuen Markt bringen sollte.

So spricht man von Entrümpelung, Herr Kollege — ich setze das gleich, seien Sie mir nicht böse, und meine, Sie gebrauchen das Wort auch in dem Sinn; ich sehe das jetzt von der anderen Seite her —, Sie haben aber eine Scheu davor, Inhalte zu streichen.

Herr Kollege Schäffer! Wir müssen uns doch im klaren darüber sein, daß wir uns irgendwann alle zusammen, vor allem jene, die guten und ehrlichen Willens sind, dazu bekennen müssen, daß wir auch Inhalte streichen müssen, wollen wir Lehrpläne ändern, entrümpeln und wichtige Dinge durch noch wichtigere ersetzen.

Herr Kollege Schäffer! Vergessen wir nicht: Das Wichtigste im Leben jedes Menschen und das einzige, was wir noch immer nicht manipulieren können, ist die Zeit! Daher ist es so ungeheuer wichtig, daß wir uns bezüglich der Zeit, die uns unaufhaltsam entrinnt, genau überlegen, wie wir diese Zeit einteilen und nützen können, denn vermehren können wir sie nicht. (*Abg. Mag. Schäffer: Die oberste Maxime ist die Stoffreduktion!*) Stoffreduktion ja, aber gleichzeitig scheuen Sie davor zurück, Inhalte zu streichen.

Herr Kollege Schäffer! Ich muß ehrlich sagen: Vieles von dem, was ich einmal gelernt habe und was Sie als Jüngerer auch gelernt haben — auch bei Ihnen trifft das schon zu —, ist heute nicht mehr gültig. Aber es hatte eine gewisse Gültigkeit zu meiner Zeit, es hat sicher seinen Wert gehabt. Zumindest waren alle Beteiligten — die Lehrer, die Eltern und

natürlich am allerwenigsten, aus biologischen Gründen schon, die Schüler; aber doch ein bißchen, im versteckten, auch die Schüler — der Meinung: Das, was wir jetzt lernen, ist wichtig.

Aber es ist eben vielleicht eine Frage der Intelligenz, eine Frage der inneren Größe — betrachten Sie das jetzt nicht als schäbigen Anwurf —, oder es ist eine Frage des Willens zu einem echten Konsens, herauszufinden: Was ist gegenüber dem Wichtigem das noch Wichtigere? Und irgendwann werden wir uns dazu finden müssen. (*Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer.*)

Ich möchte auch zum Kollegen Leitner als Vorsitzenden des Unterrichtsausschusses eine Bemerkung machen, das heißt, eine Bemerkung zitieren, die er gemacht hat, und zwar hat er gemeint: Durch die derzeitige Regierungskonstellation — also durch die Koalition Freiheitliche und Sozialisten — wird diese Novelle zum Schulorganisationsgesetz einstimmig über die Bühne gehen, und das ist gut so.

Dazu meine ironische Anmerkung: Das ist so ziemlich die erste positive Aussage eines ÖVP-Politikers zur sozial-liberalen Koalition. Und ich bedanke mich bei Ihnen sehr herzlich für den großen Einfluß, den Sie uns zuordnen, Herr Kollege Leitner. (*Abg. Mag. Schäffer: Was waren denn Ihre konstruktiven Beiträge?*) Daß wir zustimmen, hat der Herr Kollege Leitner gemeint; aber das ist ein bißchen zu billig von ihm. Meine konstruktiven Beiträge werden Sie, weil Sie immer ein aufmerksamer Zuhörer sind, sicherlich erkennen, Herr Kollege Schäffer. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner.*)

Herr Kollege Leitner, bitte machen Sie es mir nicht schwer, sonst muß ich Ihnen wieder die dritte Steigerungsstufe zuerkennen. Sie wissen ja, weil wir gerade beim Thema sind: leer, leerer, Oberlehrer. Aber so soll es ja doch nicht sein.

Ich möchte trotzdem noch etwas anderes dazu sagen. Wir Freiheitlichen stimmen dieser Novelle zu, nicht weil wir in einer Koalition sind und quasi gezwungen werden, sondern weil sie tatsächlich entscheidende Verbesserungen zum Beispiel für begabte Lehrlinge bringt, nicht aber, weil wir Regierungspartei sind.

Wir können Ihnen anhand vieler Beispiele beweisen und nachweisen, daß die Freiheitlichen nie einen Justamentstandpunkt in der

Probst

Schulgesetzgebung eingenommen haben, wenn es um Verbesserungen gegangen ist. Ich führe als Beispiel unsere teilweise Zustimmung zur 7. SCHOG-Novelle bei den Kapiteln Speziallehrgänge und Kollegs an.

Die heutige Novelle schafft, und das ist eben das positive, weitere notwendige Brücken und ermöglicht damit eine bessere Durchlässigkeit des Systems, das heißt mehr Flexibilität. Das ist von meinen beiden Vorrednern gelobt worden, und es ist gut, daß es von beiden gelobt wurde. Die Novelle schafft mehr Auswahl- und Entscheidungsmöglichkeiten. Sie bindet den einzelnen Menschen nicht so sehr an eine in einem sehr frühen Lebensalter getroffene Entscheidung, die möglicherweise gut gemeint, aber trotzdem falsch war.

Das Ziel sollte doch sein, daß ein bestimmter Schulabschluß nicht zur Sackgasse für den einzelnen wird. Die Öffnung des Schulsystems für die Weiterbildung sowie das eventuell auch aus wirtschaftlichen oder individuellen Gründen notwendige Umsteigen auf andere Bildungszweige sollte ohne allzu große Hemmnisse für interessierte und leistungswillige Schüler jederzeit möglich sein, um die individuellen Bildungswege entsprechend dem Begabungspotential des einzelnen einzusetzen. Das ist ein sehr wesentlicher Beitrag zu dem, was wir Freiheitlichen immer fordern, immer fordern werden und schon immer gefordert haben, nämlich zur Begabtenförderung auf jeder Ebene des Schul- und Bildungssystems.

Wir wollen vor allem Begabtenförderung in jedem Stadium des Lebens, denn es gibt ja echte Spätstarter, es gibt Kinder, die Entwicklungsschwierigkeiten haben, deren Begabung sich erst später herausstellt, oder wo sich eine Frühbegabung anzeigt, die in Wirklichkeit nicht vorhanden ist oder die später infolge pädagogischer oder familiärer Verhältnisse nicht zum Durchbruch kommen kann.

Diesem Aspekt wird man vor allem in unserer wirtschaftlichen Situation in der Welt, in die wir eingebunden sind, immer mehr Beachtung schenken müssen.

Wir haben im gesamten Schulsystem, nicht nur im System der Berufsschule, Arbeitsplatzprobleme schlimmster Art, vor allem bei den AHS-Absolventen: Sie haben keine praktische Ausbildung, sie haben eine Allgemeinbildung; so heißt es ja auch. (*Abg. Mag. Schaffer: Was haben Sie gegen die Allgemeinbildung?*) Moment, Herr Kollege Schaffer. Selbstverständlich will ich sie nicht

abschaffen, ich werde nicht müde werden, den ungeheuren Wert der Allgemeinbildung zu propagieren. Aber es sollte auch jemandem, der eine umfassende Allgemeinbildung hat, der Weg frei sein zu einem den Erfordernissen, dem Arbeitsmarkt angepaßten System. (*Abg. Pischl: Er kann jeden Kurs machen! Kollegs!*)

Natürlich. Ich habe Ihnen ja vorhin gesagt, wir sollten diese Flexibilität, diese Umstiegsmöglichkeiten, diese Anpassungsmöglichkeiten im gesamten Schulsystem anstreben. Wir alle, auch Sie, obwohl Sie aus Tirol sind. (*Abg. Pischl: Was heißt das?*)

Die Wirtschaft braucht gut ausgebildete, qualifizierte Fachkräfte ebenso wie Spezialisten und Akademiker. Es ist überhaupt nichts dagegen zu sagen, und ich habe das heute schon in der Fragestunde betont, daß auch eine Fachkraft eine entsprechende Allgemeinbildung haben sollte. Ich hoffe, daß Sie dagegen nichts einzuwenden haben.

Stark getrennte und nicht durch Übertrittsmöglichkeiten und Weiterbildungsangebote verbundene Schultypen sind nicht imstande, den unterschiedlichen Begabungen und individuellen Entwicklungen gerecht zu werden. Ich habe es früher schon erwähnt: Manchem geht eben der Knopf erst spät auf. Auch für ihn muß es Chancen und Wege geben, sich zu verbessern, sich zu steigern.

Die vorliegende Novelle ist ein wesentlicher Schritt in diese Richtung, in die Richtung eines flexiblen Schulsystems, in dem eine vielleicht falsch eingeschlagene Schullaufbahn wieder verlassen werden kann, in dem es Übertrittsmöglichkeiten gibt, ohne dabei allzu viel Zeit zu verlieren. Das ist ein leistungsfreundliches Schulsystem.

Diese Novelle ist aber auch ein Signal für die Aufwertung — das ist mir ein besonderes Anliegen, meine Damen und Herren — der Lehre, der dualen Ausbildung. Denn unbestritten hat heute die Lehre ein eher geringes Ansehen im Bewußtsein der Bevölkerung. Das ist leider das Ergebnis einer Politik nach dem Slogan „Jedem Kind eine höhere Bildung“, die dazu geführt hat.

Ich möchte jetzt nicht mißgedeutet werden: Ich bin für die höhere Bildung, aber bitte doch nicht krampfhaft aus reinen Prestige Gründen heraus. Wir meinen, und das möchte ich jetzt betonen: Jedem Kind die seinen Anlagen gemäße Bildung. Jeder Bildungsweg ist gleich viel wert.

Probst

Die Handwerker leisten genauso Wertvolles wie die Akademiker. Das war durch Jahrhunderte so. Durch Jahrhunderte war das Handwerk der Kulturträger in unserem Lebensraum. Das sollten wir nicht vergessen. Diese Geringschätzung des Handwerks wird jetzt auf eine sehr brutale Art für viele dadurch bestraft, daß wir ein Überangebot an AHS-Abgängern haben, einen Mangel an Lehrlingen bekommen werden und einen Mangel an Fachkräften haben. (*Abg. Pischl: Das ist die sozialistische Bildungspolitik!*) Dieser Rückgang der Lehrlingszahlen bringt natürlich die Gefahr des Facharbeitermangels und eine Gefahr für die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit Österreichs mit sich.

Wir wissen, daß heute schon 12 Prozent der Betriebe über Facharbeitermangel klagen. Auch das gehört zur Diskussion über die Jugendarbeitslosigkeit. Wir haben anscheinend das falsche Angebot, sonst könnte es nicht so weit sein, daß 12 Prozent fehlen. (*Abg. Pischl: Wer ist verantwortlich dafür?*) Nicht die Freiheitliche Partei. Sie sehen ja den ungeheuren Segen, der der österreichischen Bildungspolitik schon allein daraus erwachsen ist, daß wir in die Koalition eingetreten sind. (*Abg. Mag. Schäffer: Hat sich etwas geändert in der Bildungspolitik?*)

Ja, Herr Kollege. Sie haben es auf dem Tisch liegen. Das ist sicher mit auf unseren Einfluß zurückzuführen. (*Abg. Pischl: Na danke!*) Herr Kollege Pischl, Ihnen als altem Großkoalitionär mag das schwer hinuntergehen, aber es ist schon so.

Die Lehre muß also wieder aufgewertet werden, und zwar nicht nur im Bewußtsein der Bevölkerung. Dazu gehört natürlich auch eine Qualitätsverbesserung der Lehre, eine Qualitätsanhebung durch eine bessere Abstimmung zwischen Berufsbild und Berufsanforderung auf der einen Seite und den Berufsschullehrplänen auf der anderen Seite. Hier klemmt es, meine Damen und Herren. Die Situation ist derzeit in vieler Hinsicht nicht befriedigend.

Wir brauchen, bevor wir hier Entscheidungen treffen, sicher eine genaue Analyse, in welchen Berufen die technologische Entwicklung heute schon so weit ist, daß man mit der derzeitigen Berufsschulzeit in fachtheoretischer Hinsicht nicht mehr auskommt. Es hat sich hier sehr viel verändert. Ich nenne etwa das bekannte Beispiel des Unterschiedes zwischen einem Radio des Jahres 1946 und einem Radio der heutigen Zeit. Das gleiche gilt für

das Auto. Der Einzug der Mikroelektronik in die einfachsten Haushaltsgeräte ist zu beachten. Daher ist klar und selbstverständlich, daß wir mit dieser fachtheoretischen Ausbildung sicher nicht mehr das Auslangen finden.

Aber die Tatsache allein — was an sich sehr begrüßenswert ist —, daß in der Berufsschule Englisch unterrichtet werden soll, ist für mich kein Argument, allein deswegen die Berufsschulzeit zu verlängern. Das geht an die Adresse unseres großen Koalitionspartners. Man sollte sich schon überlegen, hier wirklich selektiv getreu den tatsächlichen Notwendigkeiten vorzugehen. Daß wir Fremdsprachenkenntnisse, vor allem im Bereich der Serviceleistung in einem fremdenverkehrsorientierten Land wie Österreich, unbedingt forcieren sollten, ist klar.

Daß wir die Kenntnis der Sprachen unserer Nachbarn — ein Problem, das überhaupt zu wenig beachtet wird — forcieren sollten, ist ebenfalls klar, denn von dort kommt der Gast. Das wünschen wir uns ja.

Man muß in dem Sinn, um diesen Spalt zwischen Anforderung und Theorie schließen zu können, eine stärkere Einbeziehung der Praktiker bei der Erstellung von Lehrbüchern und Lehrplänen anstreben.

Die technologische Entwicklung und die damit im Zusammenhang stehende notwendige technologische Strukturanpassung unserer Wirtschaft stellen eine enorme Herausforderung an das Bildungswesen dar.

Meine Damen und Herren! Wir haben es jetzt wieder durch den neuen Landwirtschaftsminister vor Augen geführt bekommen, wir wissen es von den Problemen der Verstaatlichten. In einer derartigen Situation können wir es uns einfach nicht mehr leisten, daß wir weiterhin aus Gewohnheit oder Bequemlichkeit im Bildungswesen, auch in der Ausbildung, von der wir jetzt reden, jenen Standard beibehalten, mit dem wir bis jetzt sicher gut gefahren sind, jenen Standard, durch den wir in vielen Fällen Exporteure von Rohstoffen, von Rohprodukten sind. Dazu ist uns die internationale Konkurrenz zu groß geworden.

Gut ausgebildete Fachkräfte sind eine wirtschaftliche Notwendigkeit, um die wir nicht herumkommen. Wir brauchen Qualitätsarbeit, und eine Ausweitung der Berufsschulzeit ist sicher auch eine gute bildungsökonomische Investition. Wir brauchen aber auch parallel dazu zweifelsohne eine Weiterbildung der Lehrer in der Praxis; die zitierte rasche technologische Entwicklung zwingt uns dazu.

Probst

Es kann nur das sinnvoll weitervermittelt werden, was man direkt am Arbeitsplatz erlernt hat, wenn man direkte Arbeitsplatzanforderungen auch kennt und nicht das allein, was in Schnellsiedekursen angeeignet wurde oder was man nur aus Lehrbüchern kennt.

Daher: Nicht nur weitere Brücken und Übergänge im berufsbildenden Schulwesen, sondern auch parallel dazu inhaltliche Qualitätsverbesserungen und Ausweitung der Berufschulzeit dort, wo dies den Anforderungen der Wirtschaft entspricht und wo die Wirtschaft dies von uns fordert.

Herr Kollege Schäffer! Diskussionen — und jetzt wieder zu Ihnen —, die mit Scheuklappen geführt werden, gehen auf Kosten der Qualität und der Bildungsökonomie. Seien Sie mir nicht böse: Ich habe Sie „bewundert“, Herr Kollege — ich war im Ausschuß und habe mir das dort angehört —, mit welcher Kunst Sie Widersprüche konstruieren, mit welcher Kunst Sie oppositionelle Standpunkte darlegen, wo es wirklich nur um Millimeterdifferenzen und Millimeterabstände geht, wo Sie absichtlich Scheuklappen aufsetzen und sagen: nein, so und nicht so, wo es um rein semantische Unterschiede gegangen ist. *(Abg. Mag. Schäffer: Sie waren ja nur kurz da!)* Herr Kollege, lange genug!

Die Geduld eines Neulings wurde in diesem Ausschuß auf eine sehr harte Probe gestellt, das darf ich Ihnen schon sagen. *(Abg. Mag. Schäffer: Wenn die Sachpolitik für Sie einen so geringen Wert hat!)* Zwischen Sachpolitik und Sachpolemik besteht nicht nur akustisch ein Unterschied, sondern auch im Wert, mein Herr Kollege! *(Abg. Pischl: Sie waren ja nur eine Stunde da!)* Irrtum, den ganzen Ausschußtag lang!

Wir haben festgestellt, es besteht ein kausaler Zusammenhang zwischen Berufsqualifikation und erfolgreicher Wirtschaft; in unserer Situation ist das ungeheuer wichtig.

Gleichzeitig werden — und auch das müssen wir zur Kenntnis nehmen — seitens der Wirtschaft auch große Mängel in der Ausbildung beklagt, was sicherlich auch mit der oben angesprochenen Aushöhlung der Hauptschule im Zusammenhang steht. Die Wirtschaft ist jedoch auf gut ausgebildete Fachkräfte angewiesen, die flexibel sind, die sich rasch auf neue Anforderungen einstellen können, Weiterbildungsangebote nützen und positiv zur Arbeit eingestellt sind. Nur so wird es dem Betrieb möglich sein, qualitativ hochwertig zu arbeiten und dann auf dem nationalen

und internationalen Markt konkurrenzfähig zu bleiben.

Meine Damen und Herren! Es zeigt sich daher deutlich, daß die wechselseitige Beziehung zwischen Bildungszweck und Bildungsziel einen nicht zu vernachlässigenden Faktor in der Bildungsplanung darstellt, vor allem im Hinblick auf die neuen Technologien. Denn die derzeitige Entwicklung auf technologischem Gebiet, vor allem was zum Beispiel die Entwicklung auf dem Gebiet der Mikroprozessoren betrifft — ich habe es vorhin zitiert —, deutet daraufhin, daß die Anforderungen an den bisherigen „Nur“-Maschinenbediener steigen und Rationalisierungsmaßnahmen im Büro keineswegs zur Dequalifizierung und zu erhöhter Arbeitsteilung führen werden, sondern das Gegenteil wird eintreten.

Wir müssen anerkennen oder zur Kenntnis nehmen, daß Bildungspolitik und Wirtschaftspolitik in Hinkunft viel intensiver zusammenarbeiten müssen, da nur ein auf die zukünftige Entwicklung abgestimmtes Bildungspotential die Anpassung der Betriebe an weltweite strukturelle wirtschaftliche Änderungen sicherstellen kann.

Meine Damen und Herren! Jeder Berufstätige, vom Lehrling bis zum Universitätsabsolventen, wird in Hinkunft in fast allen Bereichen mit geänderten Arbeitsbedingungen und Qualifikationsanforderungen rechnen müssen. Dann wird es an ihm liegen, ob er flexibel genug ist, darauf zu antworten.

Wir müssen trachten — wieder eine Antwort an Herrn Kollegen Schäffer —, daß Allgemeinbildung und berufliche Bildung einander ergänzen und in entsprechender Relation zu den vielfältigen Alltags- und Arbeitsplatzanforderungen in einer pluralistischen Demokratie angeboten werden, daß der Schüler zur Leistung und Arbeitshaltung motiviert werden muß und nicht zum Gegenteil, daß Bildung und Ausbildung praxisorientiert den Bedürfnissen einer komplexen und sich rasch ändernden Arbeitswelt entsprechen und daß vor allem dem Interessierten eine Vielzahl von Weiterbildungsmöglichkeiten offenstehen, die auf neue Bedingungen in einzelnen Branchen vorbereiten beziehungsweise antworten.

Will man die Information für den jungen Menschen, für den Schüler sinnvoll gestalten, wird auch darauf zu achten sein, daß Schüler nicht mit Detailinformationen über einzelne Berufe belastet werden.

12794

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Probst

Viel wichtiger für die spätere Berufswahl ist sicherlich, daß Jugendliche lernen, die Anforderungen der Arbeitswelt und der einzelnen Berufe selbst zu erkunden und mit ihren Fähigkeiten und Interessen in Einklang zu bringen.

Die Bildungs- und Berufsberatung und auch der berufsorientierte Unterricht in der neunten Schulstufe sind unseres Erachtens viel zu spät angesetzt. Damit müßte bereits in der sechsten Schulstufe begonnen werden.

Wir stehen in einem ständigen Wandel. Die Prognosen, vor allem die berufsspezifischen Prognosen, werden in ihrer Gültigkeit immer kürzer und kürzer, weil der Wechsel eben immer schneller vor sich geht.

Wir müssen uns daher fragen, wie die Anforderungen der Zukunft bewältigt werden können, insbesondere auch unter dem Aspekt, daß eben das zitierte Innovations-tempo sehr hoch ist und dann über lange Zeit wirksames Fachwissen und Fachkönnen für die Dauer nicht ausreichen.

Eine bessere und genauere Abstimmung der schulischen und betrieblichen Ausbildung wird notwendig sein. Berufsschule und Betrieb sind gleich wichtige und gleichwertige Bildungsorte und sollten daher einander immer und in jeder Phase sinnvoll ergänzen.

Wichtig sind daher — und ich habe es zitiert — Qualifikationen, die eine geeignete Grundlage für die geforderte berufliche Mobilität darstellen.

Die Berufsbildung muß die Jugendlichen in die Lage versetzen können, den Beruf zu wechseln, damit eben auf andere Situationen zu antworten, gleichzeitig aber ein hohes Maß an Qualifikationen in den neuen Beruf mitzunehmen, also eine Basiskenntnis zu haben. Ebenso muß sie es dem Jugendlichen ermöglichen, die Qualifikation, die er erlernt hat, auch unter anderen Bedingungen, anderen Umwelt- oder Umgebungsbedingungen, langfristig zu verwerten.

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich Grundsätzliches zu Schulmaterien sage. Ich habe schon gesagt: Das Erlebnis im Schulausschuß war Musterbeispiel für einige Dinge, vor allem für zweierlei. Das ist eben der zitierte großkoalitionäre Verhandlungsstil, der Zwang zur Zweidrittelmehrheit. Das, Herr Kollege Schäffer, und das, liebe Damen und Herren von der ÖVP, ist doch die Ursache für die ungeheure zähen Verhand-

lungen trotz weitgehender Übereinstimmungen.

Endergebnis war, daß die Regierungsvorlage doch im Kern weitgehend unverändert geblieben ist.

Wir haben Stunden um Stunden darum gekämpft. Allein der eine Tag war schon ein gewisses Trauma. Man mußte sich anschauen, um welche Millimeterpositionen von Ihnen, meine Damen und Herren von der ÖVP, gekämpft wurde.

Dann noch etwas. Die Maschen des Gesetzes im Schulbereich werden immer enger und enger. Das ist der Vorwurf, der uns alle trifft. Für die Autonomie der einzelnen Schule ist kaum mehr Platz. Alles wird reglementiert, es gibt kaum mehr Raum für individuelle Entscheidungen. Das ist nicht nur im Schulbereich so, das ist allgemein so, aber es ist ein Trend, eine Entwicklung, die nicht gut, aber anscheinend unaufhaltsam ist.

Musterbeispiel waren ja die Diskussionen über die Teilungsziffern. Obwohl die Bundesländer glaubhaft machten, daß bereits jetzt Teilungsziffern unterschritten werden und in bestimmten Fällen geteilt wird, wollte man dennoch stark reglementieren.

Parallele dazu die kleine Novelle zum Ärztesetz. Wir haben die Teilungsziffern — in diesem Fall die Teilungsziffern, wieviel Krankenbetten pro Arzt — zu einem Zeitpunkt von 30 auf 20 heruntersetzt, zu dem in den meisten Krankenhäusern bereits ein Arzt pro 15 Betten tätig war. Jetzt sind wir bei 20 und haben etwa 10, weil eben jeder versucht, Ärzten eine Ausbildungsmöglichkeit zu geben. Hier wie überall hat alles seine positiven und negativen Seiten. Es ist nicht unbedingt gesagt, daß zum Beispiel die Qualität des Auszubildenden damit steigt.

Die Bürokratisierung. Ich glaube, da hat man sich sehr stark verrannt, und da fällt Ihnen gar nicht mehr auf, welchen Weg und welchen Pfad Sie da beschreiten. Die bürokratische Schulrealität bringt Abhängigkeiten für den Lehrer mit sich und fördert das Obrigkeitendenken. Wenn wir an die Situation zum Beispiel in meinem Bundesland Steiermark denken, mag das durchaus erwünscht sein, auf der anderen Seite fragt man sich, ob das ein Vorbild sein soll für den Schüler, der doch von uns oder von den Lehrern zu einem mündigen Bürger erzogen werden soll, der Selbständigkeit lernen soll.

Probst

Ein weiterer Punkt. Auch wenn die 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle neben der 8. zu den positivsten zählt, hat sich doch gezeigt, wie eng der Verhandlungsspielraum in Wirklichkeit ist. Die Enge dieser Aktionsfähigkeit zeigt sich bei den Schulgesetzen seit 1962 und hat bisher wichtigere Formen verhindert. Weil eben um jeden Millimeter gekämpft wird, kommt es immer nur zu halbherzigen und halben und halbweichen Lösungen. Sie müssen sich im klaren sein, daß sich die Enge dieser Aktionsfähigkeit aus den extremen ideologischen Positionen ergibt, die eben auf Grund der Zweidrittelmehrheit auf einen Nenner zu bringen sind.

Mit einem Wort, meine Damen und Herren, Sie packen in diese Verhandlungen immer zuviel Ideologie und zuwenig Pädagogik hinein, wenn Sie mir diese Bemerkung erlauben.

Ein Beispiel: die Gesamtschule. Daraus hat sich sofort ein ideologischer Streit in Form einer Schwarz-weiß-Argumentation entwickelt, als ob es nichts dazwischen gäbe. Dabei war die Grundintention richtig, nämlich die Lösung der Probleme im Mittelstufenbereich, deren Reform leider schon 1962 verabsäumt wurde.

Aber die Gesamtschulbefürworter waren nicht bereit, die bald erkennbaren Probleme einer zu geringen Differenzierung in den Realienfächern aufzugreifen und deren Lösung anzustreben. Die Gesamtschulgegner sahen das Abendland untergehen, und so übernahm man 1982 das Gesamtschulkonzept und pflanzte es der Hauptschule auf. (*Abg. Mag. Schöffler: Wo ist Ihre Position?*) Herr Kollege, hören Sie doch zu, hören Sie doch einfach zu.

Meine Position wäre zum Beispiel, anstatt in Richtung Kleingruppenmodelle den Weg einer inneren Differenzierung zu gehen.

Herr Kollege! Über eines kommen Sie nicht hinweg, und das denke ich mir, seit ich in diesem Haus bin: Wir können über Schulunterrichtsgesetze oder -organisationsgesetze reden, solange wir wollen, und das ist die leidvolle Erfahrung eines schlechten Schülers und eines Vaters von zumindest einem schlechten Schüler. Der zweite hat in der Hauptschule begonnen und blitzartig die Matura gehabt. Der erste, der die Langform gewählt hat, hat Schwierigkeiten gehabt.

Als leidvoll Geprüfter sage ich Ihnen: Wir können hier beschließen, was wir wollen, die Qualität eines Unterrichtssystems, einer

Schule, einer Klasse und eines Schülers hängt nur davon ab, wie die Qualität des Lehrers ist, welches Klima an der Schule dort herrscht, wie geführt wird, welche Einstellung dem einzelnen Lehrer aufgepfropft wird. Da können wir beschließen, was wir wollen. Das ist die Schwierigkeit, und ich behaupte das gleiche wie früher, ohne Ihnen jetzt die Lösung anbieten zu können. (*Zwischenruf des Abg. Mag. Schöffler.*)

Sie brauchen mir nur zuzuhören. Herr Kollege Schöffler! Ich hole mir doch nicht Schelte bei 182 anderen, nur weil der 183., Herr Kollege Schöffler, bisher nicht zugehört hat, meine Position nicht herausgehört hat, und von mir verlangt er jetzt, daß ich von vorne anfangen. Ich muß Ihnen sagen, dazu geht es mir nicht gut genug, Herr Kollege Schöffler, nein, ich fange nicht noch einmal an!

Beispiel zwei: Seit Jahren laufen erfolgreiche Versuche für eine Oberstufenreform. Sie würden die allgemeinbildende höhere Schule entscheidend verbessern. Es wären zum Beispiel individuelle Schwerpunktsetzungen durch ein Wahlpflichtfächersystem möglich. Herr Kollege Schöffler! Jetzt weiß ich, warum Sie mit derartig sinnvollen Zwischenrufen argumentieren. Denn immer, wenn ich etwas Entscheidendes sage, was Ihnen Antwort wäre, hören Sie nicht zu. Hören Sie jetzt zu!

Ich habe gerade gesagt, man sollte den Weg einer individuellen Schwerpunktsetzung durch Einführung eines Wahlpflichtfächersystems analog dem der BRD schaffen. Möglich, daß Sie hier ohnehin den gleichen Vorschlag haben, zugeben werden Sie es ohnehin nicht.

Das müßte mit sich bringen, daß wir dazu in die Gelegenheit kommen, die Typenvielfalt an Schulen ein wenig zu verringern. Das heißt, daß es nicht so sehr von der Geographie, vom Standort, abhängt, welchen Weg einer in der Schule gehen kann. Das heißt, es müßte in jeder einzelnen Schule eine Entscheidungsmöglichkeit in Wahlpflichtfächern geben, daß man auch in einer geographischen Randlage, in Deutschlandsberg oder meinetwegen in Laa an der Thaya oder in Scheibbs oder sonstwo, entscheiden kann, ohne deshalb den Ort wechseln zu müssen, welchen Weg man geht. (*Zwischenrufe.*)

Keine zweite Schule hinbauen, Herr Kollege, Wahlpflichtfächersystem! In der BRD funktioniert das. Ich möchte nicht haben, daß wir, wie oft, auch in diesem Fall alles aus Deutschland nachmachen, denn — ich glaube, das behaupten zu können, obwohl ich hier

12796

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Probst

Laie bin — das Niveau unserer AHS-Abgänger zum Beispiel ist nicht so, daß wir hier unbedingt Grund haben, uns zu genieren im Vergleich zu dem, was es draußen in Deutschland gibt. Ich glaube, da liegen wir noch ein bisschen darüber. Ich meine damit den Abbau der regionalen Chancenungleichheit für den einzelnen.

Ein weiteres: Alle Parteien sind sich darüber einig, daß die diesbezüglichen Schulversuche ein Erfolg waren, die Oberstufenreform geht aber nicht voran, weil die ÖVP darauf besteht, das Wirtschaftskundliche Realgymnasium für Mädchen zu erhalten. Ein ideologischer Standpunkt. (*Abg. Mag. Schäffer: Woher haben Sie das?*) Ich habe doch Presseedienste von Ihnen da.

Dies ist ein ideologischer Standpunkt, obwohl wir heute wissen, daß, wenn diese Schulen auch sehr beliebt sind, die Abgänger dieser Schulen nur wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Die lebenskundlichen Fächer würden nämlich ohnehin im Wahlpflichtbereich angeboten.

Daher darf ich sagen: Früher haben Sie der Sozialistischen Partei Machtpolitik vorgeworfen, jetzt — ich kann es Ihnen beweisen, ich habe den Pressedienst da — werfe ich der ÖVP Erpressungspolitik durch Junktimierung vor. Hier lese ich: Wenn Moritz — das ist der Pressedienst vom 27. Mai — im Alleingang die Noten abschafft, ist für die Volkspartei eine Kooperation mit der SPÖ in Schulfragen kaum mehr vorstellbar, erklärte heute ÖVP-Bildungssprecher Abgeordneter Mag. Gerhard Schäffer. — Sie junktimieren ja hier eindeutig.

Das bedeutet, Konsens ist nur das, was die ÖVP richtig findet: Wenn ihr da nicht mitspielt, spielen wir bei allem anderen nicht mit. — Das ist der Grund, warum in der Schulpolitik nichts weitergeht.

Herr Kollege Schäffer! Wenn dieses ewige Junktimieren und Verkaufen des einen gegen das andere nicht stattgefunden hätte, wären wir seit 1962 schon ein ganz schönes Eck in der Bildungspolitik in Österreich weiter, glauben Sie mir das! (*Abg. Mag. Schäffer: Es waren die Freiheitlichen immer dagegen!*) Ich nicht, Herr Kollege Schäffer!

Beispiel drei: Die längst fälligen Bemühungen, noch bestehende Lehrplanunterschiede zwischen Mädchen und Burschen abzubauen, gehen nicht weiter. Jeder hat sich in seinem

ideologischen Graben verschanzt und will nicht heraus. Wir haben es heute von Ihnen ganz deutlich bewiesen bekommen.

Beide Anträge, die heute zitiert worden sind, sind sicherlich — das gebe ich gerne zu — nicht der Weisheit letzter Schluß. Aber man sollte intensiv darüber reden, was wirklich drin steht, damit endlich etwas geschieht.

Beispiel vier — Herr Kollege von der ÖVP —: der bestehende rot-schwarze Proporz bei der Bestellung von Leiterpositionen. Wir haben es heute in der Fragestunde gehört, und ich bekenne mich zu dieser Feststellung: Ohne Proporz geht in einem schwarzen Bundesland wie der Steiermark nichts. Das führt so weit, daß eine sozialistische Lehrerin Schwierigkeiten in den eigenen Reihen bekommt, wenn sie versucht, dieses System zu durchbrechen und sich um eine ÖVP-Schule bewirbt.

Weil man davon nicht abgehen will, deswegen halten Sie auch an der Zweidrittelmehrheit fest, denn das gibt Ihnen ja die Sicherheit.

Die Schule ist völlig verpolitisiert: Vom Direktor über den Lehrer bis zur überschulischen Schülervertretung und bis zum Schulfahrt geht das. Wir erleben es doch jeden Tag, und ich erlebe es aufgrund der Interventionen, die an mich als Abgeordneten in der Steiermark herangetragen werden: Weiterkommen kann man nur mit einem roten oder einem schwarzen Parteibuch. Das möchte ich in aller Deutlichkeit in beide Richtungen hin sagen. Ist das wirklich ein gutes Beispiel, etwa in bezug auf das Unterrichtsprinzip politische Bildung? Ist das ein Vorbild für politische Bildung, Herr Kollege Schäffer?

Herr Kollege Schäffer! In der Steiermark tobt gerade ein recht intensiver Kampf um die Frage: Wer bestellt den neuen Direktor? Es gibt in den Tageszeitungen recht lange und recht interessante, manchmal sehr gescheite Artikelserien. Die „Kleine Zeitung“ zum Beispiel hat das durch Wochen gebracht.

Da gibt es den Streit an einer AHS. Eine provisorische Leiterin wurde — „handstreichartig“ stand dort — von ihren Lehrern zur neuen Direktorin gewählt, weil sie gut und beliebt war. Nur hat sie die falsche Farbe gehabt, das war das Pech. Ich weiß jetzt gar nicht mehr, welche Farbe sie gehabt hat, aber es war natürlich eine „eingeteilte“ Schule. Jetzt sind daraufhin natürlich sofort Leute gekommen, Elternvereinigungen und haben gesagt: Die Lehrer und die Elternvereine müssen den Lehrer wählen.

Probst

Alles, was bisher zitiert wurde, ist, wenn man es einseitig und allein macht, zweifels- ohne ein Irrweg. Ich halte es nicht für richtig, wenn die Lehrer den Direktor wählen, aber es ist ein bisschen was davon richtig. Ich hielte es nicht für richtig, wenn nur die Eltern den Lehrer wählen, aber es ist ein bisschen was davon richtig. Und ich hielte es nicht für richtig, wenn beide an einer Schule immer nur von dieser einen Schule einen Lehrer als Direktor wählten. Das wäre analog zur Besetzung von Universitätskliniken das, was man „Inzucht“ nennen würde. Geben Sie mir so weit recht?

Aber sicher ist das jetzige System schuld daran, daß es diese heftige Diskussion gibt, weil die Eltern nicht einsehen wollen, warum Qualifikation, Eignung überhaupt keine Rolle spielen, sondern ausschließlich die Einteilung im Raster: zwei schwarze Schulen, eine rote Schule, und das darf um keinen Preis durchbrochen werden.

Das ist eine Diskussion, die in der Steiermark meiner Ansicht nach sehr wertvoll ist, und ich als Freiheitlicher schaue mir mit großem Vergnügen an, wie die Elternschaft und selbst die Lehrerschaft schon darauf kommt, daß das ja wirklich ein Irrweg sein muß, daß es auch noch andere Qualifikationen geben muß.

Beispiel fünf: Sie haben lang und breit, sehr polemisch und — bitte, Sie verzeihen es mir — auch ein bisschen demagogisch über die Leistungsbeurteilung gesprochen. Sie unterliegt nicht der Zweidrittelmehrheit. (*Abg. Mag. Schöffler: Das ist nicht gesagt! Stimmt ja gar nicht!*) Sie tun aber so, als ob die von der Zweidrittelmehrheit ausgenommenen Bereiche einfach aus Gewohnheitsrecht von Ihnen aus unbedingt im Einvernehmen verabschiedet werden müssen.

Wenn dieses Gewohnheitsrecht angezweifelt wird, kommt es sofort zu Drohungen, siehe den von mir zitierten Pressedienst: Man werde in anderen Dingen — die damit gar nichts zu tun haben — einfach nicht mehr zustimmen.

Was heißt das eigentlich? Das heißt: Wenn die Erschütterung des eigenen Machtbereiches befürchtet wird, dann scheut man sich nicht, öffentlich zu sagen, daß man nicht mehr gewillt ist, Verbesserungen im Schulbereich zuzustimmen. Frage, bitte: Für wen sind wir als Schulpolitiker da, und für wen ist die Schule eigentlich da, Herr Kollege Schöffler? (*Abg. Mag. Schöffler: Peter hat sich ganz*

massiv gegen die Abschaffung der Noten ausgesprochen! Wissen Sie das überhaupt?!)

Herr Kollege, glauben Sie wirklich, daß die Abschaffung der Noten das alleinige Heilmittel ist? (*Abg. Mag. Schöffler: Ihr Schulsprecher war das! Wissen Sie das gar nicht?!*)

Herr Kollege Schöffler! Es ist genauso polemisch und demagogisch, wie ich es Ihnen vorhin vorgeworfen habe, aus dieser Bemerkung allein ableiten zu wollen, daß ich ein Patentrezept in der Abschaffung eines Notensystems sehe oder nicht. Ich bin noch nicht so ... (*Abg. Staudinger: Hat der Peter oder hat er nicht?!*) Hat er, hat er zweifelsohne! Aber das ändert nichts an dem, was ich Ihnen gesagt habe. Ich habe jetzt nicht über die Frage gesprochen, ob die Noten bleiben sollen oder nicht, sondern über die Art Ihrer Polemik, Herr Kollege! (*Abg. Mag. Schöffler: Eine Abstimmung wäre gut innerhalb der FPÖ!*)

Man kann darüber diskutieren. Die fünfteilige Notenskala ist in Ihren Augen leistungsfreundlich, und im Extrempunkt ist sie leistungsfeindlich. Es ist sicher beides falsch, Herr Kollege! Diese Diskussion, wie Sie sie hier vereinfacht führen wollen, ist zu oberflächlich; das geht nicht. (*Abg. Dr. Feurstein: Sagen Sie uns Ihre Meinung!*) Sie dient doch nur dazu, politisches Kapital daraus zu schlagen, ohne Rücksicht auf die Kinder, von denen wir hier reden sollten.

Die wahren Probleme werden doch wirklich negiert. Daß es Probleme gibt, Herr Kollege Schöffler, zeigen die aufsehenerregenden Panik- und Kurzschlußreaktionen, die passiert sind. Wir lesen jeden Tag von Schüler-selbstmorden, und Sie lächeln vor sich hin und sagen, das Notensystem sei das einzig richtige.

Wir werden uns zu einer Mischform durchringen müssen, und zwar werden wir auch erkennen müssen, daß die Benotungspraxis ein wenig zu oberflächlich ist, wie sie jetzt geführt wird, daß sie nicht auf die Individualität des Schülers eingeht, daß sie nicht über den Klassenrahmen hinausreicht und gültig ist. Darüber muß man reden, aber doch nicht in so einseitigen Extrempositionen, indem man nur versucht, politisches Kleingeld herauszuschlagen. Bitte, nehmen Sie doch die Probleme ernster, Herr Kollege Schöffler!

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluß. Die Diskussion, wie sie jetzt gelaufen ist, zeigt uns, daß wir uns hüten sollten, mit

12798

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Probst

dieser Polemik und Oberflächlichkeit über Dinge zu reden, die so lebensentscheidend sind. Lesen Sie die gestrigen und die heutigen Zeitungen, und versetzen Sie sich doch in die Situation von Eltern, deren Kinder eine Kurzschlußhandlung begehen. Versuchen Sie zu verstehen, daß ein Fünfer, der vielleicht gar nicht so bewußt gesetzt wurde, bewirken kann, daß Sie selbst vielleicht derjenige sind, der so einen schrecklichen Fall in der eigenen Familie zu beklagen hat. Das ist so erschütternd, und eine derart panische Angst habe ich selbst persönlich immer mit mir getragen, das richtige Maß zu finden im Gespräch mit dem faulen Sohn, wenn er nicht wollte, um ihn nicht in eine solche Situation zu treiben.

Daß man darüber nur rein politisch redet und den menschlichen Aspekt dieser Angelegenheit so außer acht läßt, ist falsch, Herr Kollege Schäffer. *(Abg. Mag. Schäffer: Das ist eine Frechheit, was Sie jetzt sagen!)*

Nein, hören Sie mir zu, dann werden Sie verstehen, daß ich Ihnen jetzt keine „austeilen“ will; da haben Sie wieder falsch oder nur halb zugehört. Das ist keine Zumutung, keine Frechheit und gar nichts. Aber bitte überlegen Sie: Auf diesem Sektor sollte man wirklich weg von der Oberfläche, mehr in die Tiefe. Da müssen wir mehr Konsens zeigen, und da erlaube ich Ihnen auch nicht, aus dem, was ich jetzt gesagt habe, schon wieder den Versuch zu machen, politisches Kapital zu schlagen. Das ist es ja, was ich Ihnen vorwerfe, das Oberflächliche ummünzen zu wollen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* ^{14.29}

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Johann Wolf. Ich erteile es ihm. *(Abg. Staudinger: Der Applaus war kürzer als die Rede! — Abg. Graf: Die war ja auch nicht mehr wert!)*

^{14.29}

Abgeordneter Johann **Wolf** (ÖVP): Frau Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ein Wort zum Herrn Abgeordneten Probst. Ich wundere mich, wieso bei der heutigen Diskussion zur 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle plötzlich eine Ideologiediskussion auftaucht. Ideologie hat mit der 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle, Herr Kollege Probst, aber schon überhaupt nichts zu tun. *(Abg. Probst: Er hat ja damit begonnen!)* Dann waren Sie zuwenig oft in den Ausschüssen tätig. Das muß ich auch ganz offen sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In der 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle

ging es um die Lehrlinge und um die Berufsschüler und nicht um eine Ideologie. Nehmen Sie das auch zur Kenntnis! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Probst: Sagen Sie das dem Kollegen Schäffer!)*

Und wenn Sie glauben, jetzt links und rechts Ohrfeigen verteilen zu können, dann schauen Sie sich bitte heute Ihre Parteiaussendung an, da werden Sie draufkommen, daß Ihr ehemaliger Klubobmann jahrelang Landesschulinspektor war, ohne daß er auch nur den Sessel dieses Amtes gesehen hat. Das möchte ich hier auch nur festgestellt haben.

Aber trotzdem möchte ich auch einige Bemerkungen zum Abgeordneten Präsident Matzenauer machen, weil er unseren Schulsprecher Präsident Schäffer wegen seines demokratischen Vorgehens im Bereich des Landesschulrates von Salzburg angegangen ist.

Herr Präsident Matzenauer! Wie wird Macht und Demokratiepolitik in anderen Ländern gehandhabt? Sie brauchen nur ins Burgenland zu kommen, dort können Sie es genauso sehen, aber in einem viel anderen Ausmaß, nicht so wie in Wien und Kärnten. Bei uns werden zu Direktoren Leute bestellt, die die Voraussetzungen überhaupt nicht besitzen, und trotzdem duldet es das Ministerium. Oder: Es werden die Gesetze geändert, wenn die Gesetzeslage gerade nicht in den politischen Kram paßt. So darf einer auf den anderen nicht mit dem Finger zeigen. Es hat sicher keinen Sinn. Wir sollten lieber über die Sachfragen debattieren. *(Abg. Matzenauer: Machtpolitik in Salzburg!)*

Dann nur eine Feststellung zu Ihrem Begriff „dubioses Testverfahren“. Soweit ich informiert bin, waren in Salzburg 140 Schüler gemeldet. Sie haben sich freiwillig gemeldet, und davon wurden 42 Schüler ausgewählt. Das sind nicht 2 Prozent, sondern das sind bei mir 30 Prozent im Zusammenhang mit der Begabtenförderung. *(Abg. Matzenauer: 2 Prozent begabte Kinder gibt es, stellte der Herr Präsident fest!)* Ja, ich kann nicht ausgehen ... *(Zwischenruf des Abg. Matzenauer.)* Erster Grundsatz ist die Freiwilligkeit! *(Abg. Matzenauer: Er hat gesagt, 2 Prozent begabte Kinder!)* Wenn Sie so mit den Prozentsätzen handeln, dann schon überhaupt nicht.

Dann zur gemeinsamen Werkerziehung, weil Sie meinen, Herr Präsident, das ist das Nonplusultra. In der Begründung Ihres Antrages heißt es: „Der vorliegende Antrag soll im

Johann Wolf

koedukativ geführten Schulwesen zur weiteren Verbesserung des Bildungsangebotes beitragen.“ Das wortwörtlich in Ihrem Antrag.

Ich frage mich nur, wie es, wenn Inhalte wegfallen, zu einer Verbesserung des Bildungsangebotes kommen kann. Das ist mir schleierhaft. (*Abg. Matzenauer: Sie kennen die Lehrpläne nicht!*)

Es ist eine Tatsache, daß zum Beispiel die Stunden für die Werkerziehung halbiert werden. Es ist eine Tatsache, laut Antrag, daß Geometrisches Zeichnen wegfällt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Verringerung eine Verbesserung des Bildungsangebotes bringt. (*Abg. Matzenauer: Die ÖVP macht das! Da fällt ein Teil weg!*) Sie haben das angegeben.

Wir sind ja dafür, unter der Voraussetzung, daß es ein Wahlpflichtfach wird. Jeder soll wählen, was er glaubt. (*Abg. Matzenauer: Da fällt etwas weg!*) Aber eine Zwangsbeglückung für beide Teile, das halte ich nicht für sehr sinnvoll.

Zur Erweiterung der Berufsschulzeit. Sie haben gemeint, die Schulzeit müsse unbedingt verlängert werden. Da gibt es ja schon lange Verhandlungen zwischen den Sozialpartnern, die sollte man abwarten. (*Abg. Matzenauer: Drei Jahre!*) Ich kann mir eine Schulzeitverlängerung unter dem Konnex mit einer Lehrzeitveränderung überhaupt nicht vorstellen, das muß ich auch ganz offen sagen, denn wir haben das im Zusammenhang mit dieser 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle bei den Verhandlungen im Unterausschuß sehr wohl gesehen.

Und nun zur eigentlichen Schulorganisationsgesetz-Novelle, von der Herr Abgeordneter Probst ja auch nicht sehr viel gesagt hat; er hat sich mit allgemeinen Feststellungen begnügt.

Wir haben die 9. SCHOG-Novelle abverhandelt, Herr Bundesminister. Sie hätte eigentlich eine große Lehrlings- beziehungsweise Berufsschulnovelle werden sollen. Es hätte die Chance bestanden, für einen längeren Zeitraum realisierbare Entwicklungsmöglichkeiten für die Berufsschule zu eröffnen.

Ich gebe zu, es wurde sachlich verhandelt, es gab ein hartes Ringen um die einzelnen Detailfragen. Es ist nur keine große Novelle geworden, es ist wenigstens eine kleine daraus geworden, speziell bezogen auf die Berufsschule selbst. Die wichtigsten Punkte

sind ja schon angegeben worden: die Öffnung des Bildungsweges bis zur Universität auch für den Lehrling, die Herabsetzung der Klassenschülerhöchstzahlen an den Berufsschulen und die Verlängerung der Studiendauer an der Akademie für Sozialarbeit.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie einen kurzen Rückblick auf die Schulentwicklung im Bereich der Berufsschule der letzten zehn Jahre. Wir haben es in der Zwischenzeit mit einigen Schulorganisationsgesetz-Novellen zu tun gehabt, die schrittweise einen Fortschritt und Teilerfolge für die Berufsschule gebracht haben.

Ich erinnere mich: 1975 hat es angefangen mit der 5. Schulorganisationsgesetz-Novelle, wo es um die Erweiterung der Zahl der Freigegegenstände gegangen ist, um die Einführung des Förderunterrichtes, der allerdings — das muß man leider heute im nachhinein feststellen — nicht vollzogen wurde. Ich erwähne die Schulversuche zur leistungsdifferenzierten Förderung in Leistungsgruppen, die Schulversuche zur Überleitung zum zweiten Bildungsweg.

Ich habe deswegen den Rückblick gemacht, weil damals der erste Schritt getan wurde und durch die Überführung dieses Versuches nun in der 9. SCHOG die Realität gefolgt ist. Und schließlich wurde die Lehrplanreform mit der Einführung der politischen Bildung begonnen.

Nun, Herr Bundesminister, zurück zur heutigen Fragestunde. All diese Initiativen wurden mitgetragen von den ÖAAB-Lehrern im Berufsschulsektor, und sie haben ihre gemeinsamen Beschlüsse auch in der Gewerkschaft gefaßt. Ich kann mir daher mit bestem Willen nicht vorstellen, wieso Sie zu der Formulierung kamen, die Lehrer hätten eine hemmungslose Lizitation betrieben. Das nur dazu.

Das gilt für alle Novellen! Genauso war es bei der 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle, als es zur Einführung der leistungsdifferenzierten Förderung gekommen ist. Die weiteren Schulversuche zum zweiten Bildungsweg wurden fortgesetzt, und die Drei-Parteien-Entscheidung betreffend die ehestmögliche Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen wurde im Jahre 1982 durch die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle eingeleitet.

Unsere Fraktion hat schon damals vehement gefordert, daß die Absenkung der Klassenschülerhöchstzahlen notwendigerweise

12800

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Johann Wolf

gemacht werden muß. Der Abänderungsantrag hat jedenfalls später dann seine Früchte getragen.

Schließlich kam es bei der 8. Schulorganisationsgesetz-Novelle zur teilweisen Realisierung der Absenkung der Klassenschülerhöchstzahlen auf 33. Der Antrag der Österreichischen Volkspartei auf teilweise Anpassung der Teilungszahlen an die entsprechende Herabsetzung der Klassenschülerhöchstzahlen wurde damals abgelehnt, bei der 8. genauso wie diesmal bei der 9., und das bedauern wir sehr. Es ist dann trotzdem zu einer Drei-Parteien-Entscheidung zur weiteren Herabsetzung gekommen, und das ist nun schließlich in der 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle realisiert worden.

Ich darf kurz zusammenfassen, was tatsächlich in dieser Schulorganisationsgesetz-Novelle steht; das ist heute noch nicht klar zum Ausdruck gekommen. Es ist jedenfalls die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl auf 30 normiert und außerdem in den Erläuternden Bemerkungen angeführt worden, daß diese Zahl 30 bereits im September 1986 eingeführt werden kann, nicht so, wie es vorgesehen war, erst im Schuljahr 1987/88.

Des weiteren wurde die Herabsetzung der Eröffnungszahl des Förderunterrichtes in leistungsdifferenzierten Gegenständen von acht auf sechs vorgenommen. Hier auch eine kurze Anmerkung: Nur die leistungsdifferenzierten Fächer sind gemeint. Es ist schade, daß nicht andere Fächer miteingeschlossen wurden. Man hätte hier zum Beispiel — heute ist sehr oft auch vom Englischunterricht geredet worden — ohne weiteres auch andere Fächer aufnehmen können.

Es kam weiters zu geringfügigen Verbesserungen im Bereich der Teilungszahlen, insbesondere für die kaufmännischen Lehrberufe, und schließlich erwähne ich die Schulversuchsmöglichkeit für die Vorbereitungslehrgänge.

Die Grundsatzbestimmung, daß Gruppengrößen nicht die Klassenschülerhöchstzahl überschreiten dürfen, empfinde ich als selbstverständlich. Allerdings mußte auch um diesen Begriff gerungen werden. Wir haben uns geeinigt, und der Entschließungsantrag, der schließlich die Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen auch für das mittlere und höhere Schulwesen beinhaltet, ist sicher ein Schlußpunkt in diesem Bereiche.

Der Initiativantrag der Österreichischen

Volkspartei hätte gerne die pädagogisch wirksamen Verbesserungen im Interesse der Berufsschüler in einem größeren Ausmaß verwirklicht gesehen. Leider kam es nur zu geringfügigen Verbesserungen bei den Teilungszahlen und zu keiner Senkung der Eröffnungszahlen für die Freigegegenstände und unverbindlichen Übungen, was, wie ich hoffe, in der weiteren Schulentwicklung auch im Bereich des Berufsschulwesens noch erreicht werden wird.

Die 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle kann in diesem Bereich daher trotz allem als ein wichtiger Teilschritt eingestuft werden. Das Anliegen weiterer Verbesserungen bleibt allerdings aufrecht und darf auch in Zukunft, Herr Bundesminister, nicht vergessen werden.

Meine Damen und Herren! Nun noch ein Wort zur Öffnung des berufsbildenden Schulweges in Richtung Universität für den Bereich der Berufsschüler. Die Übernahme des Vorbereitungslehrganges und der Aufbaulehrgänge in das Regelschulwesen bedeutet sicherlich eine Bereicherung unseres Schulsystems. Ich habe es schon erwähnt: Damit wurde im Jahre 1975 mit der 5. Schulorganisationsgesetz-Novelle begonnen. Die Lehrlinge erhalten dadurch nach der Lehrabschlußprüfung die Chance zum Übertritt in eine maturaführende Schule.

Sie, Herr Bundesminister, haben zum Abschluß der Unterausschußverhandlungen gemeint, das wäre ein Schritt für die begabten Berufsschüler. Das ist richtig. Aber leider konnte die Forderung nicht durchgesetzt werden, den Eintritt in den Vorbereitungslehrgang schon während der Lehrzeit oder zumindest im dritten Lehrjahr zu ermöglichen. Das wäre ein Weg gewesen, um tatsächlich die besonders begabten Berufsschüler zu forcieren. Das dritte Lehrjahr war jedenfalls ein Kompromißvorschlag. Leider war das nicht möglich. Ich glaube eben, daß auch die Lehrlinge die bestmögliche Förderung ihrer Weiterbildung verdienen, und das nicht erst nach Abschluß der Lehre, sondern schon frühzeitig.

In praktisch all diesen Fällen handelt es sich um besonders begabte und ausdauernde jungen Menschen, die die Bildungsschranke durchbrechen wollen. Dies zeigt übrigens auch die Bilanz der Schulversuche. Laut Aussage der Bildungsexperten haben bereits 2 000 Burschen und Mädchen auf diesem Weg die Reifeprüfung geschafft. Es ist also hier wirklich ein Weg geöffnet worden, nur hätten wir uns diesen entsprechend stärker ausgebaut vorgestellt.

Johann Wolf

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang einige Sätze zur Begabtenförderung sagen. Auch dieses Wort ist heute schon sehr oft strapaziert worden, etwa von Herrn Präsident Matzenauer in seiner Replik auf Präsident Schäffer.

Aufgabe der Schule ist es, jeden Schüler so weit wie möglich zu fördern. Deshalb haben auch überdurchschnittlich begabte Schüler ein Recht darauf, daß sie an den Schulen so gefördert werden, wie es ihren individuellen Fähigkeiten und Interessen entspricht. Da in der Vergangenheit beim Förderunterricht die schwächeren Schüler einer Klasse im Vordergrund der Überlegungen standen, wäre es nun höchst an der Zeit, an den Schulen auch etwas für besonders Begabte und — sagen wir das noch dazu — Unterforderte zu tun. Die Förderung überdurchschnittlich begabter Schüler benachteiligt keineswegs, wie das heute schon des öfteren gesagt wurde, die Leistungsschwächeren. Überdurchschnittlich begabte Schüler sollen durch Zusatzangebote außerhalb des regulären Unterrichtes gefördert werden. In Zusatzkursen sollen die Schüler Aufgaben lösen, die ihrer besonderen Begabung entsprechen. Es ist daher nicht so, daß die Schüler untereinander eifersüchtig werden könnten.

Grundsätzlich allerdings ist dazu zu bemerken, daß die Teilnahme freiwillig sein muß, daß die Schülerinnen und Schüler in ihrer schulischen und häuslichen Umgebung bleiben müssen und daß die Förderung nicht auf eine einzige Schulart beschränkt bleiben soll. Daher nehme ich sie gerade im Bereich des Berufsschulwesens hier auch vorweg.

Die Entscheidung, wer in eine Gruppe aufgenommen wird, treffen die Lehrer nach Zustimmung der Eltern. Die Zielgruppe der Begabtenförderung im Bereich der Berufsschulen sind vor allem Lehrlinge mit oft beträchtlicher und höherer Vorbildung, was wir in nächster Zukunft unter Umständen in höherem Maße zu erwarten haben werden. Wir wissen, daß jetzt allenthalben Abgänger von allgemeinbildenen höheren Schulen in Lehrberufe strömen und leistungsfähige und besonders leistungswillige Schüler im Bereich der Berufsschule zu finden sind. (*Zwischenruf des Abg. Matzenauer.*) Im Zusammenhang mit der Berufsschule, das habe ich gemeint, Herr Präsident, nicht ausschließlich. (*Abg. Matzenauer: Was sagt die Wirtschaft zu Ihrem Modell, zu dieser Verlängerung?*) Es gibt keine Verlängerung in diesem Zusammenhang. (*Abg. Matzenauer: Leistungsgruppen gibt es schon!*) Im Gegenteil.

Ich könnte mir vorstellen, daß Abgänger allgemeinbildender höherer Schulen in der Berufsschule beziehungsweise in der dualen Ausbildung sogar eine kürzere Ausbildungszeit zu absolvieren haben. Das könnte ich mir vorstellen. Momentan haben wir ja eine Reihe solcher Beispiele. (*Abg. Matzenauer: Aber keine Förderung!*)

Eines geht jedenfalls nicht: daß Lehrlinge im System der dualen Berufsausbildung vernachlässigt werden oder daß man sie überhaupt daraus vertreibt. Ich bin dafür, daß gerade jene Gruppe, die 45 Prozent unserer Schulabgänger ausmacht, das notwendige Ansehen in unserer Gesellschaft haben muß. Modelle zur Förderung hochbegabter Lehrlinge sollen beide Bereiche des Dualsystems berücksichtigen, sowohl den schulischen Bereich als auch den betrieblichen Bereich. So könnte man im Bereich der Berufsschule für die Hochbegabtenförderung entsprechende zusätzliche höhere Bildungsangebote anbieten zum Wohl der Berufsschüler, aber auch der gesamten Wirtschaft unseres Landes. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{14.48}

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Hieden. Ich erteile es ihr.

^{14.48}

Abgeordnete Dr. Helga **Hieden** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Minister! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube, zumindest darüber, daß die 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung des berufsbildenden Schulwesens und der Berufsschule darstellt, sind sich alle in diesem Haus einig. Ich meine aber auch, daß sie zugleich ein Beispiel ist für Begabtenförderung, eine Förderung, die bestrebt ist, allen Begabungen gerecht zu werden, und Leistungswilligen in allen Bereichen die Möglichkeit geben soll, sich weiterzuentwickeln.

Herr Abgeordneter Wolf! Sie haben zuletzt angeführt, daß Sie glauben, daß im dualen Ausbildungsbereich Begabtenförderung auch auf der betrieblichen Seite, also in der praktischen Ausbildung, besser durchgesetzt werden soll. Hier frage ich nach dem Wie. Ich könnte mir etwa vorstellen, mehr zwischenbetriebliche Werkstätten einzuführen, weil sicher auch die Ausstattung des Betriebes entscheidend ist für die Qualität der Ausbildung.

Für die Förderung der Vielfalt der Begabungen sind aber selbstverständlich viele Vor-

Dr. Helga Hieden

aussetzungen notwendig. Es sind in der Vergangenheit viele diesbezügliche Maßnahmen gesetzt worden, die man nicht als zu gering einschätzen sollte. Dazu gehören die Schulgründungen auch im berufsbildenden Schulwesen in allen Bezirken. Und dazu gehört natürlich auch der Schulbau. Daß das so wichtig ist, müßten Sie ja eigentlich vom Expertenhearing her, Herr Präsident Schäffer, gerade auf Ihr Bundesland bezogen, genau wissen. Es ist eine Seite, wie es sich dort gezeigt hat, im Gesetz Verbesserungen zu fordern, also etwa — was wir uns alle wünschen — die Schülerzahl 30 möglichst rasch durchzuführen, und es ist eine zweite Seite, das in der Wirklichkeit durchzusetzen.

Der Experte des Landesschulrates Salzburg hat uns ja ganz drastisch und eindringlich gesagt, daß die Schwierigkeit darin besteht — denn bei den Berufsschulen sind die Länder für den Schulbau zuständig —, das umzusetzen, daß etwa im Lande Salzburg jetzt noch nicht die Möglichkeit gegeben ist, die Schülerzahl 33 und alle die Leistungsgruppen zu verwirklichen; diese verbessernden Maßnahmen, die vorausgegangen sind, haben nämlich so viel mehr Schulraumbedarf erforderlich gemacht.

Ich glaube, das muß man halt immer auch berücksichtigen, gleichgültig ob die Länder oder der Bund zuständig sind, und die Voraussetzungen schaffen.

Aber wir freuen uns, wie gesagt, daß auch hier für Begabungen ein Schwerpunkt gesetzt wird, für Lehrlinge im besonderen. Herr Abgeordneter Wolf hat im Detail auch den Weg der Förderung über die Vorbereitungs- und Aufbaulehrgänge ausgeführt.

Aufgrund der Beratungen im Unterausschuß haben wir erreicht, die Eröffnungszahlen für die Fördergruppen zu senken, was letztlich zur Förderung von Begabungen, und zwar in der vollen Breite, gehört. Ich halte es für wichtig, daß wir für die Fördergruppen — das haben wir zusätzlich aufgrund der Beratungen erreicht — die Eröffnungszahl sowohl für die Förderung der Normgruppe als auch für Fördermaßnahmen der Vertiefungsgruppe auf sechs senken konnten. Ich sehe auch hier die Möglichkeit einer Förderung in der vollen Breite.

Vielleicht ein Wort noch zur der Diskussion im Unterausschuß, daß die Aufbaulehrgänge nicht für Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe vorgesehen sind. Es hat dazu im Ausschußbericht geheißen: Der sachliche

Grund für die Nichteinführung derartiger Schulversuche, obwohl aufgrund der Gesetzeslage möglich, liegt darin, daß das Ausbildungsziel der Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe derart weit gesteckt ist, vom hauswirtschaftlichen über den gastronomisch-fremdenverkehrswirtschaftlichen bis zum kaufmännischen Bereich, daß schwer auf der Ablegung einer einzigen Lehrabschlussprüfung aufbauend das Bildungsziel erreicht werden kann.

Nun, das mag ein Grund sein. Ich glaube aber, daß man auch die Praxis sehen muß. Welche Lehrlinge werden einen solchen Aufbaulehrgang anstreben und warum? Wohl leistungswillige, die sich durch diese zusätzliche Ausbildung — es ist ja auch eine zusätzliche Anstrengung — die Chancen im Berufsbereich verbessern wollen. Erwiesenermaßen — ich stelle es einfach fest als Tatsache — ist es aber so, daß die Abgängerinnen der Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe nicht gerade die besten Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Ich glaube, daß wohl auch darin ein Grund liegt — das sollten wir nüchtern sehen —, daß hier kein Bedarf für solche Aufbaulehrgänge vorhanden ist. Ich war trotzdem der Meinung wie Sie, daß man trotzdem versuchen sollte, sie über Schulversuche noch einmal anzubieten. Wir werden ja sehen, wie es sich weiterentwickelt.

Nun etwas zu den Anträgen, die auf den Herbst zurückgestellt wurden, die jetzt im Ausschuß nicht verhandelt, ich würde sagen, nicht einmal andiskutiert wurden. An der Diskussion haben ja nur die Präsidenten und der Vorsitzende teilgenommen. Wir haben uns dann geeinigt, daß sie auf den Herbst verschoben wird.

Sie haben in diesem Zusammenhang heute gemeint, Herr Präsident Schäffer: Partnerschaft kann nicht verordnet werden.

Es geht ja um die Frage der Hauswirtschaft auch für Knaben. In welcher Weise? Pflichtig oder als Alternativgegenstand? Und es geht um die Frage des textilen und technischen Werkens. Es wurde von Vorrednern ausgeführt, wo die Unterschiede der Anträge liegen.

Sie haben sicher recht: Partnerschaft kann nicht verordnet werden. Aber ich glaube, wir müssen fragen: Wie entsteht eine positive Einstellung zur Partnerschaft? Wie bilden sich überhaupt, bei Buben und Mädchen, bei Männern und Frauen, die Einstellungen, die damit zusammenhängen? Was macht die richtige

Dr. Helga Hieden

Frau, was macht der richtige Mann, was sind die Eigenschaften, die man vom richtigen Mann, von der richtigen Frau erwartet? Und diese Fragen müssen wir, glaube ich, beantworten oder zu klären versuchen. Wenn wir berücksichtigen, wie diese Einstellungen entstehen, dann werden wir vielleicht zu der sachgerechtesten Lösung kommen.

Es ist heute schon angesprochen worden, daß hier verschiedene Schwierigkeiten bestehen. Einig sind wir uns darüber, daß die Koedukation, also die gemeinsame Erziehung, in diesen Fächern sichergestellt werden soll. Aber wie? Da gehen die Meinungen schon auseinander, denn hier spielt das Problem der stundenmäßigen Belastung für die Kinder hinein. Derzeit, im heurigen Schuljahr, ist es für die dritten und vierten Klassen der Hauptschule zumindest noch so — ich beschränke mich jetzt auf diesen Bereich —, daß die Mädchen Hauswirtschaft besuchen und die Buben Geometrisches Zeichnen. Ab dem nächsten Schuljahr wird laut Gesetzeslage Geometrisches Zeichnen Pflichtfach für beide Geschlechter.

Ich stimme mit Ihnen überein, daß Geometrisches Zeichnen, wie Sie gesagt haben, in der heutigen Zeit angesichts der technischen Entwicklung so wichtig ist, daß es nicht abgewählt werden soll. Ich meine nur — im Unterschied zu Ihnen — von niemandem, auch von den Mädchen nicht. Es sollte also ein Pflichtfach bleiben. Aber wie machen wir es dann, wenn auch die Stundenbelastung nicht erhöht werden soll? Das ist die schwierige Frage. (*Abg. Mag. Schäffer: Sie kürzen Mathematik, und das geht schon gar nicht!*) Es geht um die Frage, wie wir es am besten lösen können. Sie wissen genau, wie das ist: Jede Lehrergruppe wäre bereit, in einem anderen Fach zu kürzen. Wir haben das kürzlich bei einer Diskussion erlebt. Für uns besteht die Schwierigkeit, abzuschätzen, was die wichtigeren Inhalte sind. Und das ist sicher keine leichte Aufgabe. (*Abg. Mag. Schäffer: Aber bei Mathematik kürzen geht nicht!*)

Ich möchte zurückkommen zur Frage: Wie entsteht die Einstellung zur Partnerschaft? Und ich glaube, eines läßt sich belegen: Das entscheidende ist das Alltagsleben der Kinder. Was sie tagtäglich erleben, was Mann und Frau als Aufgabe, als ihre Pflicht erfüllen, das ist die Grundlage der Auffassung, die sich bei den Kindern bildet.

Ein wichtiger Bereich ist natürlich das Alltagsleben in der Familie. Ich möchte nur auf das Spielzeug hinweisen: Puppen für Mäd-

chen, Baumaterial, beispielsweise, für Buben. (*Zwischenruf bei der ÖVP: Das ist doch wichtig!*) Wichtig ist beides, aber für beide. Das Spielzeug ist nämlich nicht nur ein Gegenstand, mit dem das Kind spielt, sondern mit dem Spielzeug entwickelt das Kind Fertigkeiten, zum Beispiel die Puppe zu füttern, anzuziehen, die Bausteine zusammenzufügen, ein Werk herzustellen. Aber — und das ist entscheidend — es werden nicht nur diese Fertigkeiten entwickelt, sondern es werden zugleich die Erlebnisweisen ausgebildet, was ebenso wichtig ist. In einem Fall Hinwendung zu zwischenmenschlicher Beziehung, zu sozialen Interessen, sozusagen als Vorbereitung auf die Mutterqualifikation. Auf der anderen Seite geht es darum, etwas mit Erfolg abzuschließen. Ich glaube, beides ist für das Erwachsenenleben wichtig.

Und was die Schule betrifft, Einstellungsbildung durch Hauswirtschaft und Geometrisches Zeichnen, möchte ich sagen: Solange wir dort über unterschiedliche Pflichtfächer für Buben und Mädchen institutionalisiert die Rollenzuweisung haben, brauchen wir gar nicht über Partnerschaft reden.

Allein die Tatsache, daß Mädchen und Buben erleben, daß nur die Mädchen die hauswirtschaftlichen Fertigkeiten lernen müssen, bedeutet für Buben und Mädchen, daß nur die Frauen für den Bereich Familie zuständig sind. Das ist der rollenzuweisende Beitrag der Schule, und das müssen wir verhindern. Daher ist es so wichtig, daß Buben und Mädchen gemeinsam den Hauswirtschaftsunterricht besuchen. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Nun zur Frage, ob wahlweise. Sie können natürlich sagen: wahlweise. Sie selbst, Herr Präsident Schäffer, haben Argumente gebracht, die zeigen, wie wichtig beide Fächer sind. Ich glaube, es geht nicht, daß wir das Fach, das auf das Familienleben vorbereitet, zu einem abwählbaren Fach machen. Das muß ein Pflichtfach sein. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Pflichtfach heißt ganz allgemein: das in diesem Fach Gelernte ist etwas Wichtiges, gehört zu einem wichtigen Lebensbereich, und zwar für alle Menschen, gleich welchen Geschlechts.

Gegen diese Alternativstellung der Hauswirtschaft spricht eben auch die Tatsache, daß hier wichtige Inhalte vermittelt werden. Es sollen ja die Lehrinhalte geändert werden, etwa Fragen der Ernährung, der Gesundheit, der Umwelt, der Kinderpflege und so weiter eingebaut werden. Das alles müßten wir mit-

12804

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Dr. Helga Hieden

diskutieren, und es geht darum, daß in diesem Fach sozusagen von der Einstellung durch gemeinsame Verantwortung in die Partnerschaft eingeführt wird.

Geometrisches Zeichnen ist eben ein Fach, das auf die technisch orientierten Berufe vorbereiten soll. Daher soll es auch nach Möglichkeit nicht abgewählt werden können. Es ist zu klären, ob es in die Mathematik integriert werden kann. Vieles spricht dafür.

Ich möchte dazu eine ganz private Meinung sagen. Ich frage mich oft, ob wir nicht stärker darüber nachdenken sollen, daß trotz so vieler Mathematikstunden so wenige Schüler die Schule verlassen, die die Liebe zur Mathematik entwickelt haben. (*Abg. Mag. Schäffer: Drei Wochenstunden!*) Das wäre auch einmal ein Grund, darüber nachzudenken, wenn ich sehe, daß alle Ausbildungen, die mathematisiert sind, eigentlich abschrecken, nur aufgrund der Tatsache, daß mathematisches Wissen gefordert wird. Das muß irgendwie mit dem Mathematikunterricht im Zusammenhang stehen. Ich meine nur privat, daß wir auch darüber nachdenken sollten.

Zuletzt möchte ich sagen, daß ja die Frage, ob Hauswirtschaft ein Pflichtfach sein soll oder nicht — es ist jetzt leider, oder vielleicht auch nicht zufällig, keine Frau von der ÖVP hier —, auch von den Frauen von der ÖVP etwas anders gesehen wird als von den Männern, auch von denen, die im Unterausschuß tätig waren.

Ich möchte zitieren ... (*Abg. Heinzinger: Kann man das jetzt auslassen, wenn keine Frau da ist?*) Für Sie, meine Herren von der ÖVP, ist es ja wichtig, daß Sie wissen, was Frau Abgeordnete Flemming anlässlich der Einbringung Ihres Antrages gesagt hat: Ziel ist es freilich von unserer Warte, daß Burschen ebenfalls verpflichtend gewisse Grundkenntnisse in der Haushaltsführung erwerben, ebenso daß Mädchen verpflichtend den Unterricht im Geometrischen Zeichnen erhalten.

Es ist Ihnen wahrscheinlich bekannt, daß Frau Maria Rauch, ein von der ÖVP in den Bundesrat entsendetes Mitglied, vorigen Juli den Herrn Minister aufgefordert hat, möglichst bald Hauswirtschaft zum Pflichtfach für Buben zu machen, damit die Buben auf die Partnerschaft in der Familie vorbereitet werden.

Ich möchte daher abschließend sagen: Ich ersuche die ÖVP, für die Beratungen im

Herbst dadurch günstigere Rahmenbedingungen zu schaffen, daß Sie von Ihrer Fraktion auch Frauen in den zu konstituierenden Unterausschuß entsenden. Denn es besteht, wie ich gezeigt habe, über Parteigrenzen hinweg bei Frauen Übereinstimmung darüber, daß ein Pflichtfach Hauswirtschaft für Buben den Familienbereich aufwertet und die positive Einstellung zur Partnerschaft fördert. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 15.04

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Moritz.

15.04

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Die 9. Novelle zum Schulorganisationsgesetz, die heute zur Beratung und Entscheidung steht, wird das dritte einvernehmlich beschlossene Schulgesetz innerhalb eines Jahres sein.

Ich fühle mich veranlaßt, auf diese Einvernehmlichkeit deswegen so besonders hinzuweisen, weil die Besucher dieser Sitzung auf der Galerie sonst einen ganz irrigen Eindruck bekommen könnten.

Ein unbefangener Beobachter, der etwa Zeuge der Aussprachen im Unterausschuß und im Ausschuß gewesen wäre, müßte ja den Eindruck gewinnen, aus einer disziplinierten Runde ernsthafter Fachleute in einen Dschungel geraten zu sein, in dem das Gesetz des Krieges: „jeder gegen jeden“, herrscht.

Vielleicht hängt das mit dem von der Opposition in langen Jahren entwickelten Ritual zusammen, unter vier Augen durchaus gesprächsbereit zu sein, in den Ausschüssen an sachlichen Diskussionen mitzuwirken, aber dann im Plenum auf jeden Fall einen Theaterdonner zu inszenieren und schließlich doch zuzustimmen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Mag. Schäffer: Da klopfen Sie an Ihre eigene Brust!*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Hinblick auf diese Zustimmung versage ich es mir, sehr verehrter Herr Präsident Schäffer, auf die zum Teil sehr bösen persönlichen Angriffe einzugehen. Ich breite darüber lieber den Mantel der Versöhnlichkeit und des Schweigens.

Diese Novelle zum Schulorganisationsgesetz ist ein weiterer behutsamer, aber konsequenter Schritt in der österreichischen Schulentwicklung. Er kommt den Absolventen des

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz

dualen Ausbildungssystems beziehungsweise den Lehrlingen und den Berufsschülern zugute. Denn noch immer sind Berufsschule und Lehre jener Weg der Berufsausbildung für nahezu die Hälfte unserer jungen Menschen dieses Alters.

Ich appelliere deshalb an die Sozialpartner, und hier vor allem an die Arbeitgeberseite, die von mir so dringend erbetenen angeregten Gespräche weiterzuführen und dem Ziele näherzukommen, partiell zu einer Verlängerung der Berufsschulzeit zu gelangen. Wenn wir dieses Ziel nämlich nicht erreichen, fürchte ich ein Zurückbleiben der fachtheoretischen Ausbildung in der Berufsausbildung des dualen Systems, ein Mangel, den wir uns angesichts der zu behauptenden Konkurrenzfähigkeit unserer Wirtschaft einfach nicht leisten könnten.

Die mit dieser Novelle geschaffenen und definitiv in das Regelschulwesen eingeführten Vorbereitungs- und Aufbaulehrgänge schaffen für tüchtige, begabte junge Lehrlingabsolventen die Aufstiegsmöglichkeit zur Matura und damit zur Hochschulreife ohne große Zeitverluste. Das ist eine der Maßnahmen der Begabungsförderung, wie sie uns vorschweben. Es ist nicht nur unbedingt die Sicht der ÖVP, die hierfür maßgebend gewesen ist.

Ich wiederhole hier auch meine Zusage, daß wir über die Inhalte dieser Novelle hinaus sehr rasch Schulversuche einleiten werden, die auch Lehrlingen und Berufsschülern im letzten Lehrjahr und Berufsschuljahr die Möglichkeit geben sollen, über die Vorbereitungslehrgänge diese weiterführende Bildungsmöglichkeit zu ergreifen. Aber versuchen muß man es zuvor, um die konkreten Probleme dann auch wirklich lösen zu können.

Ein weiterer wichtiger Schritt — das wurde ja hervorgehoben — ist die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl. Innerhalb eines einzigen Jahres haben wir in der Berufsschule die Klassenschülerhöchstzahl von 36 auf 30 abgesenkt. Ich halte das für einen ganz wesentlichen Qualitätsgewinn in dieser Schule.

Diesem Prozeß wird auch die Anpassung der Eröffnungsziffern und der Teilungsziffern folgen. Ich bin froh, daß das auch für den Förderungsunterricht geschieht.

Über die Verlängerung der Ausbildungszeit an der Sozialakademie wurde ebenfalls gesprochen. Wir folgen damit einer Tendenz,

die bereits bei der Ausbildung der Volksschullehrer und der Kindergartenpädagogen eingeschlagen worden ist.

Im Verlaufe der Ausschlußberatungen sind sehr viele gute und weit über die nun beschlossene Novelle hinausreichende Vorschläge unterbreitet worden. Aber wir haben alle mitsammen zur Kenntnis nehmen müssen, daß es Grenzen der Finanzierbarkeit sowohl vom Bundeshaushalt her als auch von der finanziellen Belastbarkeit der Länder und der Gemeinden her gibt.

Es war schon gut, daß in einem Hearing im Unterausschuß auch die Ländervertreter zu Wort gekommen sind. Sie haben hier den realistischen Blick der Abgeordneten und von uns allen sehr gefördert.

Nun liegt diesem Haus auch eine Entschliebung vor, die eine starke Unterstützung für mich bedeuten wird, die Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen auch in den übrigen Oberstufenbereichen, im Schulbereich der 15- bis 19jährigen, voranzutreiben. Freilich, wenn es hier heißt, ehestmöglich diese Lösungen anzustreben, dann sind diesem „ehestmöglich“ wiederum gewisse Grenzen gesetzt, und zwar vor allem im Bereich der berufsbildenden höheren Schulen, wo wir noch immer Schülerabweisungen haben, wo es noch immer Raum- und auch Lehrermangel gibt. Ich bitte also, uns für die Einlösung dieses Auftrages die erforderliche Zeit zu gewähren.

Es wurden auch die Initiativanträge angesprochen, die nun im Ausschuß weiter verhandelt werden. Ich sehe mit großem Interesse der parlamentarischen Beratung dieser Themen entgegen. Ich mache gar kein Hehl daraus, daß ich für Koedukation in diesem Bereich und vor allem auch für die gleiche zeitliche Belastung von Mädchen und Buben bin.

Es wurde der Vorwurf erhoben, die verspätete Einbringung der 9. SCHOG-Novelle hätte die Beratung dieser Initiativanträge im Parlament verhindert. Die Regierungsvorlage wurde am 18. März beschlossen, der ÖVP-Initiativantrag ist am 6. November 1985 eingebracht worden, es lag also nicht an mir, daß diese Junktimierung stattgefunden hat.

Es gab dann auch im Verlaufe der Diskussion seitens des Schulsprechers der ÖVP unter Hinweis auf diese Initiativanträge heftige Angriffe gegen mich, etwa des Inhalts, daß ich jemand überfahren wolle, daß ich undemokratisch Macht ausübe.

12806

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz

Herr Abgeordneter Schäffer! Diese Äußerungen haben mich besorgt gemacht auch im Hinblick auf den Rang und die Qualität der politischen Bildung in dem Bereich, den Sie als Präsident zu verantworten haben. Denn sie haben hier ganz konsequent eine Regierungsvorlage mit einem Initiativantrag verwechselt. Ich würde Sie bitten, dem Prinzip der Gewaltenteilung zwischen Parlament und Vollziehung in Ihren eigenen Überlegungen, aber vielleicht auch in Ihrem Schulbereich mehr Gewicht beizumessen. *(Abg. Mag. Sch ä f f e r: Ohne Diskussion ...!)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es wurde auch über die Teilungsziffernverordnung gesprochen, wir haben auf die EntschlieÙung des heutigen Tages noch zugewartet, sie wird in den Aussendungstext eingearbeitet werden; ich habe diese Verordnung soeben unterschrieben. Wir dürfen also annehmen, daß wir zu den dringend notwendigen Lösungen zeitgerecht kommen werden.

Es gab dann auch den Vorwurf, das Ministerium habe einen Antrag auf einen Schulversuch „Koedukative Werkerziehung“ in der Steiermark und eine wissenschaftliche Begleitung abgelehnt. Tatsache ist, daß ein solcher Schulversuch in der Steiermark an der Hauptschule Webling in zwei Gruppen läuft, daß in einer ersten Klasse in zwei Gruppen im vierwöchigen Rhythmus unterrichtet wird, daß eine zweite Klasse vor der Genehmigung steht. Da es sich aber um einen § 7-Schulversuch handelt, für den eine Evaluation nicht üblich ist, wurde diese auch gar nicht beantragt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren von der Opposition! Sie beschwören immer den Konsens und werfen mir vor, ich würde den Konsens brechen. Ich bin für den Konsens, aber nicht für ein Diktat der Minderheit. Wenn Sie mir vorwerfen, Herr Präsident, ich wäre etwa bei den Lehrplänen für die Hauptschule und die AHS-Unterstufe „drübergefahren“, dann muß ich Sie daran erinnern, daß ich Anfang Dezember 1984 in Begleitung der leitenden Herren meines Hauses eigens zu Ihnen nach Salzburg gefahren bin, daß wir lange beraten und Ihre Zustimmung gefunden haben. Sechs Wochen später waren Sie schon wieder dagegen. *(Abg. Mag. Sch ä f f e r: Das ist unrichtig!)* Bitte lassen Sie doch die Vergeßlichkeit in Ihren Kreisen nicht unbedingt zur Tugend werden. *(Abg. Mag. Sch ä f f e r: Das ist unrichtig!)*

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum positiven Schluß kommen. Die Verhand-

lungen in den Ausschüssen und vor allem auch ihr Ergebnis, das heute im Hohen Haus zur Diskussion steht, haben doch bewiesen, daß es noch Gemeinsamkeiten in der österreichischen Schulpolitik, daß es in partiellen Bereichen auch die Konsensfähigkeit des Parlamentes noch gibt. Das läßt mich ungeachtet bevorstehender politischer Auseinandersetzungen sehr hoffnungsvoll für die österreichische Schule in die Zukunft blicken. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.15

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Leitner.

15.15
Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Leitner (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Minister! Herr Minister, ich stimme mit Ihnen überein, wenn Sie sagen, daß wir heute das dritte einvernehmliche Schulgesetz innerhalb eines Jahres beschließen und daß das ein Zeichen dafür ist, daß die Parteien zu einvernehmlichen Lösungen kommen können. Ich glaube, es ist für die österreichische Schule gut, daß es solche einvernehmlichen Lösungen gibt oder, besser gesagt, geben muß aufgrund der Zweidrittelmehrheit, die hier 1962 für Änderungen der Schulgesetze beschlossen wurde. Hätten wir diese Zweidrittelmehrheit nicht beschlossen, dann gäbe es wahrscheinlich — dessen bin ich mir sicher, Herr Minister — keine einvernehmlichen Lösungen auf diesem Gebiet.

Ich möchte den Vorwurf, den Sie hier erhoben haben, es gebe einen „Theaterdonner“ der ÖVP und ihres Bildungssprechers, klar und deutlich zurückweisen.

Herr Bundesminister! Ich glaube, es ist notwendig, daß die Parteien ihre Standpunkte in der Öffentlichkeit ganz klar darstellen *(Beifall bei der ÖVP)*, und dann versuchen, zu einem Kompromiß zu kommen. Das ist immer wieder geschehen, und das ist ein Fortschritt für die österreichische Schule!

Herr Bundesminister! Ich erinnere hier an die verschiedenen Standpunkte: SPÖ: Ganztagschule, ÖVP: Tagesheimschule. Und jetzt zeigt sich sehr deutlich, daß die ÖVP das bessere Konzept hat. *(Abg. Resch: Oje! Ein neues Geheimkonzept?)* Sie sagen jetzt: Wir machen ohnehin so etwas Ähnliches! Es wird ein anderer Name dafür erfunden, weil man nicht zugeben will, daß die ÖVP da recht gehabt und das bessere Konzept erarbeitet hat, ein Konzept, das von den Eltern begrüßt und befürwortet wird.

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

Das gleiche gilt für die Begabtenförderung. Darüber gibt es anscheinend heftige Auseinandersetzungen innerhalb der Sozialistischen Partei. Sie, Herr Bundesminister, haben, als unser Schulsprecher Schäffer die Hochbegabtenförderung als wichtiges Anliegen der Schulpolitik bezeichnet und hier Maßnahmen gefordert hat, um für die Hochbegabten in der Schule eine entsprechende Förderung zu erhalten, das eigentlich sehr begrüßt (*Bundesminister Dr. Moritz: Der war nach mir, Herr Abgeordneter!*) und gesagt, das solle man der ÖVP nicht ganz allein überlassen.

Präsident Matzenauer hat eine andere Haltung eingenommen, dem ist das sehr stark gegen den Strich gegangen, wahrscheinlich mehr aus ideologischen Gesichtspunkten. Das sind nur zwei Beispiele dafür, ich könnte noch mehr anführen; vielleicht komme ich noch auf das eine oder andere in meinen Ausführungen zurück.

Diese einvernehmliche Regelung, die wir heute beschließen, ist ein ganz wichtiger Schritt — das haben Sie auch gesagt — für die Berufsschule, die immerhin von 178 000 Schülern besucht wird. Das ist ja eine ganz große Bevölkerungsgruppe beziehungsweise Schülergruppe. Die Lehrlinge sind es, die diese Schule besuchen.

Wir bekennen uns alle zur dualen Berufsausbildung. Eine Verbesserung der schulischen Ausbildung ist natürlich sehr wichtig. Daher wurde die Klassenschülerhöchstzahl in der Berufsschule auf 30 gesenkt. Auch eine Verbesserung der Teilungsziffern ist in den Ausschußberatungen noch gelungen, und zwar in den Fächern Leibesübungen und Verkaufskunde, in praktischen Unterrichtsgegenständen, auch für den Fall, daß dies räumliche und gerätemäßige Ausstattungen erfordert.

Wir haben eine sehr große Vielfalt in der Berufsschule, einmal hinsichtlich der Organisation. In Wien gibt es den einen Tag in der Woche, in den Bundesländern sind es vielfach geschlossene Kurse. Weiters haben wir eine Vielfalt in bezug auf die Berufserfordernisse. Die Schule wird besucht vom Schneider genauso wie vom Tischler, vom Kellner wie vom Elektriker, vom Schlosser wie vom Kaufmann und wie halt alle die Berufe heißen. Daher ist es notwendig, auf die Erfordernisse des einzelnen Berufes Rücksicht zu nehmen.

Es ist heute über die Verlängerung der Berufsschule gesprochen worden. Die ÖVP hat sich immer für eine branchenweise Verlängerung — je nachdem, ob eine Verlänge-

rung notwendig ist oder nicht — bekannt. Mit einer generellen Verlängerung und mit der Einführung aller möglichen Fächer und Lehrinhalte, die der einzelne dann in seinem Beruf nicht braucht, glaube ich, wäre dem Kind nicht gedient. (*Ruf bei der SPÖ: Dem Jugendlichen!*)

Ich möchte von hier aus den Ländern danken, sie sind ja die Schulerhalter der Berufsschulen, sind zuständig für die Raum- und Geräteausstattung, für die Gebäudeerrichtung und bezahlen die Hälfte der Lehrerkosten.

Daß es eine Verbesserung gegenüber der Regierungsvorlage gegeben hat, glaube ich, war auch mit ein Ergebnis dieses Hearings. Ich habe es vorher während der ganzen Zeit meiner Tätigkeit als Abgeordneter — ich bin jetzt schon bald 24 Jahre hier — nicht erlebt, daß wir die Vertreter der Bundesländerverbindungsstelle und der Gewerkschaften offiziell zu einem Hearing eingeladen haben — ich glaube, das war sehr positiv —, um gemeinsam mit den Ländern, mit den Gewerkschaftsvertretern, mit dem Unterrichtsministerium konstruktive Lösungen zu finden. Das, glaube ich, ist uns gelungen.

Alle drei Parteien sind einstimmig für das Gesetz. Ich habe im Ausschuß gesagt — das hat ja Herr Abgeordneter Probst hier sehr positiv vermerkt —, daß jetzt auch die Freiheitliche Partei für die Schulgesetze stimmt, seit sie in der Regierung ist. Ich möchte das hier anerkennen. Ich glaube, es ist eine Notwendigkeit.

Bei der 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle hat der damalige Schulsprecher der FPÖ, das langjährige Mitglied des Unterrichtsausschusses, Herr Abgeordneter Peter, so ungefähr gesagt: Vieles ist schon sehr gut, manches ist eben nicht so gut, daher stimmt die FPÖ zur Hälfte zu und zur Hälfte nicht.

Ich habe mir damals gedacht, das ist der erste Schritt in eine kleine Koalition — weil man ja immer davon gehört hat —, weil den Freiheitlichen sicher klar war, daß, wenn sie in der Regierung sind, sie im Plenum nicht gut gegen die Schulgesetze stimmen können. Sie haben nämlich gegen die Gesetze gestimmt, weil man 1962 die Zweidrittelmehrheit eingeführt hat; das ist die Wahrheit.

Die heutige Rede des Herrn Abgeordneten Probst hat mich auf den Gedanken gebracht, daß Sie vielleicht schon bald wieder die Kurve kratzen werden, damit Sie wieder dagegen-

12808

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

stimmen können, wenn Sie nicht mehr in der Regierung sind. So habe ich diese heutige Rede aufgefaßt. (*Beifall und Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Für mich erhebt sich immer wieder die Frage — ich habe das von hier aus schon oft deutlich gesagt —: Auf welchem Weg wäre die österreichische Schule, wenn wir nicht die Zweidrittelgesetzgebung hätten? Es gäbe schon lange die Gesamtschule, es gäbe wahrscheinlich auch die Ganztagschule, wenn man die Kosten dafür damals bezahlen hätte können.

Als ich einmal fragte, was die Ganztagschule koste, hat der sozialistische Unterrichtsminister und nachmalige Bundeskanzler Sinowatz in einem Bericht bestätigt, daß das um zwei Drittel mehr kosten würde als die heutige Schulorganisation. Auf die Frage, wer das zahle, wurde mir geantwortet: Wenn es gut ist, hat das die Gesellschaft zu leisten. Ich habe dann gesagt: Wenn es gut ist, dann schon, ich bin aber davon überzeugt, daß das gar nicht so gut ist. Die Eltern haben der ÖVP dann recht gegeben. Es wäre ja nur zweimal so teuer gewesen und um nichts besser. Ich glaube, solche Schulmaßnahmen können wir uns auf die Dauer nicht leisten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es gäbe weniger Vielfalt im Schulwesen, es gäbe sicherlich mehr ideologische Experimente, zum größten Teil wahrscheinlich mit negativem Ausgang.

Wenn heute hier auf der einen Seite mehr Wahlmöglichkeiten gefordert wurden, so ist das in Ordnung, wenn aber auf der anderen Seite die ÖVP-Vorschläge in einem Initiativantrag als untauglich abgelehnt werden, dann ist das ein Widerspruch in sich. Wir werden uns ausführlich darüber unterhalten müssen, welchen Weg wir in Zukunft gehen.

Die 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle — das ist auch schon gesagt worden — bringt weitere Verbesserungen im Schulbereich durch die Überleitungslehrgänge, durch die Aufbaulehrgänge. Diese wurden in Schulversuchen erprobt und werden jetzt in das Regelschulwesen übergeführt. Sie können also ohne Unterbrechung weitergeführt werden.

Ich glaube, diese Aufbaulehrgänge und Überleitungslehrgänge sind ganz wichtige Brücken und Übergänge für begabte Schüler und sollen erhalten bleiben. Begabte Lehrlinge erhalten die Möglichkeit eines höheren Schulabschlusses. Es sollen aber, nach meiner Auffassung, Brücken und Übergänge für

Begabte bleiben und keine billigen Wege oder Auswege zur Erlangung der Reifeprüfung werden. Das, glaube ich, muß auch verhindert werden.

Die Durchlässigkeit des Schulwesens war immer ein wichtiger Grundsatz der ÖVP. Die Bildungspolitik muß den Leistungsfähigen, den Leistungswilligen und den Leistungsbereiten fördern. Diese Durchlässigkeit darf aber keine Eselsbrücke für eine Leistungsni vellierung werden.

Wir bekennen uns auch zur Verlängerung der Ausbildungszeit an den Akademien für Sozialarbeit auf sechs Semester.

Ich gebe der Genugtuung Ausdruck, Herr Bundesminister, daß der ÖVP-Antrag zur weiteren Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen zu einer gemeinsamen Entschließung wurde, und möchte mich dafür bedanken, daß auch die anderen Parteien hier mitgegangen sind.

Nun zu den zwei Initiativanträgen, die zurückgestellt wurden. Herr Bundesminister! Ich möchte Sie nicht falsch interpretieren, aber Sie haben vorhin sehr deutlich gesagt, es gebe einen ganz großen Unterschied zwischen Regierungsvorlagen und Initiativanträgen, der Minister überließe den Abgeordneten die Initiativanträge, er müsse nicht ganz dahinterstehen. (*Zwischenbemerkung des Bundesministers Dr. Moritz.*) Wenn dem so ist, Herr Minister, möchte ich sagen: Alle Achtung, daß der Herr Bundesminister nicht hinter dem Initiativantrag der Sozialistischen Partei steht. (*Abg. Mag. Schaffner: Das ist beachtlich!*)

Es gibt natürlich auch Initiativanträge, die man, nachdem man halt in der Regierung nicht recht zu Rande kommt, über ein paar Abgeordnete einbringt, die Parteien stehen dann dahinter; auch das gibt es. Ich glaube, Präsident Schäffer hat in seiner Kritik eher den zweiten Weg gemeint.

Ich möchte aber bestätigen, daß wir zur Kenntnis nehmen, daß das kein Antrag der Regierung, sondern ein Antrag der beiden Regierungsparteien ist. Ich habe schon im Ausschuß gesagt: Eigentlich müßten Sie ja sehr froh sein, Herr Minister, daß wir dem Antrag nicht zustimmen, denn sonst hätten Sie die größten Schwierigkeiten in der Schulwirklichkeit mit den Eltern und dem Finanzminister.

In den beiden Anträgen geht es um Haus-

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

wirtschaft, Werkunterricht und um eine gleiche Wochenstundenzahl für Burschen und Mädchen in der Hauptschule. Der ÖVP-Antrag wäre rasch und leicht zu verwirklichen gewesen, er wurde schon am 6. November 1985 eingebracht. Es gab also genügend Zeit, sich die Vorschläge der ÖVP zu überlegen.

Der Antrag der Sozialisten ist erst am 4. April dieses Jahres eingebracht worden. Ich darf jetzt hier ganz ehrlich sagen: Als ich als Obmann des Ausschusses die Tagesordnung unterschreiben mußte, habe ich gesagt: Da steht ein Antrag drauf, den ich nicht kenne, der liegt ja nicht vor. Man hat dann gesagt: Der wurde heute im Haus eingebracht; das war der Initiativantrag der Sozialistischen und der Freiheitlichen Partei. Ich habe dann die Meinung vertreten, das sei ein Antrag, der deshalb eingebracht wurde, damit man über den ÖVP-Antrag allein nicht reden müsse und eher die Möglichkeit hätte, den wieder einmal zurückzustellen.

Weil heute der Entschließungsantrag vom Familienausschuß angeführt wurde, Herr Abgeordneter Matzenauer, möchte ich sagen: Ich war in dem Ausschuß dabei, weil ja auch meine Petition über die Förderung der Familie verhandelt wurde; übrigens mit einem ganz negativen Erfolg. Außerdem war in ihm die Rede von einem Lernfeld. Wir bekennen uns dazu; das ist doch eine Leitlinie für die gesamte Schule. Das bezeichnet man als Unterrichtsprinzip, aber das heißt noch lange nicht, daß man zwei Fächer zu einem zusammenlegen muß. Die Wahlmöglichkeit zu sichern für das textile und das technische Werken, wäre wichtig.

Wenn man hier heute gesagt hat, die Partnerschaft kann nur dann aufblühen, wenn das technische und das textile Werken ein Gegenstand sind, dann fragen Sie draußen die Leute. Ich war heuer wieder bei einigen Schulausstellungen, und da hat man mir gesagt: „Jetzt schau dir das an, Herr Abgeordneter Leitner, du bist Obmann des Unterrichtsausschusses, diese Kleidungsstücke haben die Mädchen genäht. Und das soll in Zukunft nicht mehr möglich sein. Das haben die Burschen gemacht, und das soll in Zukunft auch nicht mehr möglich sein.“

Mir hat dann einer gesagt, daß das jetzt gar verboten ist. Da habe ich geantwortet, daß es Rahmenlehrpläne gibt. Ich muß das Verbot erst noch prüfen. — Aber so wurde mir berichtet. Die Eltern sagen dann, sie tun da nicht mit.

Partnerschaft! Ich bilde mir ein, daß ich in meiner Ehe eine gute Partnerschaft habe. In meiner Familie und auch in vielen großen Familien ist es halt üblich, daß die zerrissenen Hosen der Kinder die Frau flickt, und eine Maschine, die nicht funktioniert, versucht der Mann wieder in Gang zu bringen. Partnerschaft heißt doch nicht, daß beide gleich schlecht etwas können, sondern daß beide einen Teil gut beherrschen und dann Partner sind. Das, glaube ich, ist die Partnerschaft. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Fragen Sie halt dann draußen die Leute, auch Ihre oder gerade Ihre. Wenn Sie nicht gerade die linken Intellektuellen treffen, werden die meine Meinung vollinhaltlich bestätigen. *(Ruf bei der SPÖ: Das gilt vielleicht für das Land Tirol!)* So wäre es ja wunderbar, wir machen Partnerschaft in der Schule, und danach gibt es eine gute Partnerschaft im Leben. In Wien gibt es 50 Prozent Scheidungen, bei uns in Tirol sind es wenigstens erst ein Viertel. *(Abg. Dr. Schranz: Dafür habt ihr mehr uneheliche Kinder!)*

Das gilt doch für alle Bereiche, für das Kochen, für die Hauswirtschaft, das gilt einfach für das praktische Leben. Und wenn beide etwas nicht beherrschen, dann aber doch machen sollen, gibt das eine schlechte Partnerschaft. *(Rufe bei der SPÖ: Was heißt denn das? Leitner, hör auf damit! — Heiterkeit.)*

Von der Sache her ist also der Vorschlag nicht ganz unbedenklich, den Sie eingebracht haben. Von der Kostenseite, glaube ich, ist er überhaupt nicht bedacht worden.

Hauswirtschaft soll ja auch von der AHS verwirklicht werden. Ich fragte dann: Wer zahlt denn das, oder welche Möglichkeiten gibt es dafür in der AHS? Ich habe nur die Zahlen von Tirol. Da haben wir 16 öffentliche, staatliche, und 8 private AHS, und nur in 4 öffentlichen und in 3 privaten wären die Einrichtungen für Kochen und Hauswirtschaft vorhanden. Nur in einer Schule besteht dann die Möglichkeit der Einrichtung in Zukunft. Aber wir sollen hier großzügig wunderbar schöne Dinge beschließen, doch dann haben wir nicht die Möglichkeit, sie auch zu verwirklichen.

Ich habe schon im Ausschuß gesagt: Theoretisch Kochen kommt in der Bevölkerung nicht an, sondern nur praktisch Kochen. *(Abg. Edith Dobesberger: Bei den Männern!)*

Jetzt noch, Herr Minister, ein Wort zur

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

Notengebung. (*Ruf bei der SPÖ: Aber nur ein Wort!*) Die hat auch hier einen breiten Raum eingenommen. Ich stimme Ihnen voll zu, daß die Beurteilung einer Leistung oder gar die Beurteilung eines Menschen eine sehr schwierige Aufgabe ist. Es braucht hiezu größte Verantwortung und ein sehr großes Können, und trotz allem wird das Bemühen subjektiv bleiben. Die Subjektivität ist sicher nicht ganz auszuschalten bei der Beurteilung von Menschen, auch bei der Notengebung. Herr Minister! Sie haben gesagt, Sie wollen in der Grundstufe der Volksschule die Noten abschaffen, und haben das in der „Sozialistischen Korrespondenz“ sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Dabei sagen Sie, es wäre eine böswillige Unterstellung, eine böswillig irreführende Behauptung, daß Sie die Noten in der gesamten Volksschule abschaffen wollen.

Es ist heute schon gesagt worden, Herr Bundesminister: Das mag für Sie noch zutreffen, aber für Ihre Partei oder weite Bereiche davon stimmt es nicht. Sie haben zur Begründung Ihres Standpunkts einmal, schon zweimal ein Protokoll der Schulreformkommission vorgelesen, das letztmal hier im Hause. Ich darf also heute dazu Stellung nehmen.

Das war die 43. Sitzung der Schulreformkommission, und hier haben Sie einen Passus vorgelesen. Hier heißt es zuerst: „Leitner verweist auf die besonderen Schwierigkeiten, die bei der Leistungsbeurteilung in der Neuen Hauptschule zu erwarten sind.“ Das betrifft vor allem die drei Leistungsgruppen. — „Für die Leistungsbeurteilung in den drei Leistungsgruppen müßte dem Lehrer ein entsprechendes Rüstzeug gegeben werden. Auch er“ — das ist also Leitner — „tritt für die Beibehaltung der fünfstufigen Notenskala für alle Gegenstände und Schularten ein, abgesehen allenfalls von der Grundstufe der Volksschule.“ Und hier fehlt jetzt ein Halbsatz, den ich gesagt habe: „abgesehen von der Grundstufe der Volksschule, bei der wir uns zur Note eine verbale Beurteilung sehr wohl vorstellen können“. Dieser Teil fehlt.

Ich möchte nur sagen, ich habe das Protokoll nicht beeinsprucht, weil ich bei der folgenden Sitzung leider nicht dabei sein konnte, weil einige Stunden zuvor eine Verhandlung mit dem Herrn Landwirtschaftsminister angesetzt wurde. Es ist also eine „Reparatur“ unterblieben.

Ich möchte das nur feststellen und sagen: Wenn das, Herr Minister, Ihre Begründung ist oder wenn Sie so einen Bundesgenossen

suchen, ist Ihre Meinung oder Ihre Forderung nicht gerade auf sehr starken Füßen aufgebaut. Das möchte ich hier deutlich festgestellt haben.

Ich habe den ÖVP-Standpunkt miterarbeitet, der heißt: In allen Schulen fünf Noten, in der Grundstufe allenfalls die Note mit einer verbalen Ergänzung.

Und jetzt darf ich noch etwas sagen, Herr Bundesminister: Nicht jeder Lehrer muß in jedem Fach die fünfstufige Notenskala voll ausschöpfen. Das ist ja auch bekannt, und ich habe es schon oft kritisiert, wenn einer in Turnen oder in Musik in der Volksschule, auch in der Hauptschule, die fünfnotige Skala ausschöpft und dann einem Schüler einen Fünfer gibt. Anders ist es, wenn der Betreffende in diesem Fach maturiert, dann soll diese Notenskala Gültigkeit haben, aber ansonsten, glaube ich, kommt man vielleicht auch mit drei Noten durch. So hat mir kürzlich ein bekannter Religionspädagoge gesagt — ich möchte den Namen nicht nennen —: Bei mir hat es immer nur drei Noten in Religion gegeben, außer, wenn die Leute Matura gemacht haben. Ich glaube, das ist ein ganz vernünftiger Standpunkt.

Vielleicht treffen wir uns doch in der Aussage, daß für das Kind wie für den Menschen überhaupt einfach eine Beurteilung seiner Leistung notwendig ist und gewünscht wird. Wir sollen daher dem Kind nicht die natürliche Freude an seiner Leistung nehmen, es wird ja im ganzen Leben nachher an seiner Leistung gemessen.

Ich darf noch etwas sagen: Die Kinderfreunde und sozialistische Vertreter haben in dieser Schulreformkommission, aber auch in einer kürzlich stattgefundenen, sehr deutlich die Abschaffung der Noten in der gesamten Volksschule gefordert. Ich freue mich, Herr Minister, wenn Sie sagen: Da tue ich nicht mit.

Aber ich möchte noch einmal sagen: Verlassen wir den Weg einer gemeinsamen Schulpolitik nicht! Das hat nichts mit Erpressung zu tun, sondern es gibt klare Standpunkte. Wir haben uns immer bemüht, von diesen Standpunkten aus einen Kompromiß zu finden, und wenn es keinen Kompromiß gegeben hat, dann gab es auch kein Schulgesetz. Ich glaube, dieser Weg soll aufrechtbleiben.

Die Bevölkerung kritisiert sicher die Notengebung, das ist richtig, aber sie hat auch ein ganz feines Gespür für echte Verbesserungsvorschläge für die Schule.

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

Ich darf noch einmal sagen: Da kommt die Sozialistische Partei heute nicht ganz gut weg. — Notenabschaffung, Ganztagschule, Gesamtschule. Die ÖVP will eine kindgerechte Leistungsschule.

Abschließend möchte ich nur noch folgendes sagen: Die Schule hat heute viele Möglichkeiten, die Bildung und Ausbildung der Kinder zu verbessern; die Bildung insgesamt — Hirn, Hand und Herz — und die fachliche Ausbildung für die einzelnen Berufssparten.

Die Schule kann die steigenden Kosten durch stark sinkende Schülerzahlen auffangen. Vielleicht ist den Damen und Herren des Abgeordnetenhauses nicht ganz bewußt, daß wir heute 284 000 Schüler weniger haben als vor zehn Jahren. 284 000 Schüler weniger als vor zehn Jahren — das gibt Freiraum, das gibt die Möglichkeit für eine gute Schulpolitik.

Trotzdem, glaube ich, müssen die Schulpolitiker gemeinsam überlegen, wie die vorhandenen Mittel am besten für unsere Kinder eingesetzt werden, wie sie am wirtschaftlichsten im Sinne einer vernünftigen Schulökonomie und Schulpartnerschaft eingesetzt werden können.

Die 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle, glaube ich, ist ein solcher vernünftiger Schritt, vor allem für unsere 178 000 Berufsschüler. Es ist ein Grundsatzgesetz, nach dem die Länder mit föderalistischem Mut den vorhandenen Spielraum zu eigenständigen Entscheidungen nutzen sollen. Dann wird die Berufsschule auch in Zukunft einen guten Schritt nach vorne tun. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{15.42}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Adelheid Praher.

^{15.42}

Abgeordnete Adelheid Praher (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Veranlaßt durch die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Leitner möchte ich doch eingangs feststellen, daß natürlich auch wir uns zum Konsens und zu der einmal beschlossenen Zweidrittelmehrheit bekennen. Wenn Sie aber meinen, daß Sie das bessere Konzept im Bildungsbereich besitzen, dann muß ich Ihnen heftigst widersprechen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Denn sowohl die Gesamtschule der 10- bis 14jährigen als auch die Ganztagschule wären sehr große Fortschritte in unserem Bil-

dungswesen, wenn wir sie endlich hätten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Die von Ihnen heute in der Fragestunde schon so gepriesene Tagesheimschule widerspricht eigentlich dem, was Sie sonst immer ausführen. Sie sind ja sonst so sehr gegen Begriffe wie „Aufbewahrung der Kinder“, „Betreuung der Kinder“. Die Tagesheimschule macht aber genau das und hat keine pädagogischen Aspekte, wie sie die Ganztagschule bieten kann. Fragen Sie einmal nach — ich sage das, weil Sie heute die Anzahl der Schulen hier gegenübergestellt haben —, wie viele Gruppen und wie viele Kinder in diesen einzelnen Schultypen betreut werden. Sie werden sehen, daß es hier ein ganz anderes Bild gibt.

Ich war eigentlich auch sehr erschüttert davon, daß Sie in einer gewissen Weise die Beseitigung von Sackgassen in der Berufsbildung mit einer Nivellierung in Verbindung gebracht haben. Ganz eindeutig möchte ich feststellen, daß der Antrag zur gemeinsamen Ausbildung der Buben und Mädchen eben ein Initiativantrag von Abgeordneten dieses Hauses ist. Ihre Art der Behandlung heute weist Sie nicht gerade dafür aus, daß Sie sehr großen Respekt vor den parlamentarischen Möglichkeiten der Abgeordneten haben was ich sehr bedaure. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nun zu der Vorlage. Die Tatsache, daß wir in relativ kurzen Abständen immer wieder Novellen der Schulgesetze hier im Haus zur Beschlußfassung haben, beweist, welcher Stellenwert diese Regierung der Bildung und Ausbildung unserer Jugend beimißt. Die ständige dynamische Anpassung des Schulsystems ist notwendig, wenn wir gewährleisten wollen, daß sich die Realität der Arbeitswelt nicht immer weiter von den Ausbildungskriterien entfernt.

Die Forderung, die wir heute an die Schule stellen, ist, daß sie gesellschaftsbezogen sein muß. Die Schwierigkeit liegt darin, daß bei der rasanten Entwicklung in Wirtschaft und Gesellschaft unser Bildungsgut oft nachhinkt. In Wirklichkeit müßten wir Entwicklungen, die sich abzeichnen, vorwegnehmen. Die Schule müßte eine Vordenkerfunktion haben. Die Ausbildung der Jugend muß jedenfalls zukunftsorientiert sein.

Es wurde heute schon vielfach darauf hingewiesen, daß wir mit dieser Novelle ein Versprechen einlösen, und zwar das Versprechen, die Herabsetzung der Klassenschülerzahlen

Adelheid Praher

auch im Oberstufenbereich fortzusetzen. Dabei wurde berücksichtigt, daß die breite Streuung durch die unterschiedliche Vorbildung die Situation in der Berufsschule besonders schwierig macht. Die Senkung der Schülerzahlen verbessert die Arbeitsbedingungen und damit die pädagogischen Voraussetzungen.

Wichtig sind aber natürlich auch die Inhalte. Es bleibt der Wunsch nach Verbesserung der fachtheoretischen Ausbildung innerhalb des dualen Ausbildungssystems. Ein Zurückbleiben wäre hier unverantwortlich gegenüber den Lehrlingen und würde auch wieder auf die Wirtschaft zurückfallen, weil diese in Zukunft nur mit bestausgebildeten Facharbeitern wird bestehen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Novelle bringt auch eine Verlängerung der Ausbildungszeit an den Akademien für Sozialarbeit auf sechs Semester. Die Erfüllung dieses langjährigen Wunsches der mit dieser Ausbildung Befähigten erscheint mehr als gerechtfertigt, wenn man in Betracht zieht, wie vielfältig die Anforderungen an die Sozialarbeiter sind. Immerhin aber werden die Kosten unter der Annahme, daß mit den vorhandenen Räumlichkeiten das Auslangen gefunden wird, ab dem Jahre 1990 5,5 Millionen jährlich ausmachen. Ich meine aber, daß auch das gerechtfertigt ist, umso mehr, als Österreich als eines der letzten Länder — ich habe mir sagen lassen, nur Ghana leistete uns hier noch Gesellschaft — die Verlängerung dieser Ausbildung vollzieht. In vielen Ländern erstreckt sie sich über acht Semester.

Der Gewinn an Ausbildungszeit wird vor allem der Einrichtung eines Praxissemesters dienen, was sehr wichtig ist, um den Studenten Einblick in die Realität ihrer künftigen Aufgabenbereiche zu geben. Mehr Raum wird dadurch auch der Vertiefung aller Lehrinhalte gegeben. Trotzdem wird eine Spezialisierung innerhalb dieser sechs Semester nicht möglich sein. Das ist sicher jedem einsehlich, der die Vielschichtigkeit der Problembereiche unserer Gesellschaft kennt und weiß, daß der Einsatz der Sozialarbeiter von der Jugendbetreuung über Behindertenhilfe und über die Beratung Haftentlassener oder Suchtkranker bis hin zur Altenbetreuung reicht.

Zur Ausbildung in diesen Spezialgebieten können Kurse für die Absolventen der Akademie eingerichtet werden. Ein Bereich also, dem große Bedeutung zukommt, denn Hilfe und Stütze für sogenannte Randgruppen zu

geben, das ist eine zutiefst humane und auch gesellschaftspolitisch wichtige Aufgabe, und um sie erfolgreich erfüllen zu können, bedarf es einer wohlfundierten Ausbildung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bedauere es außerordentlich, daß es im Bereich der gemeinsamen Erziehung von Burschen und Mädchen noch immer sehr differente Auffassungen gibt und daß das Umdenken hier nur sehr langsam einsetzt. Zwar gibt es auch von seiten der ÖVP hier verbale Bekenntnisse zur partnerschaftlichen Erziehung, aber, wie wir sehen, in der Praxis „hapert“ es, wie wir so schön österreichisch sagen.

Ich stimme durchaus mit Ihnen überein, daß man Partnerschaft nicht verordnen kann, aber eben deshalb muß man sie lernen. Man muß einfach die Voraussetzungen dafür schaffen, das heißt, wir müssen die Buben und Mädchen dazu befähigen, daß sie diese Partnerschaft auch praktizieren können.

Partnerschaft manifestiert sich vor allem in zwei Bereichen: in der Arbeitswelt und in der Familie. Unser Antrag hat dem mit den Schwerpunkten Hauswirtschaft und Partnererschaft und der gemeinsamen Werkerziehung Rechnung getragen. (*Abg. Dr. Leitner: Biologischer Irrtum!*) Zu dem komme ich noch, zu Ihrer biologischen Auffassung, Herr Kollege!

Ich halte es schon für sehr signifikant, daß Sie, die Sie nicht bereit waren, der Diskussion über diese Anträge im Ausschuß mehr Raum zu geben, heute hier im Plenum diese Diskussion eigentlich in sehr ausführlicher Weise begonnen haben. Herr Abgeordneter Schäffer war halt dabei leider nicht sehr sachlich.

Es ist eine Tatsache, daß die Frauenarbeitslosigkeit stärker wächst als jene der Männer, auch bei der Jugendarbeitslosigkeit sind die Frauen stärker betroffen als die Männer.

Eindeutig resultiert aber ein großer Teil der Schwierigkeiten der Mädchen bei der Berufsfindung, Berufswahl und beim Einstieg in das Berufsleben aus der Fixierung auf wenige Berufe. Und das beginnt eben in der Schule. Das beginnt beim Ausschluß von den Möglichkeiten, technisches Verständnis zu wecken und technische, handwerkliche Fähigkeiten zu entwickeln. Denn nur durch gleiche Ausbildung kann auch von den Mädchen das breite Berufsspektrum wirklich genützt und der geteilte Arbeitsmarkt überwunden werden.

Es zeigt sich auch in einer Aussendung des

Adelheid Praher

Institut für Berufsbildungsforschung, daß bei Einführung der Mikroelektronik die Auswirkungen für die Mädchen besonders negativ sein werden, weil sie bei den eher zunehmenden Lehrberufen nicht vertreten sind, aber bei den eher abnehmenden Berufen überwiegen.

Es ist aber doch auch so, daß die Nachteile der geschlechtsspezifischen Ausbildung auch die Knaben treffen, weil ihnen zum Beispiel die Möglichkeiten der kreativen Tätigkeiten, die im textilen Bereich liegen, verschlossen bleiben. Auch der Bund der Werkerzieher Österreichs zum Beispiel betont die Bedeutung sowohl der Werkerziehung als auch des textilen Werkens und Gestaltens für die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen.

Herr Abgeordneter Schäffer! Sie haben hier sehr vehement den Standpunkt vertreten, daß es keine Kürzung in diesen Bereichen geben darf. Ich muß leider feststellen, daß das reine Polemik ist, denn die im ÖVP-Antrag vorgesehene Regelung der alternativen Pflichtgegenstände schließt ja von einem Bereich völlig aus, und der Vorschlag, das über zusätzliche Freigegegenstände zu regeln, ist völlig unrealistisch und eine reine Alibihandlung. Man hat das Gefühl, daß Sie hier nicht wirklich etwas ändern wollen. *(Abg. Mag. Schäffer: Sie bringen beide Gegenstände um!)* Nein, wir bringen sie nicht um! Wir wollen eben allen eine Ausbildung in beiden Gegenständen bieten.

Herr Kollege Wolf hat auch nicht verstanden, wieso unser Antrag eine Verbesserung des Bildungsangebotes bringt. Natürlich bringt er das, denn jetzt haben die Mädchen kein technisches Werken, und die Buben haben keine textile Ausbildung. Wir wollen ihnen also die Chance geben, daß sie in Sachgebieten Kenntnisse erlangen, die ihnen bisher verschlossen geblieben sind. Und das ist eindeutig eine Verbesserung des Bildungsangebotes für beide Gruppen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Leitner: Für beide nichts!)*

Die Vertreter der ÖVP ziehen ja mit falschen Informationen durch die Lande und wollen mit diesen falschen Informationen bei Eltern und Lehrern eine große Verunsicherung herbeiführen, sie haben versucht, eine echte Antistimmung zu erzeugen.

Ihre Behauptung, daß das textile Werken herausfällt, wie Sie gesagt haben, ist falsch. Den Beweis liefert Ihnen eindeutig der in Wien mit Erfolg durchgeführte Schulversuch.

(Abg. Mag. Schäffer: Das ist Ihre Behauptung!) Sie haben eine Behauptung aufgestellt. Ich biete Ihnen einen Beweis an für die Gegenbehauptung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie beklagen auch in Ihren Ausführungen die Ungleichbehandlung der Buben und Mädchen beim Stundenausmaß. Es ist Ihnen aber die Ungleichbehandlung in den Bildungsinhalten völlig Wurscht. Also lauter Widersprüche, die Sie hier geliefert haben.

Ich möchte auch noch zu der Auffassung, die Herr Kollege Leitner über die Partnerschaft hat, etwas sagen. Wir können einverstanden sein mit Ihrer Meinung, das ist ja auch unsere, daß Partnerschaft ist: sich ergänzen, nicht unbedingt das gleiche tun. Aber diese Aufgabenteilung kann nicht geschlechtsspezifisch vorgenommen werden. Wir lassen uns eben nicht auf ganz bestimmte Aufgabenbereiche festlegen, und die anderen sollen verschlossen bleiben. Wenn Sie es noch nicht wissen — Sie hören mir jetzt auch nicht zu —: Der Unterschied, Herr Kollege Leitner, liegt im Geschlecht — ich sage das, weil Sie so auf die Biologie gepocht haben — und liegt nicht in den Fähigkeiten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Auch ich habe Ausstellungen besucht, Sie anscheinend die falschen, denn ich habe wunderbare Arbeiten von Burschen im textilen Bereich in einer Bildungsanstalt für Erzieher gesehen. Die Burschen haben dort sehr gute, kreative Arbeiten im textilen Bereich beziehungsweise im Sticken erbracht. Es wurde von Lehrkräften ausdrücklich betont, wie sehr sich die Burschen, wenn sie entsprechend eingeführt werden, auch für die Feinmotorik eignen. Also an den Fähigkeiten liegt es nicht!

Über Stundenreduzierungen, meine Damen und Herren von der Opposition, kann man reden. Und ich meine da auch, wie schon einige meiner Vorredner, daß man halt den Mut haben muß, Ballast abzuwerfen und wirklich dort zu entrümpeln, wo es möglich ist. Denn es ist sicher die Frage zu stellen, ob man im Zeitalter des lebenslangen Lernens nicht auf die Dinge verzichten könnte, die man bei Bedarf ohnehin im Lexikon nachlesen kann, die man sich auf längere Zeit ja ohnehin nicht merkt.

Abschließend möchte ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, der Hoffnung Ausdruck geben, daß auch im Bereich der partnerschaftlichen Erziehung letzten Endes die Einsicht siegt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 16.00

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Bayr.

16.00

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ein zeitgenössischer Künstler hat vor kurzem gesagt: Es ist keine Kunst, einen Baum zu zeichnen. Kunst ist es vielmehr, die Luft zwischen den Blättern und den Gesang der Vögel, das heißt also die Atmosphäre, sichtbar zu machen. Ich habe mich an diesen Ausspruch bei der Vorbereitung meines heutigen Referats erinnert, denn ich möchte heute auch in besonderer Weise die Atmosphäre bei den Verhandlungen beziehungsweise das schulpolitische Klima insgesamt ein wenig unter die Lupe nehmen.

Ich darf hier feststellen, was auch von meinen Vorrednern bereits zum Ausdruck gebracht worden ist, daß das Verhandlungsklima sehr gut gewesen ist. Trotzdem waren wir seitens der ÖVP für manche unserer Gesprächspartner zu gründlich, zu kritisch, zu penetrant in der Durchsetzung oder Verfolgung unserer pädagogischen Zielsetzungen, was meine Vorrednerin auch zu der Feststellung veranlaßte, wir wollten die Verhandlungen blockieren.

Ich glaube, im Lichte der Ergebnisse der Verhandlungen darf man heute sagen: Wir haben die Verhandlungen nicht blockiert, sondern vorangetrieben, und zwar vorangetrieben im Sinne von verbessern, Frau Kollegin. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es kam nicht deswegen zu einem Konsens, weil die Regierungsvorlage so gut war, sondern weil wir beharrlich waren in der Verfolgung unserer Zielsetzungen. Ich darf nur darauf verweisen — ich mache das nur schlagwortartig —, welche Verbesserungen auf unsere Intervention zurückgehen.

Das ist zunächst die Möglichkeit der Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen schon zu Beginn des heurigen Schuljahres, die Herabsetzung der Eröffnungsziffern für den Förderunterricht, Verbesserungen bei den Teilungsziffern, die Einführung des Schulversuches für begabte Lehrlinge, denen die Möglichkeit eröffnet werden soll, über einen Vorbereitungslehrgang später in eine maturaführende Schule übertreten zu können, und schließlich unser Initiativantrag bezüglich der weiteren Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen.

Nun aber wieder zurück zum Klima. Kol-

lege Leitner hat heute schon sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, und ich schließe mich dem auch vollinhaltlich an, daß die Konsenspolitik, die in der Schulpolitik Platz gegriffen hat, Garant ist für eine vernünftige und kontinuierliche Weiterentwicklung unserer Schule. Daher irritiert uns, Herr Minister, und das ist auch ein Ausdruck schulpolitischen Klimas, daß Sie trotz dieser Bemühungen zeitverschoben auch wieder Initiativen ergreifen, die eigentlich mit dem Konsensklima nichts zu tun haben. Es geht um Initiativen, die darauf hinauslaufen, das Schulschiff, wenn möglich, doch ein bißchen stärker auf Linkskurs zu bringen.

Ich stelle daher fest: Die Methode, Herr Minister, Konsens ja, wenn die Zweidrittelmehrheit erforderlich ist, und Konflikt ja, wenn wahrscheinlich die Opposition nicht gebraucht wird, ist eine Doppelstrategie, die wir nicht akzeptieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Man könnte auch sagen, Herr Minister: Sie bedienen sich der Methode Zuckerbrot und Peitsche oder, wenn ich es politisch plakativ ausdrücke, einmal Moritz und dann wieder Marx, wobei das Moritz-Bild für die Auslage dient und das Marx-Bild für den Hausaltar der „Kinderfreunde“.

Das Motto „Einmal Marx und einmal Moritz“ gilt in besonderer Weise für die Personalpolitik. Herr Minister! Sie haben heute in der Fragestunde mit großem Pathos verkündet, in Ihrem Ministerium gebe es keine parteipolitische Personalpolitik. Faktum ist jedoch, Herr Minister, daß 13 Gruppen und Abteilungen neu gebildet worden sind und zufälligerweise fast alle diese Gruppen mit Sozialisten besetzt worden sind. Ich glaube, das ist ein Zufall, der statistisch in seiner Menge gar nicht mehr zu erfassen ist. *(Zwischenruf bei der SPÖ.)* Herr Kollege! Tatsache ist, daß es im Unterrichtsministerium keine Chancengleichheit für die Beamten gibt. Tatsache ist, daß im Unterrichtsministerium die Qualifikation und das Alter dann keine Gültigkeit haben, wenn das Parteibuch nicht stimmt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Mit Ihrer Personalpolitik, Herr Minister, führen Sie ein Lehrbeispiel dafür vor, was unter dem sozialistischen Slogan „Ohne Partei sind wir nichts“ zu verstehen ist.

Ich darf an Ihren Amtsvorgänger, Herrn Minister Zilk, erinnern, der einmal in sehr plastischer Weise gesagt hat: Die Parteibuchwirtschaft kotzt mich an. — Ihnen, Herr Minister, bescheinige ich: Sie sind aus ganz ande-

Bayr

rem Holz geschnitzt. Ihnen schlägt sich das offensichtlich nicht auf den Magen. *(Abg. Dr. Gradenegger: Da muß in Niederösterreich eine Kotzorgie sein!)*

Das Motto Ihrer Politik, Herr Minister, „Einmal Marx und einmal Moritz“, wird auch bei Ihrem Verhalten sichtbar, gegen den Willen der ÖVP, aber insbesondere entgegen dem mehrheitlichen Wunsch der Eltern und Lehrer, das heißt also Ihrer Partner, in der Volksschule die Noten abzuschaffen. Einige Vorredner haben darauf schon Bezug genommen. Ich möchte hier nur noch ein paar Feststellungen anschließen.

Sie haben auch heute wiederum die verbale Beurteilung gerühmt. In Ländern, Herr Minister, in denen die verbale Beurteilung gehandhabt wird, wird massiv kritisiert, daß dieser verbalen Beurteilung die gewünschte Aussagekraft fehlt und daß sie in keiner Weise eine Orientierungshilfe für Eltern und Schüler darstellt. Und meist — das ist auch eine Erfahrungstatsache, Kollege Schäffer hat es schon ausgesprochen — führt die verbale Beurteilung einfach zu stereotypen, das heißt ständig wiederkehrenden Formulierungen, die letztlich erst wieder den Rang einer Ziffernbenotung erhalten.

Zum anderen wissen wir auch, daß die Rückmeldung über die eigene Leistung für das Kind unverzichtbar ist. Ich darf Ihnen den Ausspruch eines Vaters zitieren, der mir sehr plausibel erschienen ist. Der Vater hat erklärt: Ein Zeugnis ohne Noten kommt mir genauso vor wie ein Hochspringer, der ständig ohne Latte trainiert.

Wir müssen auch sagen, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß es ein Grundbedürfnis der Kinder ist, für ihre Leistung auch eine Anerkennung zu erhalten. Anerkennung schafft Selbstvertrauen und gibt Motivation. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Schließlich steht die Note in keinem Widerspruch zur humanen Schule. Sie steht möglicherweise in Widerspruch zu den pädagogischen Zielsetzungen linker Randgruppen, die so wie Sie, Herr Minister, in der Note ein Repressionsmittel sehen.

Und schließlich: „Einmal Marx und einmal Moritz“, dieses Bild drängt sich auch auf, wenn man sich Ihr zwiespältiges Verhältnis zur Partnerschaft vergegenwärtigt.

Sie haben auch heute, Herr Minister, ein Plädoyer für die Partnerschaft gehalten. In

einem Antrag der SPÖ wird sogar ein eigenes Fach Partnerschaft verlangt. Allerdings muß ich feststellen, daß dann, wenn Gremien, die partnerschaftlich besetzt sind, Beratungsergebnisse vorlegen, die nicht unbedingt Ihren Zielvorstellungen entsprechen, diese Ergebnisse ignoriert werden.

Letzter Punkt, den ich noch ansprechen möchte: Die Leitlinie Ihrer Politik — ich sage es noch einmal — „Einmal Marx und einmal Moritz“ wird auch in erschreckendem Ausmaß in der von Ihnen präsentierten klassenkämpferischen Studie über den Lehrerberuf sichtbar. Die von der Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Dr. Landler erarbeitete Studie bemüht sich gar nicht, die ultralinke Geisteshaltung der Verfasser zu kaschieren. Es wird einfach die Chance oder der Auftrag, sachlich fundierte Bedarfsanalysen, aber auch Perspektiven für eine künftige Personalpolitik zu erstellen, durch ein parteipolitisches Pamphlet ersetzt, dessen klassenkämpferische Phrasen eigentlich dem Charon eines Politikommissars entsprechen.

Ich beziehe mich dabei auf eine Aussage, und wenn Sie die Güte haben, mir zuzuhören, dann bringe ich Ihnen ein Zitat. Ich könnte mir vorstellen, daß Sie dann den Kopf darüber schütteln. Ich zitiere aus der Studie: „Vielmehr sind Bildungsmaßnahmen gerade aus ihrer kapitalistisch orientierten Verwertbarkeit und damit aus ihrer direktesten Abhängigkeit von Kapitalinteressen loszulösen.“ — Ende des Zitates.

Ein anderes Zitat: „Die institutionalisierte Trennung von Allgemeinbildung und Berufsbildung hält die Trennung von Hand- und Kopfarbeit aufrecht und verändert keineswegs die Diagnose, die auf Bebel zurückgeht“, Frau Kollegin. „Allgemeinbildung ist die Berufsbildung der Herrschenden, und Berufsbildung ist die Allgemeinbildung der Beherrschten.“ *(Beifall bei der SPÖ.)* Die Identifikation mit dieser Art Diktion ist interessant!

Ich möchte vielleicht hier Bezug nehmen auf die Äußerung des „Staber!“ in der „Kronen-Zeitung“. *(Ruf bei der SPÖ: Das ist ein Niveau! — Weitere Zwischenrufe. — Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.)* Er schreibt beispielsweise: „Diese Diktion entspricht einem Grundsatzreferat des Genossen Rostoptschin, Mitglied des ZK der Autonomen Zentralasiatischen Sowjetrepublik.“ *(Abg. Dr. Sinowatz: Das ist das Letzte, was Sie da bringen!)*

12816

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Bayr

Schließlich und endlich, meine sehr verehrten Damen und Herren: Es ist auch nicht überraschend, daß bei dieser Studie „auch der Rubel stimmte“, 400 000 S wurden für diese Studie ausgegeben. Ich glaube, es ist eine beschämende Tatsache, wenn ein derartiges Pamphlet in diesem Ausmaß honoriert wird.

Ich komme zum Schluß. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenrufe bei der SPÖ. — Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.)* Herr Kollege, ich würde Ihnen empfehlen, die Aussendungen des Unterrichtsministeriums zu lesen, dann hätten Sie sich damit vorher schon anfreunden können. *(Beifall bei der ÖVP.)* Es ist Ihnen unangenehm, daß wir die Schriften des Ministeriums lesen und zitieren. *(Heiterkeit bei der SPÖ.)*

Ich stelle also folgendes fest: Erstens: Die Konsenspolitik im Bereich der Schule war Garant für eine vernünftige und kontinuierliche Weiterentwicklung unseres Schulwesens, und zwar im Einklang mit den Wünschen und Forderungen der Gesellschaft.

Zweitens: Wir appellieren an den Herrn Minister noch einmal, das Konsensklima nicht zu stark zu strapazieren. Unsere ständig unter Beweis gestellte Bereitschaft zu einer sachlichen Zusammenarbeit verträgt sich nicht mit dem Wechselkurs einmal kalt und einmal warm, „einmal Marx und einmal Moritz“.

Drittens: Der Beitrag der ÖVP zur Weiterentwicklung unseres Schulwesens war und ist evident und war stets von hoher Sachkenntnis und klarer Zielvorstellung getragen.

Die ÖVP wird daher weiterhin eintreten für die Beibehaltung der Noten auf allen Schulstufen, für die Respektierung der Wünsche der Schulpartner, nämlich der Eltern und der Lehrer. Die ÖVP wird eintreten für die Förderung der Hochbegabungen, und sie wird schließlich eintreten für die ungeschmälerte Beibehaltung des Lehrinhaltes im Bereich des textilen Werkens, was allgemein als Werkerziehung für Mädchen bezeichnet wird.

Schließlich: Die ÖVP gibt dieser 9. SCHOG-Novelle die Zustimmung und appelliert im Interesse einer gedeihlichen Zusammenarbeit und im Interesse unserer Schule, von parteipolitischen Extratouren Abstand zu nehmen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.14

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen vorerst zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1029 der Beilagen.

Der vorliegende Entwurf kann im Sinne des Artikels 14 Abs. 10 Bundes-Verfassungsgesetz nur in Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Mitglieder und mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen beschlossen werden.

Somit stelle ich zunächst die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Damit ist das Erfordernis des Artikels 14 Abs. 10 des Bundes-Verfassungsgesetzes erfüllt.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Damit ist das Erfordernis des Artikels 14 Abs. 10 des Bundes-Verfassungsgesetzes auch in dritter Lesung erfüllt.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die dem Ausschlußbericht 1029 der Beilagen begedruckte Entschließung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen. *(E 63.)*

2. Punkt: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den vom Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz vorgelegten Geschäftsbericht 1984 (III-109 der Beilagen) und den Wirtschaftsplan 1985 des Umweltfonds beim Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz (951 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Geschäftsbericht 1984 und Wirtschaftsplan 1985 des Umwelt-

Präsident Dr. Stix

fonds beim Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Gärtner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Gärtner**: Herr Präsident! Hohes Haus! Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz legt gemäß § 15 Abs.2 des Umweltfondsgesetzes dem Nationalrat einen Geschäftsbericht und Wirtschaftsplan des Umweltfonds vor. Der Fonds dient zur Förderung von Umweltschutzinvestitionen, wobei der Schwerpunkt bei der Sanierung von Altanlagen im Interesse der Luftreinhaltung liegt. Bis 1. Juli 1985 haben 383 Unternehmen eine Förderung von Investitionen in der Gesamthöhe von 6,5 Milliarden Schilling beantragt. Mit den bisher zugesagten Förderungen von 940 Millionen Schilling wurden über 2,6 Milliarden Schilling umweltrelevante Investitionen stimuliert.

Der Bericht enthält ein Kapitel, in dem die Konzeption des Umweltfonds dargestellt wird, weiters einen Tätigkeitsbericht 1984, der unter anderem die Förderungsanträge, eine Aufschlüsselung der betroffenen Wirtschaftszweige, Form und Ergebnis der Antragsbearbeitung, die geförderten Projekte und eine Darstellung der ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen enthält, sowie eine Vorschau auf 1985.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz hat in seiner Sitzung am 10. April 1986 den Bericht des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des gegenständlichen Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle den vom Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz vorgelegten Geschäftsbericht 1984 und den Wirtschaftsplan 1985 des Umweltfonds beim Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz (III-109 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Ich ersuche, in die Debatte einzutreten.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Dr. Hubinek. Ich erteile es ihr.

16.19

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir besprechen heute den Geschäftsbericht 1984 und den Wirtschaftsplan 1985 des Umweltfonds. Sie werden mit mir sicherlich übereinstimmen, daß es nicht besonders aktuell ist, wenn wir den Geschäftsbericht 1984 und die Prognose 1985 heute diskutieren. Aber ich höre, das soll geändert werden.

Ich glaube, daß der Umweltfonds viele wichtige Aufgaben zu erfüllen hat, vor allem im Bereich der Luftverunreinigung Maßnahmen durch Zinsenzuschüsse oder durch Investitionszuschüsse zu unterstützen.

Es ist im Zielparagraphen des Gesetzes, das bekanntlich einstimmig verabschiedet wurde, nicht nur gesagt, daß Anlagen, um die Luftverschmutzung hintanzuhalten, gefördert werden, sondern auch Lärmbekämpfungsmaßnahmen und vor allem Anlagen zur Sonderabfallbeseitigung. Das sind sicherlich wichtige Zielsetzungen.

Wir alle wissen, daß wahrscheinlich die Schadstoffbelastung das Waldsterben verursacht und zweifellos auch schuld daran ist, daß Schwermetalle in den Boden kommen.

Ich glaube, wir alle wissen aber oft gar nicht genau um die zeitliche Dimension all dieser Schädigungen, und ohne nun Horrorvisionen beschwören zu wollen, meine ich, daß wir alle eine sehr, sehr große Verantwortung haben, der man sich bewußt sein muß. Immerhin können die folgenden Generationen mit Fug und Recht erwarten, daß wir ihnen eine lebenswerte Umwelt erhalten.

Bei den Verursachern ist man sehr schnell bei der Hand und sagt im allgemeinen, das sei die Industrie. Wir alle wissen aber, daß es viele Verursacher gibt. Zweifellos haben einen großen Anteil die privaten Haushalte mit ihren Einzelfeuerungsanlagen, aber ebenso auch alle Autobesitzer.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In diesem Zusammenhang erinnere ich mich, daß es eine Regierungsklausur gegeben hat, bei der man mit viel Propagandagetrommel die Einführung des Katalysatorautos gefeiert hat. Nun gab es da — so erinnere ich mich — Einwände, daß das Katalysatorauto keine lange Lebensdauer hätte, es sei technisch

Dr. Marga Hubinek

nicht ausgefeilt oder ähnliches mehr. Die privaten PKW-Besitzer waren zweifellos verunsichert.

In diesem Zusammenhang hätte eigentlich die Regierung eine vorbildliche Funktion ausüben müssen. Sie hätte zumindest ihre Dienstwagen, die sie angeschafft hat, mit Katalysatoren ausstatten müssen. Da dies nicht geschehen ist, hat natürlich der private PKW-Besitzer diesem Beispiel auch nicht Folge geleistet. Der Katalysator ist in Österreich ein Flop geblieben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das müßte nicht sein. Ich höre, daß man in Japan, wo man ganz vorbildlich Umweltschutzmaßnahmen nach marktwirtschaftlichen Prinzipien handhabt, mit scheelen Augen angesehen wird, wenn man kein Katalysatorauto fährt. Man wird also quasi als Umweltsünder bezeichnet. Das zeigt, daß eine Regierung sehr wohl meinungsbildend wirken kann, daß sie ein Signal setzen kann.

Daß die Schaffung von Umweltschutzanlagen eine große finanzielle Belastung für Unternehmer bedeutet, wissen wir. Unternehmer, die ohnedies unter dem Steuerdruck ächzen, empfinden es sicherlich als große finanzielle Belastung. Wenn hier die öffentliche Hand eine Förderung bietet, so ist das gerechtfertigt.

Es fällt auf, daß in vielen Fällen nur Zinszuschüsse geleistet werden und weniger Investitionszuschüsse, also verlorener Aufwand. Ich meine aber, daß bei den Zinszuschüssen à la longue der Spielraum eingeengt wird. Es ergibt sich dann in der Folge, daß in den nächsten Jahren immer weniger finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, es sei denn, es erfolgt endlich eine Aufstockung der Mittel des Fonds. Die Mittel sind ja nicht allzu üppig; 1 Milliarde Schilling ist nicht sehr viel.

Bei der Lektüre des Berichtes fällt auf, nach welchen Kriterien offenbar die Auswahl der Firmen, die eine Förderung erfahren, erfolgt. Es fällt nämlich auf, daß 60 Prozent der Förderungsmittel 9 Firmen aus dem verstaatlichen Bereich erhalten und 128 private Firmen sich 40 Prozent der Mittel teilen müssen. Man hat ein bißchen den Eindruck, daß da die rechte Hand die linke fördert oder umgekehrt.

Ich hätte eigentlich erwartet, daß es vorwiegend eine Förderung der privaten Firmen ist. Nun wird man sicherlich einwenden, daß sich die privaten Firmen nicht beteiligen, daß sie

nicht ansuchen. Nur: Wer das sehr bürokratische Verfahren kennt, bis man in den Genuß einer Förderung kommt, der kann sich wohl vorstellen, daß ein privater mittlerer Unternehmer gar nicht in der Lage ist, die Anforderungen zu erfüllen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In dem Bericht steht auch, welches die Anforderungen sind: zehn gewichtige Unterlagen. Ich möchte Ihnen gerne zwei stellvertretend vorlesen. Eine „detaillierte, naturwissenschaftlich nachvollziehbare Darstellung der vorhersehbaren Auswirkungen der Verwirklichung des Vorhabens auf die Umweltsituation“. Abgesehen vom Sprachlichen, das schon schwer verständlich ist, kann ich mir kaum vorstellen, daß ein privater mittlerer Gewerbetreibender weiß, was er da zu erbringen hat.

Auch das nächste: „Mit den Rentabilitätsberechnungen des Vorhabens im ersten Geschäftsjahr ...“ und so geht es dann weiter. Ich kann mir denken, daß diese Anforderungen geeignet sind, einen Abschreckungseffekt zu erzielen. Ich könnte mir vorstellen, daß man die Bürokratie einbremst, ohne die Sinnhaftigkeit der zu fördernden Vorhaben zu gefährden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich weiß schon, daß die Mittel bescheiden sind. 1 Milliarde Fondsmittel, das ist eben kein großer Betrag, wenn man weiß, wie teuer Umweltschutzmaßnahmen sind und daß die Betriebe ja meist nicht über den Kapitalfluß verfügen, um sie aus eigenem finanzieren zu können.

Ich möchte jetzt nicht in den Verdacht kommen, lizitieren zu wollen, aber mir fiel in diesem Budget schon einiges auf, wo Mittel für den Umweltschutz wären.

Im vergangenen Jahr haben Sie mit Mehrheit die Einrichtung eines Bundesumweltamtes beschlossen. Seither hat man nichts mehr davon gehört. Wir haben 236 zusätzliche Dienstposten beschlossen, und dem Vernehmen nach weiß man nicht einmal, wo sich diese Dienststelle ansiedeln wird. Man weiß auch nicht, welche Ergebnisse nach einer halbjährigen Arbeit vorliegen. Ich glaube, daß dem Umweltschutz mehr gedient wäre, wenn man die Milliarde direkt dem Fonds zugeführt hätte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sonderabfallbeseitigung — ein offenes Problem, ein Problem, dessen Lösung uns nicht

Dr. Marga Hubinek

nur der frühere Umweltminister, sondern auch der jetzige Umweltminister schuldig geblieben ist. Wir haben zwar seit April 1984 ein Sonderabfallgesetz, aber wir wissen nicht, wohin mit dem Sonderabfall, es sei denn, in die Simmeringer Entsorgungsbetriebe, derzeit der einzige Standort, wo man gefährlichen Sondermüll lagern kann.

Nun wollen die Simmeringer Entsorgungsbetriebe nicht nur ihre Anlage sanieren, was dringend notwendig ist, sondern sie auch erweitern. Der Wasserwirtschaftsfonds ist bereit, einen Teil der Kosten zu tragen, und hat darauf hingewiesen, daß man fünf zusätzliche Rauchgasanlagen durch den Umweltfonds fördern könnte.

Eine Anfragebeantwortung durch Minister Kreuzer vom 21. Mai 1986 auf eine diesbezügliche Frage ist höchst unbefriedigend. Er meint, daß das durch das Gesetz nicht gedeckt sei. Wer aufmerksam den Zielparagrafen liest, weiß, daß das sehr wohl durch das Gesetz gedeckt wäre. Ich habe den Verdacht, daß ihm einfach der Rahmen, 960 Millionen Schilling für zusätzliche Rauchgasfilter, zu hoch ist.

Damit, meine sehr geehrten Damen und Herren, komme ich wieder zum Ausgangspunkt. Wäre es nicht doch zu überlegen, die zusätzliche Milliarde Schilling, die Sie für den Aufbau einer zusätzlichen Bürokratie brauchen, nämlich für das Bundesumweltamt, von dem man jetzt mehr als sechs Monate nichts gehört hat, vielleicht für Umweltschutzmaßnahmen, konkret für die Sanierung der EBS, zu verwenden? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dies ist mir nicht nur ein Anliegen als Wiener Mandatarin. Ich darf daran erinnern — Sie werden es in den Zeitungen gelesen haben —, daß es im vergangenen Herbst eine erschreckende Zunahme von sehr schmerzhaften Bronchialerkrankungen bei Kleinkindern gab. Die Simmeringer Kinderärzte haben sie auf eine besondere Schadstoffbelastung der Luft durch die Simmeringer Entsorgungsbetriebe zurückgeführt. Die aufgeschreckten Eltern, die sich in einer losen Gemeinschaft zusammengefunden haben, waren im Wiener Rathaus. Dort hat man ihnen vorsorglich geraten, sie mögen eben einen Wohnungswechsel vornehmen. *(Zwischenruf bei der SPÖ: Es hat lange und ausführliche Gespräche gegeben!)*

Gespräche sind zuwenig, sehr geehrter Herr Kollege, wenn die Kinder an Bronchialerkrankungen leiden und man den Eltern

sagt, sie sollen einen Wohnungswechsel vornehmen. Ich hoffe, Sie werden sich als Wiener Mandatar dafür einsetzen, daß durch den Umweltfonds die Entsorgungsbetriebe saniert werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß die Regierung eine etwas zwiespältige Haltung zu einzelnen Fragen des Umweltschutzes hat. Ich möchte Ihnen diese Ambivalenz gern an einem Beispiel erklären.

Seit Jahren haben sich der frühere Umweltschutzminister und der jetzige Umweltschutzminister bemüht, ein Luftreinhaltegesetz vorzulegen. Dazu bedarf es — ich gebe zu — langwieriger Verhandlungen mit den Bundesländern. Beide Minister haben bisher ein Luftreinhaltegesetz nicht zustande gebracht. Nun gibt es ein Bundesland, das Bundesland Niederösterreich, das eine Aktivität entfaltet und ein niederösterreichisches Luftreinhaltegesetz beschlossen hat. Ich gebe gerne zu, daß es hier vielleicht einer nachsichtigen Interpretation der Verfassungsbestimmungen bedurft hat.

In der Fragestunde des Bundesrates wurde Minister Kreuzer gefragt, was er einerseits zu dem niederösterreichischen Luftreinhaltegesetz sage — er hat es als vorbildlich bezeichnet — und ob er andererseits garantieren könne, daß die Bundesregierung dieses Luftreinhaltegesetz nicht beeinspruchen werde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Minister Kreuzer hat — was ich ihm sehr zugute halte — vor dem Bundesrat erklärt, daß die Bundesregierung das Luftreinhaltegesetz Niederösterreichs nicht beeinspruchen werde. Fünf Tage später erfolgte der Einspruch der Bundesregierung unter der Verantwortung des Bundeskanzlers Sinowatz! *(Abg. Dr. E t t m a y e r: Ein schwacher Minister!)*

Dies ist vielleicht auch ein bißchen ein Beweis dafür, wie es mit der Position des Umweltschutzministers im Kabinett Sinowatz ausgesehen hat. Ich weiß nicht, ob er jetzt im Kabinett Vranitzky eine stärkere Position hat. Es zeigt aber auch, welchen Stellenwert der Umweltschutz im Regierungsprogramm einnimmt, denn man nimmt lieber das eigene Unvermögen in Kauf und beeinsprucht Aktivitäten eines anderen, eines Bundeslandes. Das war zweifellos kein Ruhmesblatt!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir meinen, daß der Umweltfonds eine gute, eine segensreiche Einrichtung ist, für die man

12820

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Dr. Marga Hubinek

in Zukunft eine bessere Dotierung vorsehen sollte. Meine Fraktion stimmt diesem Bericht selbstverständlich gerne zu. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{16.34}

Präsident Dr. **Stix**: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Tonn. *(Ruf bei der ÖVP: Der „Tonn“ macht die Musik!)*

^{16.34}

Abgeordneter **Tonn** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Bevor ich zum Thema selbst komme, gestatten Sie mir einen Satz. Obwohl Umweltschutz dem Schulwesen ohne Zweifel durchaus gleichzusetzen ist, werde ich mich bemühen, konzentrierter zu reden als unsere Schulpolitiker. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ und der FPÖ.)* Auch die Abgeordnete Dr. Hubinek hat dies schon befolgt.

Wir haben heute den ersten Bericht des im Jahre 1983 beschlossenen Umweltfonds zu beraten. Jeder, meine sehr geehrten Damen und Herren, der einigermaßen die Entwicklung des Schutzes unserer Umwelt mitverfolgt hat, weiß, daß erst eine ungeheure Sensibilisierung notwendig war, um den Umweltschutz echt begreiflich zu machen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang gar nicht im Detail auf alles eingehen, was zu dieser Frage oder zu diesem Problembereich in den letzten 15 Jahren an diesem Rednerpult alles gesagt wurde. Im Zusammenhang mit der heutigen Beratung dieses umfangreichen Positivberichtes ist es aber sicher angebracht, zur Entstehung dieses Fonds etwas zu sagen.

Als am 31. Mai 1983 in der Regierungserklärung Bundeskanzler Sinowatz unter vielen anderen vorgeschlagenen Aktivitäten auch die Bildung eines Umweltfonds ankündigte und dazu erläuterte, was sich die Koalitionsparteien darunter vorstellen, wurde das in den Reihen der ÖVP — ich drücke mich jetzt sehr vorsichtig aus — belächelt. Bestätigt wurde damals meine Ansicht durch den Diskussionsbeitrag der Frau Abgeordneten Dr. Hubinek am folgenden Tag, als sie meinte, daß bei der Regierungserklärung mit einem höchst unverbindlichen Worteinsatz die geringste Ankündigung von konkreten Maßnahmen erfolgte.

Daß diese Oppositionsprophetieungen nicht stimmten, wissen wir heute natürlich im allgemeinen und auch im speziellen. Denn schon am 31. Oktober 1983 wurde die Schaffung des Umweltfonds hier beschlossen. Der Bundeskanzler und der Gesundheitsminister hatten

ihr Wort gehalten. Die Ankündigungen der Opposition erwiesen sich einmal mehr als geplatzte Seifenblase.

Ich möchte nicht auf die Details dieses Gesetzes eingehen, weil sie sicherlich bekannt sind. Erinnern möchte ich jedoch bei der Beratung des ersten Geschäftsberichtes des Umweltfonds an die damaligen Aussagen der Opposition.

Abgeordneter Heinzinger, damals noch Umweltsprecher seiner Partei, griff auf seine bekannte Art Bundesminister Dr. Steyrer frontal an und meinte, daß Bundesminister Dr. Steyrer in der Situation eines Arztes sei, der immer wieder ein Erfolgserlebnis hätte, wenn er eine neue Krankheit feststellen kann. Vom Abgeordneten Heinzinger wissen wir, daß er, seit er dem Hohen Hause angehört, immer wie ein Kranker agiert, der bei jeder Rede ankündigt, er werde demnächst sterben, aber beim nächsten Mal lebt er noch immer. Man könnte ihn als politischen Hypochonder bezeichnen. *(Abg. Parnigoni: Das ist er!)*

Derzeit, Herr Abgeordneter Heinzinger, auch wenn Sie lächeln, sind Sie im Ausgedinge. Ich bin überzeugt, daß Sie trotzdem, wenn Sie heute zum Rednerpult gehen, wieder einmal prophezeien, daß in Kürze alles zu spät sei. *(Abg. Heinzinger: So ist es!)*

Da man von solchen Oppositionsorakeln nicht leben kann, haben es die Regierungsparteien vorgezogen, aktive Arbeit zu leisten, und das, wie wir dem ersten Geschäftsbrief für 1984 entnehmen können, so glaube ich, durchaus erfolgreich.

Der Fonds ist schon im ersten Jahr seines Bestehens zu einem sehr wesentlichen und effizienten Instrument des Umweltschutzes geworden, auch wenn der Abgeordnete Heinzinger im Oktober 1983 meinte, daß die Funktionsweise des Fonds ein Perpetuum mobile der Politik zur Nullentscheidung sei, und das alles als problematischen Fortschritt bezeichnete. Interessant wird sein, sehr geehrter Herr Kollege, was Sie heute dazu zu sagen haben. *(Abg. Heinzinger: Ich werde mich bemühen!)* Denn meine Vorrednerin, Frau Dr. Hubinek, hat durchaus nichts Negatives an diesem Bericht gefunden.

Aber vielleicht war das auch der Grund — ich komme damit zu Ihnen zurück, Herr Abgeordneter Heinzinger *(Abg. Heinzinger: Welche Ehre!)* —, warum Sie zuerst nicht zu den Sitzungen der Fondskommission

Tonn

kamen und später dann von der Österreichischen Volkspartei als Umweltsprecher und als Mitglied der Fondskommission ausgetauscht wurden.

Heute wissen wir, daß es keine Nullentscheidungen gegeben hat und daß sich auch diese Oppositionsankündigungen in nichts auflösten.

Der vorgelegte Bericht zeigt, daß das zeitgerechte Vordenken in dieser Frage zu Beginn der achtziger Jahre für unser Land richtungsweisend war. Der Bericht zeigt aber auch, meine sehr geehrten Damen und Herren, in sehr transparenter Weise — dafür möchte ich den Verfassern danken —, daß ein gewisser Nachholbedarf vorhanden war und ohne Zweifel auch noch vorhanden ist.

Der Fonds als effizientes Instrument zur Förderung von bestimmten Umweltschutzinvestitionen, im besonderen bei Sanierung von Altanlagen im Bereich der Luftreinhaltung, hat schon im ersten Bestandsjahr erreicht, daß rund 13 500 t weniger Schwefel an Emissionen entstehen. Für das erste Jahr ist diese Zahl ohne Zweifel beachtlich.

Wenn kritisiert wird, daß einige Großbetriebe — auch Frau Dr. Hubinek hat das getan —, vor allem verstaatlichte, im ersten Vergabebjahr bevorzugt wurden, dann muß man objektiverweise darauf verweisen, daß diese Betriebe schon fertige Konzepte vorbereitet hatten und natürlich der Grundstoffindustrie, von der ja im Regelfall die meisten anderen Industriezweige und viele Tausende Kleinbetriebe leben, eine zentrale Bedeutung für Österreichs Wirtschaft zukommt. Wir dürfen dabei eines nicht vergessen, nämlich daß Grundstoffgewinnung und Umweltbelastung nun einmal, ob es uns paßt oder nicht, etwas Gemeinsames sind und wir dementsprechend auch zu handeln haben.

Ich möchte im übrigen zu meiner Vorrednerin ein paar Sätze sagen. Sie haben im großen und ganzen, Frau Kollegin, nichts Negatives an diesem Geschäftsbericht gefunden. Sie haben sich in sehr vielen Passagen Ihrer Rede mit anderen Dingen beschäftigt, Sie haben den Urfpad der politischen Demagogie manchmal beschritten. Das gehört zu Ihrer Persönlichkeit, dazu wäre nichts zu sagen. (*Abg. Graf: Aber, Herr Oberlehrer, Sie werden langsam unangenehm mit Ihrer Kritik! Was ist denn los? Wir sind ja nicht in der Schule!*) O ja! Sie sitzen als schlimmer Schüler in der ersten Reihe, Herr Abgeordneter Graf. Dort gehören Sie nämlich hin. (*Abg.*

Graf: Sie sind vor allem nicht der Korrektor der Frau Hubinek! Sie reden, wie Sie wollen, und die Frau Hubinek redet, wie sie will!) Eben. Daher würde ich bitten, daß Sie mich reden lassen. (*Abg. Graf: Ich halte Sie ja nicht auf! Lassen Sie sich nicht stören!*)

Frau Abgeordnete Dr. Hubinek hat gemeint, der Steuerdruck mindere die Investitionen. — Aber es müßte erst bewiesen werden, ob mehr Investitionen auf diesem Gebiet erfolgen würden, wenn weniger Steuern zu bezahlen wären. Das wäre aber ein eigenes Thema.

Frau Dr. Hubinek hat auch gemeint, sie wolle nicht in den Verdacht kommen, daß sie lizitiere. Aber einige Sätze vorher hat sie gesagt, alles, was getan wird, und die Mittel, die zur Verfügung gestellt werden, seien ganz einfach zuwenig.

Frau Dr. Hubinek, Sie haben auch kritisiert, daß es ein zu bürokratisches Verfahren wäre, daß es einem mittleren Betriebsinhaber gar nicht möglich wäre, alle diese Fragen zu beantworten. Ich darf Ihnen schon sagen, daß die Mitarbeiter des Fonds unbürokratisch beraten und daß darüber hinaus auch die eigene Landesvertretung, die Handelskammern, mit Rat und Tat in solchen Fragen zur Verfügung steht. Das sollte man nicht vergessen.

Sie haben dem Kollegen Ludwig in einem Zwischenruf im Zusammenhang mit der EBS und mit der Untersuchung von Kindern in Simmering vorgehalten, daß das nicht wahr wäre, was er gesagt hat. Dazu muß ich Ihnen eines sagen, da ich selbst in der Nähe der EBS beheimatet bin. Die Zeitungsmeldungen, die es über diese Erkrankungen gegeben hat, wurden durch eine Studie eindeutig widerlegt. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Die Aktionsgemeinschaft wird doch nicht lügen!*) Ich möchte das hier mit aller Deutlichkeit sagen.

Da Sie aufgezeigt haben, daß im Zusammenhang mit der Beschlußfassung des Niederösterreichischen Landtages die Bundesregierung ein Gesetz beeinsprucht hat, nämlich das Luftreinhaltengesetz Niederösterreichs, muß man grundsätzlich eines dazu sagen, Sie haben darauf hingewiesen, aber Sie haben es, glaube ich, nicht klar ausgedrückt: daß wir auch in solchen Fragen das Prinzip des Rechtsstaates an die erste Stelle zu setzen haben. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Können Sie sagen, was Sie meinen?*) Das muß eindeutig gesagt werden.

12822

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Tonn

Nun zurück zum Fonds. Daß er für uns alle eine gesellschaftspolitisch wichtige Aufgabe erfüllt, ist, glaube ich, klar. Alle, die diesen Bericht durchlesen, werden erstaunlich vieles finden, was einerseits wenig bekannt, aber andererseits von enormer Bedeutung ist, wenn es darum geht, unsere Umwelt zu schützen.

Wenn man die Förderungsrichtlinien durchliest und die Förderungsmöglichkeiten und die Förderungswerber angegeben sieht, dann kann man ermessen, wie wichtig es war, diesen Fonds zu gründen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Probleme der Luftreinhaltung und der Vermeidung von Lärm oder die Gesamtproblematik der Sonderabfälle nicht von heute auf morgen zu lösen sind. Deshalb kommt der Förderung von Pilotanlagen, von Konzepten, aber auch von Studien eine besondere Bedeutung zu. Ich bin davon überzeugt, daß durch die Installierung des Umweltbundesamtes der Umweltfonds noch an Bedeutung und Effizienz gewinnt, da die praktisch gegebene Vernetzung auch die gemeinsamen Aktivitäten forcieren wird.

Zusammenfassend kann man zu diesem Bericht feststellen, daß er zeigt, daß der Umweltfonds schon im ersten Arbeitsjahr ein wichtiges Instrument im Rahmen des Umweltschutzes war. Auch die Kommissionen des Fonds haben zweckmäßig, konzentriert und ohne bürokratische Hürden zu errichten gearbeitet. Der Dank gilt allen, die dazu beigetragen haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Es ist im Prinzip das Gegenteil von dem geschehen, was der Abgeordnete Heinzinger bei der Beschlußfassung des Umweltfonds meinte. Ich zitiere seinen Beitrag wortwörtlich. Kollege Heinzinger meinte damals: „Es ist das System der Ausschüsse, das System der Unterausschüsse, das System der Fonds, das System der Agenturen, daß Bürokratien sich gegenseitig perfekt im Gutachterkrieg beschäftigen.“ Soweit damals Heinzinger. *(Abg. Heinzinger: Wie wahr! Wie gut!)*

Dem gegenüber steht dieser Bericht. Eines speziellen Kommentars dazu bedarf es wohl nicht, denn der Abgeordnete Heinzinger hat sich eigentlich selbst gerichtet, auch als Umweltsprecher seiner Partei.

Interessant ist vielleicht noch, daß der erklärte Gegner von Fonds, der Abgeordnete Heinzinger, zu einem anderen Problemkreis, den wir derzeit in einem Unterausschuß beraten, selbst einen Antrag zur Bildung einer

Stiftung, die ja organisatorisch ähnlich ist, eingebracht hat. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Zur Erhaltung von Feuchtbiotopen!)* Ein weiterer Beweis für mich, daß die ÖVP vor allem parteipolitische Taktiken verfolgt und nicht das Wohl der Österreicher.

Besser wäre es, meine sehr geehrten Damen und Herren — die Österreicher erwarten das von uns —, daß wir beim Umweltschutz von der Konfrontation und der oppositionellen Schuldzuweisung zu einer gemeinsamen Vorgangsweise kommen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Ich kann Ihnen versichern, daß wir dazu bereit sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{16.49}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Probst.

^{16.49}

Abgeordneter Probst (FPÖ): Hohes Haus! Frau Kollegin Hubinek, ich habe Ihrer Rede sehr aufmerksam zugehört und kann nicht umhin, Ihnen Achtung und Anerkennung zu zollen. Abgesehen davon, daß Sie in den Verhandlungen zur Installierung des Umweltfonds schon immer eine für eine Oppositionspartei eher überraschend positive Stellung eingenommen haben, haben Sie sich im Gegensatz zu verschiedenen Ihrer Kollegen nicht auf Nörgeln beschränkt, sondern auch Förderungsbestimmungen präzisiert.

Sie haben heute zwar Kritik angebracht, haben aber die Institution als solche sehr positiv beurteilt. Sie haben mehr Geld für den Umweltfonds gefordert, was ich als Bestätigung dessen betrachte, denn für eine schlechte Sache würden Sie nicht mehr Geld fordern. Da wird Ihnen jeder in diesem Hause recht geben: Wenn es irgendwie möglich wäre, sollte man natürlich einem Instrumentarium wie dem Umweltfonds mehr Geld zur Verfügung stellen. Aber wie bei allen anderen guten Dingen muß man sich auch hier nach dem Vorhandenen richten.

Zweitens möchte ich schon daran erinnern, daß sich Ihre Stellungnahme in diesem Falle sehr von anderen unterschieden hat; die Volkspartei war a priori überaus skeptisch gegenüber dem Fonds. Ich erinnere an die Stellungnahme der Bundeswirtschaftskammer vom 28. September 1983: „Umweltschutzfinanzierung als Kernproblem; umfassendes Umweltsanierungs- und -finanzierungskonzept notwendig; Bedenken gegen Fondslösung, flankierende Steuermaßnahmen“ und so weiter.

Probst

Die Pikanterie dabei, Frau Kollegin Hubinek, ist die, daß Sie ja in dieser Bundeswirtschaftskammer beschäftigt sind. Also irgendwie geht das dann doch wieder nicht zusammen.

Kollege Stummvoll hat im Gesundheitsausschuß noch Anträge eingebracht (*Zwischenruf des Abg. Heinzinger*) — Herr Kollege Heinzinger, mit großem Vergnügen darf ich auf Sie noch zurückkommen —, die gegen die gewerberechtlichen Kompetenzen des Bundesministeriums für Gesundheit gerichtet waren, im Gegensatz zur vorherigen Schreibweise, als man immer gesagt hat, das Gesundheitsministerium habe zuwenig Kompetenzen. Er wollte offensichtlich die Fondslösung verzögern und hat sich auch gegen Kompetenzen gewandt, die der Handelsminister ausdrücklich dem Gesundheitsminister abgetreten hat.

Herr Kollege Heinzinger hingegen hat im Plenum lamentiert, wie schwer ihm die Zustimmung zum Umweltfonds falle. Er sah allüberall Bedenken. Jetzt freue ich mich, lieber Kollege Heinzinger, auch von Ihnen erhoffen zu dürfen, daß Sie nach dieser Zeit der Erprobung festgestellt haben, daß sich Ihre damaligen Bedenken nicht bestätigt haben, was auch Sie freuen wird, weil Sie ja sicherlich auch im Sinne Österreichs und der österreichischen Umwelt zu arbeiten gedenken.

Sie haben damals gemeint, man sollte nicht so viele Untersuchungen und Studien finanzieren. Sie haben weiter gemeint, die Gewerbekompetenzen des Gesundheitsministeriums führten zu Verfahrensverzögerungen. Wir haben gesehen, daß das alles nicht stimmt. (*Abg. Heinzinger: Sind sie einmal angemeldet worden?*)

Die Umweltbürokratie ist aufgebläht, haben Sie gesagt. Frau Kollegin Hubinek, darf ich auch Sie bitten, ein wenig aufmerksam zu sein, weil ich auch Ihnen dann Antwort geben möchte.

Und viertens: Für Großbetriebe werde politisch interveniert. — No na! Wir wären nicht in Österreich, wenn nicht in jeder Angelegenheit, in jedem Fall, für jede oder gegen jede Sache interveniert würde. Also hier so zu tun, als ob das neu wäre oder als ob Sie selbst von einer Intervention Abstand nehmen würden, halte ich für schlecht. Aber auch dazu gibt es eine Antwort: Das war ja notwendig!

Die Gegenargumente zu der Kritik an den

Studien: Man darf und soll Firmen nicht sehenden Auges in Fehlinvestitionen zu Lasten der Steuerzahler treiben, wenn sie das gewisse Ausmaß erreicht haben, daß der Steuerzahler eingreifen muß. Daher ist es doch sinnvoll, vorher anwendungsorientierte Studien zu erstellen. Das heißt mit anderen Worten: ein Zwentendorf lauert überall.

Zweitens: Zur Klage, die Gewerbekompetenzen führten zu Verfahrensverzögerungen. Diese bestehen in einer Parteienstellung des Umweltbundesamtes. Danach können dem Verschmutzer zusätzliche Auflagen von der Gewerbebehörde erteilt werden. Das kommt schon sehr nahe dem, was wir uns alle unter dem Umweltanwalt oder einem Umwelt-Ombudsmann vorgestellt haben. Das ist natürlich notwendig. Zum Beispiel im Falle der Ziegelei Krainer in Gasselsdorf im Sulmtal in der Steiermark, wo ein Bezirkshauptmann oder eine Gewerbebehörde große Schwierigkeiten hat, durchzusetzen, daß nicht weiterhin ungeniert trotz entsprechender Untersuchungen Fluoremissionen hinausgeblasen werden, sondern daß auch dort mit Hilfe des Umweltfonds gefiltert wird, was in der Ziegelei zu filtern ist.

Zum dritten Vorwurf, die Bürokratie sei aufgebläht. Jetzt, Frau Kollegin Hubinek, auch Ihnen eine Antwort. Ein Fonds, an dessen Spitze ein Staatssekretär, in diesem Fall Dr. Ferrari, steht, dessen zwei Geschäftsführer die Förderungsanträge behandeln und abwickeln, denen eine beratende Kommission ehrenamtlich zur Verfügung steht — bitte, wo ist da die Umweltbürokratie? (*Abg. Heinzinger: Der Staatssekretär! — Heiterkeit.*) Ja, ich weiß. Der Staatssekretär hat sicher einen Riesenfehler: daß er nämlich Ferrari heißt und nicht Heinzinger. Das ist Ihr Problem, ich weiß das.

Zum vierten: Für Großbetriebe werde politisch interveniert. Frau Kollegin Hubinek, auch darauf wird Ihnen eine Antwort zuteil. Es ist doch die Frage, wessen Unternehmenspolitik dazu geführt hat, daß viele Großbetriebe, vor allem der verstaatlichten Industrie, zu riesigen Verschmutzern geworden sind. Wer heult denn auf — zu Recht, möchte ich sagen —, wenn dort die Umwelt verschmutzt wird, und wer heult auf — zu Unrecht —, wenn dort ein frischer Wind wehen soll? Und wer interveniert dann? Von Krainer bis Mock, alle, die versuchen, vor kommenden Wahlgängen noch ein wenig herauszureißen.

Meine Damen und Herren! Es ist klar, daß es einen guten Grund hat, daß auch die Oppo-

Probst

sition zustimmt: Der Umweltfonds ist ein effizientes Instrument zur Förderung von Umweltschutzinvestitionen. Das hat er bewiesen. Bis 1. Juli 1985 wurden 940 Millionen Schilling an Förderungen zugesagt. Damit wurden mehr als 2,6 Milliarden Schilling umweltrelevante Investitionen angeregt. Das bedeutet — und das ist ganz wichtig — um 13 500 t weniger Schwefeldioxyd über Österreich, um 18 000 t weniger Staub über Österreich und seine Menschen und um 221 t weniger Perchloräthylen in Österreichs Luft und Wasser.

Schwerpunkt war — Frau Kollegin, da haben Sie recht — am Anfang die Sanierung von Altanlagen, eben der Riesenbetriebe der Verstaatlichten, im Interesse der Luftreinhaltung. Dank Staatssekretär Ferrari ist es aber sehr bald zu einer Vorwärtsstrategie mit Beratung der Firmen in technischer und finanzieller Hinsicht gekommen, anstoßgebend auch zur Anwendung neuer, umweltfreundlicher Technologien.

Damit verbunden bekommen österreichische Erfinder Chancen, den Stand der Technik weiterzuentwickeln. Österreichische Firmen mit guten Umwelttechnologien erhalten natürlich bessere Absatzchancen. In dieser Richtung wurden über 500 Firmen österreichweit angesprochen. Branchenweise hat es eine sehr nützliche Schwerpunktsetzung gegeben.

Anfangs mußten, wie gesagt, die „alten Riesen“ gefördert werden: „Aktion reine Luft für Linz“ zum Beispiel, um nur eines zu nennen. Aber dank unserer Bestrebungen kamen immer mehr die Belange von Klein- und Mittelbetrieben zum Zug und wurden zum Beispiel die vielen, vielen Putzereien in Österreich berücksichtigt. Hier ist vor allem Beratung wichtig. Wenn es machbar ist, ist die Bevölkerung, sind die Gewerbetreibenden in Österreich auch sehr gerne bereit, umweltwirksame Maßnahmen zu setzen. Nur muß ihnen natürlich das Instrument der Finanzierung gegeben werden. So weit ist die Sensibilisierung gediehen, daß man auch bereit ist, dafür Opfer zu bringen. Und das ist durchaus positiv zu bewerten. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Zur Finanzierung von Studien möchte ich noch sagen, daß wir vorausschauenderweise in den Gesetzauftrag auch — das war sehr umstritten — die Förderung von Regionalstudien, Grundsatzkonzepten, Projekten und Gutachten im Rahmen umweltrelevanter Vorhaben aufgenommen haben. Der Umwelt-

fonds, das ist auch wichtig, kann Aufträge für derartige Projekte selbst vergeben.

Wir Freiheitlichen sind von Anfang an für den Umweltfonds eingetreten. Ich darf Ihnen abschließend sagen, daß wir sehr froh sind, daß der Umweltfonds so positiv gegriffen hat, daß er von der österreichischen Wirtschaft so positiv aufgenommen wird. Ich bin überzeugt, daß die österreichische Wirtschaft mehr und mehr erkennen wird — vor allem auch von seiten des Gewerkschaftsbundes wird es ja schon stärkstens propagiert —, daß Umweltschutz nicht mit der einfachen Milchmädchenrechnung — „er kostet halt nur etwas“ — abgetan werden darf, sondern daß man erkennen muß, daß Umweltschutz heute nicht bloß ein ökologischer, sondern auch ein ökonomisch überaus positiver Faktor geworden ist, ein Treibmittel, ein Motor der österreichischen Wirtschaft, der uns vor allem international so manche Chancen eröffnet hat. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 17.00

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Heinzinger.

17.00

Abgeordneter Heinzinger (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Während der Rede des Kollegen Tonn bekam ich eine Aufwallung von Phantasie und Sympathie, als er mit der Lehrerdebatte ... *(Abg. Probst: Jetzt ist der Heinzinger in die Wechseljahre gefallen! — Abg. Graf: Mein Gott!)* Probst läßt keine Gelegenheit vorbeigehen. — Da habe ich mich an meine Schulzeit erinnert und wie einmal eine Lehrerin zu mir meinte, daß man Wesentliches auch kurz sagen könne. Heute beim Zuhören habe ich mich gefragt: Hat sie nun recht gehabt oder haben die Lehrer, die heute hier gesprochen haben, recht? Nun, ich glaube doch, meine Lehrerin hatte recht. Insofern bin ich derselben Meinung wie Kollege Tonn. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dann ist aber mein Erfolgserlebnis rasch abgeklungen, wengleich es meiner Eitelkeit durchaus geschmeichelt hat, wie umfassend er sich mit mir beschäftigte und wie sorgfältig er meine Rede nicht nur studiert, sondern sich auch gemerkt hat. Herzlichen Dank, wann bekommt man schon so ein Kompliment! Aber bitte etwas vollkommener beim Zitieren zu sein. Im Kern meines Zitates, das er ungefähr zur Hälfte vortrug, stand nämlich neben dem Umstand, daß der damalige Umweltminister Kurt Steyrer immer wieder eine neue Krankheit entdeckte und das als Erfolgserlebnis bezeichnete, die Bemerkung, daß der eigentlich noch relativ gute Zustand

Heinzinger

unserer Umwelt nicht dem Minister zu verdanken wäre, sondern der Robustheit des Patienten, nämlich unserer Umwelt. Es wäre schön gewesen, wäre das Zitat vollständig gewesen.

Ich werde in meinen weiteren Ausführungen sicherlich noch auf meine Bedenken bezüglich der Umweltbürokratie zu sprechen kommen. Ich stehe aber nicht an, den Beamten, die bisher diesbezüglich tätig waren — den Minister verstehe ich nicht als Beamten, sondern als Politiker —, zu attestieren, daß sie mit außergewöhnlichem persönlichem Engagement, mit viel Akribie und wahrscheinlich auch erfolgreich ihre Aufgaben erfüllt haben. Und das ist erfreulich. Ich werde auf jene Punkte, die nicht erfüllt wurden und die in der politischen Verantwortung liegen, noch zu sprechen kommen.

Wie begrenzt all diese Bemühungen sein müssen, ist aus folgenden Zahlen ersichtlich: Es gelang 1984 eine Verminderung um 7 320 Tonnen Schwefel- und 4 800 Tonnen Stickoxide. Das ist beachtlich. Wir haben aber bisher immer noch ungefähr 150 000 bis 170 000 Tonnen Schwefeldioxid und rund 200 000 Tonnen Stickoxide. Und das eigentlich Problematische, meine Damen und Herren, ist — das wissen wir alle —: Diese „hübschen“ Zahlen sind im wesentlichen errechnet und nicht gemessen. Ob nun Heizöl kontrolliert wird oder etwas anderes, wo immer Kontrollen einsetzen, stellen wir fest, daß die Normen schlecht eingehalten werden. „Echt“ werden diese Zahlen erst, wenn wir sie in der Natur messen und deutlich die Absenkung feststellen.

Unser Grundproblem im Umweltschutz im Zusammenhang mit chemischen Emissionen ist und bleibt die Tatsache, daß wir rund 60 000 chemische Verbindungen haben, von deren wechselhaften Beziehungen wir natürlich kaum eine Ahnung haben und wo das menschliche Wissen heute kraß überfordert ist, die Auswirkungen dieser Verbindungen zu erkennen. Die Unbeholfenheit, die wir alle heute in Fragen des Strahlenschutzes, in der Festsetzung von Grenzwerten haben, ist ein solch herausragender Punkt. Daher macht das besonders betroffen, und es ist das durchaus mit ein Thema unserer heutigen Beratungen, denn es ist im § 3 Abs. 1 des Gesetzes von Sofortmaßnahmen die Rede, die erforderlich sind, um durch Luftverunreinigung oder Sonderabfälle verursachte Gefahren für das Leben oder die Gesundheit von Menschen abzuwehren.

Diese Strahlenbelastung, die wir heute erleben, wobei es so umfassend unterschiedliche Festsetzungen gibt, ist mit ein Punkt, der zeigt, wie sorgsam wir mit unserer Umwelt umgehen müssen.

Ich möchte in dieser Debatte den Herrn Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz bitten, in dieser Frage in Zukunft mit ungleich größerer Sorgfalt in der Öffentlichkeit Erklärungen abzugeben. Denn was heute an Verwirrung, an Angst in der Bevölkerung herrscht, was wir einer ganzen Berufsgruppe antun, nämlich den Bauern, die alle nicht wissen, ob sie ihre Ernte einbringen und verkaufen werden können, ist darauf zurückzuführen, daß es die unterschiedlichsten Meinungen und auch Profilierungssüchte des zuständigen Ministers in dieser Frage gibt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Abgeordneten der SPÖ werden genauso beobachten können wie wir, wieviel Sorgen sich die Mütter machen, wie betroffen die bäuerlichen Berufsgruppen sind. Es werden ihnen auch täglich neue Fragen gestellt werden. Laut einer Meldung der „Südost-Tagespost“ haben nun Untersuchungen ergeben, daß die Strahlenbelastung in manchen Bereichen im Vorjahr schon ähnlich hoch oder noch höher gewesen ist. Tiefe Verunsicherungen, existentielle Sorgen sind die Folge. Wo bleibt bitte die Verantwortung des zuständigen Ministeriums beziehungsweise des zuständigen Ministers in dieser äußerst ernstesten Frage? *(Beifall bei der ÖVP. — Ruf bei der ÖVP: Er war, was er jetzt ist: unsichtbar!)*

Der Herr Minister war Informationsintendant. Er weiß um die Wirkung des Mediums Fernsehen. Daher müßte man das von ihm in besonderer Weise verlangen. Aber aus dem „Bruder Baum“ ist der „Stiefbruder Umwelt“ geworden, seitdem Kreuzer Minister ist. Ich würde wirklich dringend bitten, daß man im Zusammenhang mit dem Nachrichtenblock der „Zeit im Bild“ die Bevölkerung nicht kontinuierlich verunsichert, sondern verbindlich informiert, damit die Leute wissen, was sie in dieser Situation tun sollen beziehungsweise dürfen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In diesem Gesetz haben wir ein Hilfsinstrument für den Umweltschutz verankert. Neben dem Bewußtsein in der Bevölkerung, neben vernünftigen gesetzlichen Normen, neben den Mechanismen der Marktwirtschaft, neben dem Verursacherprinzip ist auch dieser Umweltfonds eine Hilfe. Aber eine Vorausset-

12826

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Heinzinger

zung, damit der Umweltfonds auch funktioniert, sind klare gesetzliche Normen.

Sie haben heute aus meiner Rede aus dem Jahre 1983 zitiert. Ich habe damals zusammen mit meiner Kollegin Hubinek und anderen Abgeordneten Umweltnormen gefordert: ein Luftreinhaltegesetz, ein Umwelchemikaliengesetz, ein Sondermüllentsorgungsgesetz. Das haben wir damals auch verlangt, weil wir wußten, daß wir diese Normen brauchen, damit die Marktmechanismen funktionieren können. Wir haben diese wichtigen Gesetze bis heute nicht bekommen. Unser Vorwurf, daß Sie in diesen ganz wichtigen Fragen des Umweltschutzes nach wie vor säumig sind, ist daher berechtigt.

Dann haben Sie, meine Damen und Herren von der SPÖ, gemeint, ich hätte ein Zuviel an Bürokratie kritisiert. Ich stehe voll zu dem, was ich gesagt habe. Denn wir wissen, daß dieses Umweltbundesamt, welches bis heute „dahinkrebst“ ohne jeden wirksamen Output, dieselben gesetzlichen Möglichkeiten hat, wie sie schon der Umweltfonds hatte. Sie haben also die Forderung nach mehr Kompetenz durch eine neue Forderung nach mehr Kompetenz abgelöst, ohne die Kompetenzen des ersten Gesetzes überhaupt zu nützen.

Kernpunkt dieses Umweltfondsgesetzes war die Ermächtigung des Ministers, aus eigenem Antrieb umweltschädigende Firmen zu kontrollieren. Der Herr Bundesminister verstieg sich zu der Annahme, er brauche diese Kompetenz, weil man den Ländern nicht trauen könne. Meine Herren von der SPÖ und dem freiheitlichen Anhang, erinnern Sie sich daran! Deshalb braucht man nun diesen Kompetenzeingriff in die Gewerbeordnung, und bis heute ist kein Beispiel bekannt, daß mit dieser Kompetenz, die damals so heiß umstritten wurde, in irgendeinem Bereich mehr Umwelt gesichert worden wäre. Daher wird der Vorwurf, daß Sie statt Problemlösungen immer mehr Bürokratie verlangen, durch dieses Gesetz und durch diesen Bericht einprägsam unterstrichen.

Meine Damen und Herren! Wenn wir nicht geeignete Umweltnormen haben, werden wir weiter schwere Schäden an unserer Umwelt erleben. Nach wie vor ist in der freien Wirtschaft der Preis eines der wirksamsten Regelinstrumente für die Problemlösung. Umweltbelastung darf sich nicht positiv rechnen, Umweltbelastung darf sich nicht lohnen. Nach dem Verursacherprinzip hat derjenige, der Luft verdrückt, Wasser versaut, Boden belastet, dafür aufzukommen, und der, der

schont, der sorgsam damit umgeht, der spart, der innovativ neue energiesparende, rohstoffsparende Produktionen entwickelt, gehört belohnt, ausgezeichnet. *(Beifall bei der ÖVP.)* Wir sind überzeugt, daß diese Mechanismen des Marktes, für die mein Freund Dr. Taus, Robert Graf und der Herr Bundesparteiobermann auch so vehement eintreten, am wirksamsten eine solche Umweltpolitik unterstützen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In einem Punkt, meine sehr geehrten Damen und Herren, stimme ich durchaus dem Kollegen Hochmair zu, der bei der Debatte 1983 gemeint hat: Umweltschutz ja, Industrie-feindlichkeit nein.

Ich glaube, daß wir uns in diesem Spannungsbereich Umwelt, Grünpolitik und Wirtschaft bemühen sollten, von dümmlichen Feindbildern wegzukommen, denn die Probleme sind schwierig genug.

Die Aufteilung: auf der einen Seite Fortschrittsverhinderer, Kulturpessimisten, Aussteiger, auf der anderen Seite Technokraten, Betonierer, Geschäftemacher, ist erstens wirklichkeitsfremd, trifft zweitens in ganz wenigen Einzelpunkten zu, hilft aber drittens vor allem nicht, unsere Probleme zu lösen.

Wir haben die neuesten Herausforderungen an Mikroelektronik, an Gentechnik, an Biomatik und wie diese Dinge heißen werden, Werkstoffkunde, Bereiche, die wir für die Wirtschaft, für den Arbeitsplatz und für die Umwelt brauchen. Gerade Umweltschutz erfordert ein Denken im Zusammenhängen und in kurz-, mittel- und langfristigen Zeiträumen. Wir sollten das Zusammenhängende in dieser Frage ungleich stärker berücksichtigen.

Hohes Haus! Im Jahre 1985 wurde von der Milliarde für die Umwelt groß gesprochen. Heute wurde schon bemerkt, man müsse aufgrund der Schäden mehr Geld aufwenden. Nun kommt etwas sehr Eigentümliches. Von dieser Milliarde wurde lange nicht alles verwendet. Es gibt also eine beachtliche Reserve. Das ist zunächst durchaus positiv zu sehen, wenn man will, daß man sparsam umgegangen ist, das ist allerdings sehr fragwürdig, wenn man die Gesamtsituation bei den Immissionen und Emissionen sieht.

Nun pflege ich im allgemeinen — und habe das auch in meiner letzten Rede gesagt — bei Ministerien, die nur untersuchen und forschen, aber nicht Probleme lösen, also nur Diagnose stellen und keine Therapie durch-

Heinzinger

führen, sehr skeptisch zu sein, insbesondere dann, wenn es um Informationsausgaben geht. Ein besonders negatives Beispiel bietet das Sozialministerium. Hier hat man aber offensichtlich nicht ausreichend zielgruppenorientiert die Wirtschaft informiert. Da mache ich nicht nur dem Umweltfonds oder dem Ministerium, sondern auch dem System der Sozialpartnerschaft, der Bundeswirtschaftskammer, der Industriellenvereinigung und der Gewerkschaft den Vorwurf, daß sie eine so wichtige Hilfestellung des Parlaments zur Verbesserung der Umwelt nicht ausreichend beherzigen, sodaß alle Betriebe wissen, welche Möglichkeiten es gibt, hier wirksam die Umwelt zu schützen.

Dieses Gesetz sieht Schutzmaßnahmen nicht nur im Bereiche der Luft — dorthin sind die Mittel in einem hohen Maße geflossen —, sondern auch im Bereich Lärm und im Bereich Sondermüll vor.

Meine Damen und Herren! im Bereich Lärm ist fast gar nichts geschehen, und der Lärm ist nach wie vor eine ganz böse Geißel in den Betrieben. Wer von uns hat nicht Gelegenheit, Betriebe zu besuchen, wo er mit den Arbeitnehmern kein Wort sprechen kann, weil es dort einen starken „Krawall“ gibt. Das ist manchmal anlagenbedingt, aber nicht nur. Hier gibt es in weiten Bereichen kein Wissen darum, welche Möglichkeiten zu helfen es gibt, weil die Lärmerkrankungen als Berufserkrankungen nicht immer vordergründig sichtbar sind, mittel- und langfristig aber zu schweren Gesundheitsschäden führen können.

Hier ist es also durchaus notwendig, verbessert zu informieren, damit diese Hilfestellung im Umweltbereich mehr genutzt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gibt aber noch einen Punkt, meine Damen und Herren, und da möchte ich meiner Rolle durchaus gerecht werden, daß ich den Minister frontal angehe, wenn mir etwas nicht paßt: Das ist die Problematik des Waldsterbens im Zusammenhang mit dem Umweltfonds, im Zusammenhang mit der aktuellen Wirklichkeit.

Ich habe hier eine vor kurzem erschienene Presseaussendung des österreichischen Forstvereines. Dort heißt es: „Die Fachleute haben gehofft, daß die für das Wachstum günstige Witterung des Jahres 1985 zu einer deutlichen Besserung des Waldzustandes führen wird. Die vom Landwirtschaftsminister im Spätherbst bekanntgegebenen Ergebnisse der

Waldzustandsinventur 1985 zeigen aber, daß sich der Waldzustand nicht gebessert hat, 960 000 Hektar — rund 26 Prozent der gesamten österreichischen Waldfläche — müssen als geschädigt klassifiziert werden.“ — Soweit das Zitat.

Meine Damen und Herren! An der Holzwirtschaft in Österreich hängen rund 200 000 Arbeitsplätze. Diese Regierung ist, als dieses Problem damals brennend war, angetreten und hat erklärt: Wir machen ein Waldforschungsprogramm. Der damalige Umwelt- und Gesundheitsminister hat alle x Zeiten einen neuen Waldleck gerettet, im besonderen den Wienerwald — geschehen ist im konkreten ein Schmarren.

Damals hat das Wissenschaftsministerium groß zu sagen begonnen: Wir machen ein Waldforschungs- und -rettungsprogramm. Wissen Sie, wo heute dieses Programm steht? Meine Damen und Herren! Es ist abenteuerlich und unverantwortlich: Ein Teil der Teiluntersuchungen mußte abgebrochen werden, weil die die finanziellen Mittel des Ministeriums nicht zur Verfügung stehen. Ein Teil wichtiger Detailforschungen konnte überhaupt nicht aufgenommen werden. Das heißt, daß die bestehenden Forschungsergebnisse, die ja nur in einer Gesamtschau zu sehen sind, in sich wirkungslos sind, und das, meine Damen und Herren, bei dem aktuellen Zustand eines schadhaften, kranken, schwerkranken Waldbildes und das bei der Situation, wo wir im Umweltfonds Hunderte Millionen Schilling nicht verbraucht haben und wo aufgrund des Gesetzes diese Mittel für die Waldforschung hätten verwendet werden können. Ich bezeichne diesen Zustand im Zusammenhang mit unserem Wald als eine nationale Katastrophe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich erwarte mir, daß wir heute hier die Zusage des Ministers bekommen, daß er sich mit den Forschungsstellen im Bereich der Waldforschung in Verbindung setzen wird *(Ruf bei der ÖVP: Der ist gar nicht hier!)* und raschest das hierfür vorhandene Geld, das aufgrund des Gesetzes mögliche Geld, für diesen Bereich zur Verfügung gestellt wird.

Wir können, meine Damen und Herren, als verantwortliche Politiker in der Umweltdiskussion nicht nur dann Hilfe anbieten, wenn ein Problem zwischen den Händen brennt, und wir dürfen, wenn es durch ein neues in der Aktualität unter Umständen in seinen bitteren Auswirkungen übertroffen wird, nicht auf die Hilfsmaßnahmen, die wir noch gestern versprochen haben, vergessen. Hier

12828

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Heinzinger

ist im Interesse einer wirksameren Umweltpolitik — dies sei an die Adresse der Regierung gesagt — ungleich mehr Umweltredlichkeit notwendig. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.21

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Keppelmüller.

17.21

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Keppelmüller** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Gleich am Anfang eine Bemerkung zum Kollegen Heinzinger. Er hat hier einen hervorragenden Vorschlag gemacht, als er meinte, man solle auch den Umweltfonds für die Waldschadensforschung heranziehen. Herr Kollege Heinzinger! Es ist schade, daß Sie nicht mehr die Möglichkeit haben, das selbst der Kommission vorzuschlagen. Wahrscheinlich wurden Sie deshalb abgezogen, weil Sie an den Sitzungen praktisch nicht teilgenommen haben.

Ich möchte ganz kurz auf meine beiden Vordner von der ÖVP eingehen.

Kollegin Hubinek war heute sehr zahm, und ihre Rede war auch sehr kurz. Kollege Heinzinger! Ich habe auch beim Anfang Ihrer Rede gemeint, Sie würden sehr sachlich bleiben. Sie haben sich aber dann doch zu einer Ihrer Standardreden verstiegen und wieder alles, was im Umweltschutz in Österreich geschehen ist und geschieht, negativ beleuchtet.

Herr Kollege Heinzinger! Ich hoffe nur, daß Sie an dem Papier „Leitlinien einer besseren Regierungspolitik“ nicht mitgewirkt haben. Das ist eine Resolution des 26. Bundestages der ÖVP. Ich habe mir zugegebenermaßen in der kurzen Zeit, seitdem ich das Papier bekommen habe, nur das Kapitel 6 — klare Umwelt- und Energiepolitik — angeschaut. Ich hoffe wirklich, daß Sie nicht daran beteiligt waren, denn da steht tatsächlich überhaupt nichts drinnen. Es sind ein paar Binsenweisheiten aufgezeigt.

Eine wesentliche Aussage ist: Was wir nicht brauchen, ist eine Umwelt- und Energiepolitik, die die Probleme vor sich herschiebt und ihr Heil in Alibihandlungen sucht. — Sonst steht im wesentlichen kaum etwas drinnen, außer ein paar Binsenweisheiten, und es sind auch nur ein paar Zeilen. Es steht vorne — und das ist bezeichnend —: Eine Regierung unter Führung der ÖVP wird unverzüglich mit der Verwirklichung der wichtigsten Maßnahmen unserer programmatischen Leitlinien beginnen.

Das wird also lustig, wenn eine Regierung unter ÖVP-Führung — ich hoffe, daß sie nicht kommt *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie wird kommen!)* — mit der Verwirklichung dieser Umweltleitlinie, in der nichts steht, beginnen wird. Das als Einleitung.

Hohes Haus! Ich möchte hier eindeutig feststellen, daß die österreichischen Umweltschutzbemühungen und -erfolge, auch wenn das vom Kollegen Heinzinger immer wieder vehement bestritten wird, im Spitzenfeld der Industriestaaten liegen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Herr Kollege Heinzinger! Ich bin stolz darauf, daß diese Erfolge unmittelbar mit 16 Jahren sozialistischer Regierungsverantwortung verbunden sind, mit Namen wie Dr. Fred Sinowatz, insbesondere Dr. Kurt Steyrer, und ich stehe auch nicht an, Staatssekretär Ferrari-Brunnenfeld in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Weil Sie beispielsweise am 16. Dezember 1985 in der Budgetrede wieder einmal gemeint haben, Österreich wäre ein Umweltgarnegroß — das war anläßlich Ihrer Ministerbeschimpfung, die natürlich den taktischen Hintergrund des Präsidentenwahlkampfes hatte —, dann möchte ich hier aus einer Fülle von Beispielen nur zwei herausgreifen und beweisen, daß das eben nicht stimmt.

Der Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen, ein sozialpartnerschaftliches Gremium, hat eine OECD-Studie ausgewertet und klar festgestellt, daß die Position Österreichs im Umweltschutz im Vergleich der Industriestaaten im oberen Bereich anzusiedeln ist.

Oder: Eine Studie des Wissenschaftszentrums Berlin hat zum Beispiel die Luftgesetzgebung in den Industriestaaten verglichen und festgestellt, daß Österreich mit den Niederlanden, der BRD, der Schweiz, Schweden und Norwegen, also insgesamt sind es sechs Staaten in Europa, zu den Ländern mit den strengsten Luftreinhaltegesetzen gehört. Wir brauchen als Beispiel dafür bloß das Dampfkesselmissionsgesetz zu nennen.

Selbstverständlich, Herr Kollege Heinzinger, haben wir keinen Grund, uns selbstzufrieden zurückzulehnen, und sicherlich sind wir noch weit von den Zielen entfernt, die wir erreichen wollen und müssen. Ich bin aber sicher, daß die Richtung stimmt und daß zunehmend auch unsere Ausrüstung, unsere „Wanderausrüstung“, wenn Sie so wollen, auf diesen Weg besser wird.

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Es ist eigentlich doch erstaunlich, daß sich der Umweltschutz in Österreich so positiv entwickelt hat, wenn man sich in erster Linie des Kantönligestes bewußt wird, der in diesem Bereich fröhliche Urständ feiert, wenn man sich überlegt, wie zersplittert die Kompetenzlage in der Umweltschutzgesetzgebung ist. Ich habe gelesen, daß der Umweltschutz in etwa 400 Gesetzen und einschlägigen Bestimmungen mitbehandelt wird, wovon zirka 100 den Bund betreffen und 300 die Länder.

Jedem, der vernünftig denkt, sollte eigentlich klar sein, daß eine wirksame Umweltpolitik eine sehr starke Zentralkompetenz braucht. Das ist vielleicht meine persönliche Meinung, aber ich bin davon überzeugt, daß im Idealfall — und den sollten wir erreichen — in der Zukunft alle Umweltschutzkompetenzen in der Hand eines Ministeriums, in der Hand des Umweltministers sein sollten.

Wir sollten uns da durchaus am Beispiel der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland orientieren. In der Schweiz gibt es seit 1983 ein modernes Umweltschutzgesetz, auch in der Bundesrepublik gibt es seit 1972 bekanntlich ein einheitliches Bundesemissionsschutzgesetz. Wir haben im Jahr 1975 ähnliches probiert, und zwar ein Bundesumweltschutzgesetz, das am Widerstand der Länder gescheitert ist. Ein Initiativantrag von SPÖ-Abgeordneten vom Jänner 1979 zur Schaffung einer Bundeskompetenz für die Luft hat ein ähnliches Schicksal erlitten.

Der Umweltschutz ist in unserer Verfassung nach wie vor schwach ausgebildet, auch wenn es einige Lichtblicke gibt. Mit der Bundes-Verfassungsgesetz-Novelle 1983 wurden Maßnahmen zur Abwehr gefährlicher Belastungen der Umwelt durch Überschreitung von Emissionsgrenzwerten beschlossen. Wir kennen aber das Dilemma, daß sich der Minister erst mit den Ländern einigen muß und da halt etwas drastischere Vorstellungen von den Grenzwerten hat als manche Länder.

Mit der Bundes-Verfassungsgesetz-Novelle vom 27. November 1984 haben wir den umfassenden Umweltschutz als Staatszielbestimmung in die Verfassung aufgenommen. Aber auch hier wird es an uns liegen, dem wirklich Leben zu geben.

Ich meine, es wäre durchaus zu überlegen — das ist wieder eine private Meinung, Kollege Heinzinger —, ob wir Abgeordnete uns nicht zusammentun und in Richtung eines Bundesemissionsschutzgesetzes einen Initiativantrag überlegen sollten. Ich werde dafür

eintreten, diesen Kantönligest zu überwinden. Da werden sicher einige über ihren eigenen Schatten springen müssen, aber ich glaube, daß das die einzig zielführende und glückliche Lösung wäre. Ich persönlich halte nicht allzuviel von den derzeit im Gespräch stehenden Ländervereinbarungen und ähnlichen Dingen. Wir brauchen etwas anderes. Das sagt interessanterweise auch die Studie des Beirats für Wirtschafts- und Sozialfragen, dort steht auch als Empfehlung die Schaffung eines Bundesemissionsschutzgesetzes. Da das ein sozialpartnerschaftliches Gremium ist, gibt mir das einige Hoffnung.

Hohes Haus! Es wäre jetzt verlockend, einen Abriß der Entwicklung des Umweltschutzes in Österreich in den letzten 16 Jahren zu geben, aber das wäre äußerst umfangreich. Ich habe mich bemüht, das zu tun, und bin draufgekommen, daß man das hier wegen der Kürze der verfügbaren Zeit gar nicht ausführlich machen kann. Das beginnt schon bei der Gründung des Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz, das übrigens Ihr Parteiobmann Mock, glaube ich, 1983 als eines jener Ministerien genannt hat, die er abschaffen oder anderswo eingliedern würde. Seine „Glaubenskollegen“ in der BRD sind uns jetzt mit der Gründung eines eigenen Umweltministeriums nachgefolgt.

Wir haben große Erfolge in der Abwassersanierung, denken wir an unsere Seen, aber wir werden zweifellos, Sie wissen das ja auch, in den Jahren bis 1993 etwa 75 Milliarden Schilling für die Sanierung unserer Fließgewässer ausgeben. Ich bin hier sehr zuversichtlich. Der Wasserwirtschaftsfonds wird eine große Stütze sein.

Noch einige markante Meilensteine dieser Umweltpolitik, die natürlich hier gar nicht vollständig aufgezählt werden können: das Forstgesetz mit seinen beiden Durchführungsverordnungen, das Dampfkessel-Emissionsgesetz, das wieder novelliert wird, ein Luftreinhaltegesetz für Kesselanlagen, das zweifellos ein modernes Luftreinhaltegesetz ist, weil es im Gegensatz zur Gewerbeordnung nicht nur den Nachbarschaftsschutz, sondern einen umfassenden Umweltschutz als Ziel hat und auch die Emissionsbegrenzung nach dem Stand der Technik vorsieht.

Die Novelle sieht — das halte ich für sehr wichtig — eine dynamische Anpassung an den jeweiligen Stand der Technik vor. Wenn man bedenkt, daß 1980 die Schwefeldioxyde-mission, die bekannteste Emission, aus unseren rund 5 000 Kesselanlagen noch 160 000

12830

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Tonnen betragen hat, daß sie 1985 bereits auf 105 000 gedrückt werden konnte und daß die Schätzung für 1990 bei 20 000 Tonnen liegt, dann merkt man, daß hier ein gutes Gesetz geschaffen wurde.

Ebenso erfolgreich bekämpfen wir die Emission aus dem Kraftfahrzeugverkehr. Ich denke an die Reduktion des Bleigehaltes und an die Einführung der verschärften US-Normen ab 1987 beziehungsweise 1988. Ich begrüße auch die neue Philosophie im Straßenbau durch Bautenminister Übleis, bisher wurden etwa 35 000 Quadratmeter Straße pro Tag betoniert oder aus der Landschaft in Straße umgewandelt.

Das Vorhaben, den Frachtverkehr, den Transitverkehr auf die Schiene zu bringen, die Senkung des Schwefelgehaltes in den Mineralölprodukten — 1980 betrug er noch 1,6 Prozent im Schnitt, 1984 nur mehr 0,95 Prozent, und hier wird es noch weitergehen —; das ist eine ganze Reihe von Gesetzen, auf die ich in der Kürze nicht eingehen kann. Weiters Forcierung von Forschung und Entwicklung, den Schwerpunkt Umwelterziehung halte ich für besonders bedeutsam.

Noch zwei echte Meilensteine in unserer Umweltpolitik: die Schaffung des Umweltbundesamtes, wo ich ja — im Gegensatz zu Ihnen — meine, daß das keine Umweltbürokratie ist, das sich übrigens auch in Deutschland bereits seit elf Jahren bestens bewährt, und eben der Umweltfonds, mit dem, glaube ich, eine neue Dimension der Umweltpolitik in Österreich eröffnet wurde, indem im Gegensatz zum herkömmlichen System von Ge- und Verboten ein System positiver wirtschaftlicher Anreize im Interesse unserer Umwelt erstellt wurde.

Ich habe übrigens auch nachgelesen, Kollege Heinzinger, in den Protokollen von damals, als wir diesen Umweltfonds beschlossen haben. Da haben wir etwas sehr Wichtiges, Sie haben das heute wieder kritisiert, mitbeschlossen, den § 79 a der Gewerbeordnung. (*Zwischenruf des Abg. Heinzinger.*) Damals haben Sie in sehr typischer Art gemeint, daß diese verstärkte Möglichkeit zur Kontrolle ein Spielzeug für den Minister wäre.

Kollege Heinzinger! Ich habe aus meinem eigenen Bezirk drei Beschwerden der Bevölkerung an das Ministerium gegeben, die sind in Behandlung. Das Ganze ist natürlich so, daß das zurückgeht an die Länder, weil es kleine Betriebe sind. (*Zwischenrufe bei der*

ÖVP.) Vielleicht wird Ihnen der Herr Staatssekretär antworten. Es gibt auch aus Oberösterreich Anzeigen, die Großbetriebe betreffen und die natürlich hier behandelt werden.

Kollege Heinzinger! Ich möchte eines aufklären, vielleicht sollten wir hier eine Novellierung im Rahmen der Gewerbeordnung einbringen. Tatsächlich ist es nämlich so, daß § 79 a dem Minister ja nicht die Möglichkeit gibt, von sich aus tätig zu werden, das sollten wir sicherlich ändern, sondern daß es eben eines betroffenen Nachbarn bedarf, der sozusagen an den Minister die Anzeige erstattet. Das kann aber durchaus auch ein Abgeordneter sein, der Leute vertritt. Sie haben also hier Möglichkeiten, tätig zu werden.

Ich glaube, daß der Umweltfonds — das zeigt der vorliegende, übrigens sehr ausgezeichnete Bericht, der sehr informativ ist, für den ich den Herstellern, insbesondere den beiden Fondsgeschäftsführern herzlich danken möchte — die Erwartungen, die wir als Gesetzgeber an ihn gestellt haben, durchaus erfüllt.

Ich bin nicht der Auffassung der Kollegin Hubinek — das höre ich in Gesprächen mit betroffenen Firmen, sowohl großen als auch kleinen —, daß sich hier besonders bürokratische Verfahren durchsetzen. Ich muß Ihnen sagen, Kollege Heinzinger, daß also hier durchaus sehr unbürokratisch Hilfestellung und Beratung geleistet wird.

Was ich besonders an der Geschäftsführung, an der Tätigkeit dieses Fonds schätze, ist, daß hier wirklich bei unzähligen Veranstaltungen Information auf breitester Basis gegeben wird, das steht auch im Bericht. Es ist vor allem die Strategie des Umweltfonds zu begrüßen, daß man nicht wartet, bis die Förderungsansuchen da sind und sie dann einfach nur behandelt oder prüft, sondern daß man durchaus im Rahmen dieser Ansuchen vom Fonds her konstruktive Vorschläge für Verbesserungen, für wirtschaftliche Optimierungen macht. Hier könnte man eine ganze Menge Beispiele nennen.

Ich möchte insbesondere auch an dieser Stelle den Geschäftsführern des Fonds, Herrn Dr. Gutwinski, Herrn Dr. Rainer, und allen Mitarbeitern herzlich danken. Dieser Dank gilt aber auch den Mitgliedern der Kommission, insbesondere der sehr umsichtigen Führung durch Herrn Staatssekretär Ferarri-Brunnenfeld und seinen Stellvertreter Dr. Bobek.

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Wir liegen also in der Zielsetzung richtig, ich bin davon überzeugt. Wir haben jetzt nur einen Teilbericht oder einen ersten Bericht des Fonds da, wir werden — wie man hört — in Kürze bereits auch einen Bericht über das Jahr 1985 bekommen.

Ich bin davon überzeugt, daß sich der Fonds weiterhin gut entwickeln wird, und wünsche allen Beteiligten und damit auch den Bemühungen zur Sanierung unserer österreichischen Umwelt ein herzliches Glückauf! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{17.37}

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichterstattung hat sich Herr Abgeordneter Heinzinger gemeldet. (*Abg. Mühlbacher: Das kann nicht gelingen!*)

^{17.37}

Abgeordneter Heinzinger (ÖVP): Hohes Haus! Schon vor längerer Zeit hat der Herr Staatssekretär einmal das Gerücht aufgebracht, daß ich an den Sitzungen des Umweltfonds kaum teilgenommen habe. Ich habe es nicht für notwendig erachtet, auf eine solche Polemik näher einzugehen. In der Zwischenzeit ist das von mehreren Abgeordneten ungeprüft wiederholt worden, heute noch zweimal. Ergänzt wurde es noch dadurch, daß man festgestellt hat: Weil ich daran nicht teilgenommen habe, bin ich von meiner Partei aus diesem Gremium entfernt worden.

Wahr ist vielmehr: Ich habe meinen Parteiohmann gebeten, mich von dieser Aufgabe zu entbinden. Ich sage Ihnen auch genau, warum. Weil ich mich persönlich nicht in der Lage gesehen habe, die umfassenden Unterlagen über die Zweckmäßigkeit dieser Investitionen chemisch, physikalisch und technisch persönlich zu beurteilen. (*Zwischenruf des Abg. Mühlbacher.*) Und wenn ich persönliche Verantwortung übernehme, dann trage ich sie auch. Das war der Grund.

Auf Grund meines Ausscheidens konnte ich an den weiteren Sitzungen nicht teilnehmen, habe aber in der Folge noch immer die Einladungen zu diesen Sitzungen bekommen. (*Abg. Ruhaltinger: Wie oft waren Sie dort, Herr Kollege Heinzinger?*) Wenn Sie eine Untersuchung einleiten, werde ich Ihnen sagen, wie lange ich Mitglied war, wie oft ich dort war (*Abg. Ruhaltinger: Sie wollen es nicht sagen!*), ausreichend oft, um diese tatsächliche Berichterstattung zu rechtfertigen. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{17.39}

Präsident: Nächster Redner ist Abgeordneter Manndorff.

^{17.39}

Abgeordneter Manndorff (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir, einige Bemerkungen über die wichtige Aufgabe der Partnerschaft zwischen Wirtschaft und Staat im Dienste des Umweltschutzes zu machen. Eine Aufgabe, für die ja dieser Umweltfonds eine wichtige Rolle zu spielen hat. Die Beurteilung des Funktionierens dieser Aufgabe erlaubt gegenüber der Regierung einige anerkennende Bemerkungen, erfordert aber auch eine Reihe kritischer Feststellungen und den Hinweis auf die Notwendigkeit von Änderungen der gegenwärtigen Vorgangsweise.

Zunächst das Positive. Die Wirtschaft schätzt die Einrichtung dieses Umweltfonds als ein wertvolles Hilfsmittel bei der Erfüllung ihrer Aufgaben im Umweltschutz. Der hier vorgesehene Zinsenzuschuß von immerhin 6 Prozent ist ein Zuschuß, der in dieser Höhe von keiner anderen Bundesförderung erreicht wird und der, im Zusammenwirken mit den Förderungen, die von den Ländern vielfach gegeben werden, den Unternehmungen oft eine fast zinsfreie Rückzahlung der Investitionen im Dienste der Umwelt ermöglicht.

Ich möchte diese Tatsache auch im Namen der Wirtschaft als aner kennenswert und erfreulich festhalten, allerdings nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß es dann dennoch den Unternehmungen überlassen bleibt, die gesamten Kosten — wenn die Zinsen auch wegfallen — der Umweltinvestitionen zu verdienen, oft, ja sogar sehr häufig ohne daß sich die Investitionen positiv auf die Produktivität oder die Wettbewerbsfähigkeit auswirken. Es sind reine Leistungen im Dienste der Umwelt, die die Kosten belasten.

Es haben weiters, was die Wirkungen des Fonds betrifft, bis zum 1. Juli 1985 — das zeigt der Bericht — etwa 383 Unternehmungen beantragend davon Gebrauch gemacht, und wir werden dadurch, wenn alle diese Anträge bewilligt werden, etwa 6,5 Milliarden Schilling an Investitionen im Dienste des Umweltschutzes leisten können. Das ist im Sinne des Zusammenwirkens von Wirtschaft und Staat eine im Dienste der Umwelt sehr erfreuliche Feststellung.

Schließlich möchte ich positiv vermerken, daß der Bericht des Ministeriums die Tatsache anerkennt, daß bei der Erhaltung unserer Umwelt nicht nur die Verursacher allein, sondern auch die Gesellschaft als Ganzes, wichtige Aufgaben zu erfüllen haben, und daß hier

12832

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Mandorff

das Prinzip anerkannt und festgehalten wird, daß in gewissen Verursacherbereichen eben nicht nur der Verursacher allein für die Kosten der Beseitigung oder Vermeidung von Schäden aufkommen kann, sondern die Gesellschaft ihm dabei helfen muß.

Ich möchte jetzt als letzten der mir zunächst positiv erscheinenden Aspekte die Ankündigung des Berichtes vermerken, daß er auch die konzeptiven Aufgaben des gesamten Umweltschutzes in Zukunft in sein Aufgabengebiet stärker einbeziehen wird. Darauf komme ich noch zu sprechen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte im Rahmen der Partnerschaft Staat — Wirtschaft bei der Bewältigung der Umweltaufgaben aber auch ganz besonders darauf hinweisen, daß die Wirtschaft selbst die Notwendigkeit dieser Aufgabe nicht nur theoretisch einseht, sondern sie auch praktisch zu bewältigen versucht. Von 1983 bis 1984 hat allein die Industrie nicht weniger als 5,2 Milliarden Schilling für Umweltschutzmaßnahmen eingesetzt, in den Jahren 1970/1972 2,2 Milliarden. Ich greife Beispiele heraus: 1980/81 4,1 Milliarden, 1982 4,8 Milliarden. In den Jahren 1970 bis 1984 hat die Industrie nicht weniger als 31 Milliarden Schilling für Umweltschutzmaßnahmen aufgewendet. Ich glaube, das ist schon auch ein Beispiel einer initiativen Bemühung, diese Aufgabe im Dienste der Gesamtheit zu bewältigen.

Wenn wir nun auch noch die Aufwendungen der anderen Bereiche der gewerblichen Wirtschaft hinzuzählen, die ungefähr im ganzen nicht weit entfernt von der gleichen Gesamtleistung sind, so sehen wir, daß in diesem Zeitraum etwa 60 Milliarden Schilling von der österreichischen Gesamtwirtschaft für diese Aufgabe eingesetzt wurden. Ich glaube, das ist ein Beispiel des Bewußtseins der Verantwortung für diese Aufgabe und der Bereitschaft — und ich möchte das betonen —, dafür auch Opfer auf sich zu nehmen.

Meine Damen und Herren! Ich komme jetzt zu der Frage der konzeptiven Aufgaben. Diese führt schon dorthin, wo wir auch Mängel feststellen müssen und verpflichtet sind, die Forderung nach deren Abstellung zu erheben.

Der Staat hat — das ist seine Hauptaufgabe in dieser Partnerschaft — Rahmenbedingungen zu setzen, die es den Unternehmungen ermöglichen, ihre Aufgaben im Bereich des Umweltschutzes zu erfüllen. Ich möchte hier sechs Bereiche anführen, in denen es nach meiner Überzeugung einer wesentlichen Ver-

besserung diese Rahmenbedingungen durch den Staat bedarf.

Der erste Bereich — er wurde heute schon von meinem Kollegen Heinzinger im Zusammenhang mit dem Waldsterben erwähnt — ist die Forschungstätigkeit im Hinblick auf die Ursachen von Umweltschäden in den verschiedensten Bereichen, von denen wir nicht genügend gründliche Analysen besitzen, wodurch die Gefahr heraufbeschworen wird, daß man falsche Maßnahmen aufgrund falscher oder unzulänglicher Unterlagen über Ursachen von Umweltschäden setzt, somit Geld verschwendet, Geld falsch einsetzt oder überhaupt die falschen Wege geht und dadurch die Wirkungen, die beabsichtigt sind, nicht erzielt.

Der zweite Bereich: Es fehlt das langfristige Umweltschutzprogramm der Regierung, das der Wirtschaft klare umfassende Absichtserklärungen zur Verfügung stellen würde, die wiederum entsprechend verwertbare Leitlinien für die langfristige Konzeption der Unternehmungen selbst erst darbieten und damit diese langfristigen Planungen ermöglichen.

Der dritte Bereich: Es fehlt an genügend klaren Vorgaben für bestimmte Werte, wie zum Beispiel Schadstoffwerte, Emissionswerte und dergleichen, die ebenfalls für die Wirtschaft wichtig wären.

Es fehlt, und ich möchte das betonen, vor allem im Anlagenrecht eine entsprechende klare Übersicht. Immer wieder kommen wir darauf, daß man hier zum Beispiel mit den verschiedensten Gesetzen operieren muß, ein Gesetz verweist auf das andere. Es ist für die Unternehmung oft sehr schwierig, sich hier durchzufinden. Vier Ministerien sind mit vielen gleichen Problemen befaßt: mit der Gewerbeordnung das Handelsministerium, mit dem Dampfkessel-Emissionsgesetz das Bautenministerium, mit den landwirtschaftlichen Forstgesetzen das Landwirtschaftsministerium und mit dem Sonderabfall das Umweltschutzministerium.

Das sind alles zweifellos Komplikationen, die die verantwortlichen Herren der Regierung sicher auch selbst einsehen, Komplikationen, deren Klärung, Koordinierung und so weiter wirklich notwendig sind und dringend angepackt werden müßten. Das gleiche gilt auch für das Fehlen klarer Verordnungen in verschiedenen Bereichen sowohl für Gewerbe als auch Industrie. Es gibt für ein paar gar nicht so bedeutende Betriebsarten Verord-

Manndorff

nungen; es gibt Verordnungen, wie etwa eine Verordnung im Dampfkessel-Emissionsgesetz, aber in weiten Bereichen wichtiger Aufgaben fehlen sie.

Vierter Bereich: die Setzung vernünftiger Fristen für Maßnahmen. Hier brauchen die Betriebe, weil die Investitionen teuer sind, langfristige Möglichkeiten der Unternehmensplanung. Auch dafür sollte besser vorgesorgt werden seitens des Staates im Wege seiner Rahmenbedingungen.

Fünfter Bereich: Man sollte den Betrieben bei der Wahl der Mittel und Methoden, mit denen sie die Vorgaben und Vorhaben im Umweltschutz, die Ziele erreichen, mehr Freiraum lassen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Die Betriebe klagen oft darüber, daß hier viel zu sehr ins Detail gegangen wird, jede Kleinigkeit bürokratisch vorgeschrieben wird und dadurch die Elastizität und die eigene Kenntnis der Umstände nicht genügend zur Geltung kommen können. Ich würde hier vorschlagen, daß bei verschiedenen Novellen, die hier in nächster Zeit zur Debatte stehen, eine Berücksichtigung dieser Forderung ermöglicht wird.

Schließlich das sechste dieser Beispiele: Den Betrieben ist teilweise nicht möglich gemacht, das, was die Gesetze ihnen vorschreiben, auch tatsächlich durchzuführen. Ich denke hier an ein gravierendes Beispiel, an die Sondermüllfrage. Ich möchte also sehr darum bitten, daß das Ministerium und die Regierung endlich dafür vorsorgen, daß man den Betrieben, denen man Verpflichtungen auferlegt, die sie auch erfüllen wollen, die entsprechenden Möglichkeiten, all diese Reste und Müllmaterialien abzulagern und zu entfernen, auch sicherstellt, sonst ist das, was man praktisch vorschreibt und was man seitens der Betriebe will, eben nicht möglich. Das ist meines Erachtens eine sehr, sehr unglückliche Situation, die einen Mangel an Rahmenbedingungen zeigt, zu deren Erlassung die Regierung in der Partnerschaft Wirtschaft — Staat verpflichtet ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Das sind sechs Beispiele, die ich nur nenne, um zu zeigen, wohin wir kommen müßten. Ich möchte in diesem Zusammenhang die Klage der Wirtschaft formulieren und unterstreichen, nämlich die Klage, daß sie in ihrem echten Willen, Umweltschutzmaßnahmen zu setzen, durch Komplizierungen, Unklarheiten und nicht notwendige Schwierigkeiten bürokratischer, administrativer oder durch fehlende Gesetze

und Verordnungen hervorgerufener Art gehindert wird, das, was sie im Interesse des Umweltschutzes tun will, auch tatsächlich zu tun. Diese Unklarheit und Verwirrung, meine Damen und Herren, sind leider seitens des Ministeriums auch gerade durch verschiedene Enunziationen in der letzten Zeit noch stärker zum Tragen gekommen. Mein Kollege Heinzinger hat schon auf die jüngste Entwicklung in der ganzen Frage des Strahlenschutzes hingewiesen.

Ich möchte hier auch nicht nur in erster Linie die Klagen der gewerblichen Wirtschaft, sondern vor allem auch die Klagen der Landwirtschaft zur Geltung bringen, Wirtschaftszweige, die Leidtragende einer verwirrenden und vielfach offensichtlich oberflächlich vorgebrachten Information über notwendige Sicherheitsmaßnahmen auf diesem Gebiet sind und gewaltige Schäden zu tragen haben, die nicht nur Hunderte Millionen, sondern wahrscheinlich sogar Milliarden Schilling ausmachen, Schäden, die vielleicht hätten vermieden werden können, hätte man hier rechtzeitig gewissenhaft und manchmal nicht so sehr auch nach dem Motiv des Opportunismus des Tages informiert, Erklärungen abgegeben und scheinbare Richtlinien in die Welt gesetzt.

Meine Damen und Herren! Abschließend: Ich glaube, daß die gemeinsame Behandlung der großen Ziele: lebenswerte Umwelt, wirtschaftlich selbstbehauptungsfähiger Staat mit der notwendigen Technik und Hochtechnik und als dritte große Zielsetzung die Sicherung einer Gesellschaftsordnung der persönlichen Freiheit, die große Aufgabe unserer Zeit schlechthin überhaupt darstellt.

Diese drei Ziele, deren Erreichung von Natur aus von gewissen inneren Widersprüchen gekennzeichnet ist, auf einen Nenner zu bringen, das ist schlechthin die Bewährungsprobe der Demokratie für die Zukunft.

Ich glaube, meine Damen und Herren, es ist falsch, nur von der Wirtschaft zu sprechen und die Umwelt zu vergessen, es ist falsch, nur von der Umwelt zu sprechen und die Wirtschaft zu vergessen, es ist falsch, von der Umwelt und der Wirtschaft zu sprechen und die Freiheit zu vergessen. Denn erst alle drei gemeinsam bilden das, was wir — und das ist unser Ziel — für die Zukunft sichern wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{17.52}

Präsident: Nächster Redner: Abgeordneter Haigermoser.

12834

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Haigermoser

17.52

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Kollege Heinzinger hat am 21. Oktober 1983 anlässlich der Gründung des Umweltfonds folgendes erklärt:

„Über 50 Prozent des Schwefeldioxydausstoßes in Österreich, meine Damen und Herren, kommen aus dem öffentlichen Bereich. Und hier müßte man eine Vorbildrolle haben.“ — Soweit Kollege Heinzinger 1983.

Heute hat Kollegin Hubinek beklagt, daß als erstes die Hauptverursacher der Umweltschäden, nämlich die Großen, mit Hilfe des Umweltfonds saniert wurden.

Ich wollte mit diesen beiden Beispielen aufzeigen, daß hier ein Widerspruch besteht: Einerseits wurde von Heinzinger erklärt, wo die Probleme nach seiner Sicht liegen, und andererseits hat heute Kollegin Hubinek diese Problemlösung beklagt. Wieder einmal ein Beispiel dafür, daß hier keine ehrliche Umweltpolitik betrieben wird.

Man kann es drehen und wenden, wie man will: Der am 21. Oktober 1983 installierte Umweltfonds ist in seiner fast dreijährigen Tätigkeit erfolgreich gewesen und hat entscheidende Fortschritte in der Umweltpolitik in Österreich gebracht. Auch Kollege Mandorff hat das dankenswerterweise in seiner Rede jetzt anerkannt.

Was mich als Freiheitlichen besonders positiv einstimmt, ist, daß die Mittel aus dem Fonds unbürokratisch vergeben werden — Keppelmüller hat Beispiele angeführt — und im zunehmenden Maße immer mehr die Belange von Klein- und Mittelbetrieben berücksichtigt werden. Das heißt: Nach den Großen, die die Hauptverursacher sind, werden jetzt in zunehmendem Maße Klein- und Mittelbetriebe in die Aufarbeitung der Umweltprobleme durch den Umweltfonds einbezogen.

Niemand kann leugnen, daß in Sachen Umweltbewußtsein in den drei Jahren Regierungstätigkeit der sozialistisch-freiheitlichen Koalition große Fortschritte gemacht wurden. Diese Fortschritte erfolgten nicht nur wegen der Regierungsarbeit, sondern auch deswegen, weil große Teile der Bevölkerung heute weitaus sensibler auf Verschlechterungen der Lebensqualität reagieren, als dies noch vor wenigen Jahren der Fall war.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wir alle erinnern uns nur zu genau an die

Unkenrufe der Opposition anlässlich der Gründung des Umweltfonds. Kollege Heinzinger hat sich hier besonders hervorgetan. Der damalige Hauptredner der Opposition, eben Kollege Heinzinger, welcher inzwischen als Umweltsprecher abgedankt hat, machte den Umweltfonds beonders madig.

Wie sehen die Ergebnisse der Arbeit des Fonds wirklich aus? — Bis 1. Juli 1985 wurden 940 Millionen Schilling an Förderungen für Umweltschutzinvestitionen zugesagt. Damit wurden mehr als 2,6 Milliarden umweltrelevante Investitionen angeregt.

Was wurde nun mit dem Einsatz dieser Mittel bewirkt? — 18 000 Tonnen weniger Staub, 13 500 Tonnen weniger Schwefeldioxid und 221 Tonnen weniger Perchloräthylen gehen auf Österreich nieder beziehungsweise sind in einem teuflischen Kreislauf.

Meine Damen und Herren! Die Arbeit des Umweltfonds hat gezeigt, daß die Umweltprobleme eine ständige Herausforderung darstellen und daß Hunderte, um nicht zu sagen, Tausende sogenannte Kleinigkeiten Ursache für die entstandenen Probleme sind, das heißt gleichzeitig, mühevoller Kleinarbeit muß geleistet werden, um zum Erfolg zu kommen.

Und hier bin ich mit dem Kollegen Mandorff auf einer Linie, der ausgesagt hat, daß nur in Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft, Regierung und allen Grüngruppierungen diese Probleme gelöst werden können, denn Feindbilder allein werden Probleme sicherlich nicht lösen.

Die eingetretenen Erfolge werden dann, wie es halt im Leben so ist, eher als selbstverständlich hingenommen, wie zum Beispiel das gelungene Werk der Sanierung der österreichischen Seen, welche zwar nicht direkt Ergebnis der Arbeit des Umweltfonds ist, sondern vielmehr als weiterer Umweltschutzersolg in Österreich gesehen werden kann.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Obwohl die geschilderten Probleme noch durch weitere zu ergänzen wären, wie Müllentsorgung, wohin mit dem Klärschlamm? — ein besonders aktuelles Problem —, Treibgas aus Millionen Spraydosen, damit verbunden die drohende Vernichtung der Ozonschicht unserer Erde, muß betont werden, daß national viel Positives geleistet wurde.

Trotz dieser Leistungen der heimischen Wirtschaft und der öffentlichen Hand, welche die vorhandenen Steuermittel im Umweltbe-

Haigermoser

reich sinnvoll eingesetzt hat, überlagern die Ereignisse von Tschernobyl sämtliche anderen Umweltprobleme. Wer spricht heute noch vom Waldsterben? Höchstens auf den letzten Seiten der Tageszeitungen wird dieses Thema abgehandelt. Darum auch der Appell an alle Verantwortlichen, ob der Atomkatastrophe in der Ukraine nicht auf all die anderen drängenden Umweltprobleme zu vergessen. Ich ersuche auch den Staatssekretär, der sich hier sicherlich noch zu Wort melden wird, die Gesamtproblematik der Umwelt auch noch stärker als bisher in die politische Landschaft einzubringen.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ein drohendes Problem, welches noch zu verhindern ist, stellt die geplante Plutoniumfabrik Wackersdorf dar. Nicht nur als Salzburger Abgeordneter bin ich der Meinung, daß bei der Behandlung der Frage Wackersdorf allzuviel Porzellan zerschlagen wurde. Zu begrüßen ist, daß sich gerade in Salzburg besorgte Bürger aus allen politischen Lagern solidarisiert haben, um gegen Wackersdorf mit friedlichen Mitteln aufzutreten.

Deshalb hat es die Salzburger Bevölkerung besonders bedauert, daß der Salzburger Landeshauptmann Dr. Haslauer bei seinem rednerischen Auftritt in München der rhetorischen Auseinandersetzung in der Frage Wackersdorf aus dem Weg gegangen ist. Bei den rhetorischen Fähigkeiten, über welche Dr. Haslauer verfügt, wäre es ihm sicher ein leichtes gewesen, die Festversammlung in München, vor der er sprach, zu lebhaftem Beifall für die Sorgen seiner Salzburger Bürger zu bewegen.

Es stellt sich daher die Frage: Hatte Landeshauptmann Haslauer Angst vor diesem Beifall oder wollte er seinem wahlkämpfenden Freund Franz Josef Strauß nicht wehtun? (*Abg. Dr. Kohlmaier: Fragen Sie ihn halt einfach!*) Herr Kollege Kohlmaier, Sie haben ja Aufenthaltsverbot in Salzburg. Sie können ihn nicht fragen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Herr Kollege Kohlmaier! Die Salzburger Bürger haben es jedenfalls mit Befremden aufgenommen, daß Landeshauptmann Haslauer nach öffentlicher Kritik lediglich von einem „taktischen Fehler“ seinerseits gesprochen hat.

Meine Damen und Herren! Das Auftreten gegen Wackersdorf ist nicht eine Frage von Taktik, sondern eine solche der Glaubwürdigkeit. Spätestens an dieser Stelle lohnt es sich, aus einem Festvortrag, welchen der Salzbur-

ger Landeshauptmann vor dem internationalen Ordenstag der Ordensritter vom Heiligen Grabe zu Jerusalem in Salzburg hielt, zu zitieren. Landeshauptmann Haslauer meinte: Unsere Zeit stellt uns zwangsläufig Fragen, die mit Naturwissenschaft und Technik engstens verbunden sind. Wir haben uns etwa — die Ereignisse der letzten Wochen aus Tschernobyl sind in uns wach — mit den Fragen der Kernkraft auseinanderzusetzen.

Weiters meinte Haslauer: Selbstzucht ist Disziplin in der Arbeit, bedeutet Verzicht, verlangt Vorbild im persönlichen Verhalten, verlangt persönlichen Mut. — Soweit Landeshauptmann Haslauer.

Meine Damen und Herren! Den 8. Dezember 1984 — Sie kennen die Ereignisse — hat Landeshauptmann Haslauer als Beispiel dafür genannt, daß von ihm dieser persönliche Mut auch praktiziert wurde. Nun frage nicht nur ich: Was sind schon einige Millionen mehr Umsatz an einem christlichen Feiertag im Vergleich zur atomaren Bedrohung? Wie wurden am 8. Dezember 1984 die Menschen emotionalisiert, aus der damaligen Sicht heraus vielleicht auch berechtigt?

Folgende Frage ist allerdings berechtigt: Wäre es nicht besser gewesen, hätte Landeshauptmann Haslauer, um ein gemeinsames Ziel für die Bevölkerung zu erreichen, nämlich Wackersdorf zu verhindern, auch mit der österreichischen Bundesregierung die Zusammenarbeit gesucht und nicht erst dann nach dem Bund gerufen, als ihm Franz Josef Strauß mit ordensgeschmückter Brust die Tür wies?

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Geschäftsbericht 1984 und der Wirtschaftsplan 1985 des Umweltfonds stellen sich als offensive Ansage zur Bewältigung zahlreicher Umweltprobleme dar. Das Ausland beneidet uns um diese Einrichtung — im Inland sucht die Opposition Haare in der Suppe. Diese ÖVP-Beckmesserei ist nicht so wichtig; wichtig für uns Freiheitliche ist, daß die drängenden Umweltprobleme mit einem offensiven Instrument in Zusammenarbeit mit der Wirtschaft gelöst werden. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Der Umweltfonds ist ein solches taugliches Instrument, um die Probleme in den Griff zu bekommen, die Betriebe zu unterstützen und für Österreich reine Luft, reines Wasser und die Entsorgung des Mülls zu garantieren. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) 18.03

Präsident

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Staatssekretär Ferrari-Brunnenfeld.

18.03

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. **Ferrari-Brunnenfeld:** Herr Präsident! Hohes Haus! Die überwiegend positiven kritischen und daher konstruktiven Beiträge erleichtern es mir sehr, auf einige Dinge einzugehen, von denen man vielleicht sagen könnte, daß sie auf ein Mißverständnis zurückzuführen oder noch nicht genügend interpretiert worden sind.

Als erstes einmal die Frage, die immer wieder auftaucht, die aber gerade einer jener Komplexe ist, von denen Kollege Manndorff gesagt hat, die Wirtschaft müßte das Gefühl einer gewissen Sicherheit in der Zielsetzung, Dotierung und so weiter haben, nämlich die Frage, ob der Umweltfonds insgesamt über genügend Mittel verfüge, ob allenfalls eine Aufstockung notwendig und welche Art und Weise der Dotation — Zinsenzuschüsse oder mehr Direktzuschüsse — sinnvoll wäre.

Ich darf hier gleich vorwegnehmen, daß der Umweltfonds bisher allen seinen Aufgaben hundertprozentig gerecht werden konnte und daß die auch schon mehrmals getätigte Aussage des Kollegen Heinzinger, das Geld werde nicht einmal zur Gänze ausgegeben, sicherlich darauf zurückzuführen ist, daß man die Berichte nicht ganz, nicht bis auf die letzte Seite, gelesen hat, wo man hätte feststellen müssen, daß die notwendigen Reserven und Rücklagen ja daraus resultieren, daß gewisse Zusagen an die Betriebe im Sinne von Zinsenzuschüssen verpflichtend über eine Reihe von Jahren — in der Regel über mindestens zehn Jahre — ausgezahlt werden müssen. Das heißt, daß die Mittel zwar noch nicht ausgezahlt, aber bereits zugesagt sind und der Betrieb natürlich Anspruch hat auf die Auszahlung dieser Mittel, daß das aber buchhalterisch so aussieht, als wenn sie nicht ausgegeben worden wären.

Es ist aber sehr wichtig, meine Damen und Herren hier im Hohen Haus, daß Sie über diesen Umstand Bescheid wissen, es sei denn, es wird absichtlich eine nicht wahrheitsgemäße Information angestrebt.

Die Frage, ob man unter Umständen mehr mit Direktzuschüssen und nicht mit Zinsenzuschüssen arbeiten sollte, ist eine Frage, die von Fall zu Fall anders beantwortet werden muß. In der Regel wird man bei großen Zusagen beziehungsweise Investitionsnotwendig-

keiten in Millionenhöhe eher mit Zinsenzuschüssen arbeiten; das ist auch sinnvoll im Interesse des Steuerzahlers, weil nach einer gewissen Reihe von Jahren verlorengegangene Zinsen, da vielleicht der Betrieb illiquid wird, weniger dramatisch sind, als wenn die ganze Förderungssumme in einem ausbezahlt worden wäre, wiewohl wir bei kleineren Betrieben selbstverständlich die Direktzuschüsse im Sinne von abgezinnten Zinszuschüssen bevorzugen, weil sie dem Betrieb besser helfen und weil sie bei uns verwaltungstechnisch einfacher zu handhaben sind.

Einige Abgeordnete haben schon aufgeklärt, warum vor allem im ersten Jahr — es ist ja auch nur ein „Rumpfförderungsjahr“, wenn ich das so sagen darf — in etwa 58 Prozent der Mittel für verstaatlichte Betriebe und nur rund 42 Prozent für private Betriebe ausgegeben worden sind. Selbstverständlich: Wir wissen doch, daß es eine Reihe von verstaatlichten Betrieben war, die schon über eine Reihe von Jahren Schwierigkeiten gehabt haben, und wir waren froh, daß wir diese Fälle sehr rasch bearbeiten konnten. Noch heute werden mir die Bürger von Brixlegg, mit denen ich eine Diskussion hatte, sicherlich dafür danken, daß der Umweltfonds das sehr rasch gemacht hat. Ich denke da auch an den Raum Linz und so weiter.

Zu den von Kollegin Hubinek angeschnittenen Schwierigkeiten der umweltbürokratischen Vorgangsweise bei detaillierten Kostenvoranschlägen und dergleichen muß ich darauf verweisen, daß genau jene komplizierten Untersuchungen bei Investitionsvolumina über 8 Millionen ausdrücklich nicht angewendet werden.

Meine Damen und Herren! Es ist doch bitte wirklich ein Unterschied, ob ich jetzt eine Investitionssumme von 100 000 S oder von 100 Millionen habe; hier muß es einfach verschiedene Untersuchungsmethoden geben. Aber wenn man von der umweltbürokratischen Vorgangsweise einmal absieht, so müßte doch jedem Abgeordneten dann, wenn er die Betriebe berät, klar sein, daß es in diesem Zusammenhang keine wie immer gear-tete Obergrenze der Investitionsvolumina gibt und kein Eigenkapital in dem Sinn vorgeschrieben ist, daß jeweils die gesamt zu fördernde Summe ohne Abzug angerechnet wird. Wenn man auf die Frage des Sonderabfallbeseitigungsgesetzes eingeht, das ja mit dem Umweltfonds sehr zusammenhängt, so muß man sagen, meine Damen und Herren: Wir sind auch nicht sehr glücklich darüber, daß wir nicht so schnell vorankommen, wie wir wollen.

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Ferrari-Brunnenfeld

Sie wissen genau, daß in diesen Fragen der Landeshauptmann als „Behörde“ — wollen wir es einmal so sagen — eine entsprechende Mitkompetenz im Vollzug und dergleichen hat. Für mich stellt sich die Situation momentan folgendermaßen dar: Es sind eigentlich alle Landeshauptleute willig, mit uns eine gemeinsame kooperative Basis zu schaffen, doch das ungeschickte dabei ist, daß jeder der Ländervertreter andere Vorstellungen hat. Es ist einfach nicht so leicht, hier eine gemeinsame Vorgangsweise zu erzielen. Aber wir sind doch optimistisch, daß wir vielleicht noch heuer zu einem tragfähigen Ergebnis kommen werden.

Eine Aufklärung scheint mir notwendig zu sein im Zusammenhang mit den bei uns eingebrachten Förderungsanträgen bezüglich EBS, wo man gemeint hat — ich glaube, Kollegin Hubinek hat das gesagt —, daß wir es abgelehnt hätten, die EBS zu fördern, obwohl die dem Förderungsmodus zugrundeliegenden Vorgänge an und für sich förderungswürdig wären.

Ich glaube, Kollegin Hubinek hat hier zwei Betriebe miteinander verwechselt, nämlich die EBS und die Anlage am Flötzersteig. Die Anlage am Flötzersteig kann von uns nicht gefördert werden, und zwar deshalb nicht, weil es sich hierbei um Hausmüll handelt. Bei den EBS, wo es ja um eine Sondermüllentsorgung geht, wäre selbstverständlich eine Förderung möglich.

Zur immer wieder festgestellten nicht merkbaren Rücknahme von Schadstoffbelastungen möchte ich doch ausdrücklich auf Untersuchungen in Wien, in Graz und in Salzburg verweisen, in denen nicht von uns beauftragte Untersucher der jeweiligen Medizinischen Fakultäten übereinstimmend festgestellt haben, daß der Kumulationspunkt der Schadstoffbelastungen in der Luft zweifellos überschritten ist und daß es deutlich spürbare Remissionen gibt.

Interessant ist übrigens die Wiener Untersuchung, die über mehrere Jahre geht und die eine Übereinstimmung zwischen Schadstoffbelastung in der Luft und Krankheits- beziehungsweise Todesfällen in einer Regelmäßigkeit von zwei Tagen danach feststellt; es sind also Krankheitsfälle und Todesfälle mit Spitzenbelastungen sozusagen gekoppelt. Und seit Ende des vergangenen Jahres hat sich eine eindeutige und signifikante Entkopplung dieser Vorgänge abgezeichnet. Ähnlich ist es in Graz, ähnlich ist es in Salzburg. Vor allem in Salzburg können wir feststellen, daß

der ursprüngliche Belastungsschlüssel zwischen inländischer und vom Ausland hereingetragener Schadstoffbelastung ungefähr 4:1 war, daß, wetterbedingt unterschiedlich, ganz deutlich die importierte Belastung äußerst stark über der von uns selber produzierten Belastung liegt.

Daß der Katalysator noch nicht so angenommen worden ist, bedauern auch wir. Aber ich bitte Sie, meine Damen und Herren im Hohen Haus, nicht zu vergessen, daß wir damals eigentlich eher belächelt worden sind, als wir gegenüber anderen europäischen Nationen diese Einführung vorweggenommen haben. Mir ist noch deutlich in Erinnerung, daß es von seiten einiger ÖVP-Abgeordneter deutliche Versuche gegeben hat, die Frist zur endgültigen Einführung der Katalysatoren — wobei ich korrekterweise sagen muß, daß wir nicht den Katalysator gefordert haben, sondern Grenzwerte, die derzeit offenbar technisch nur mit dem Katalysator erreichbar sind — bis auf 1988 zu erstrecken. Wir glauben auch nicht, daß die Menschen durch bessere Förderungen bereit sind, diese Investition auf sich zu nehmen. Das einzige, was wirklich hilft, ist die entsprechende Information darüber, was ein Katalysator ist. Und hier hat der Autohandel teilweise ausgelassen, das muß ich ganz offen feststellen. Mit Vorstellungen, daß Katalysatoren nach 10 000 Kilometern kaputt und sehr teure Reparaturen erfordern, hat man Wahres mit Falschem vermengt und sicherlich nicht die notwendige Sicherheit für den Käufer geschaffen, um es zu wagen, sich immerhin etwas 10 000 bis 15 000 S Teures anzuschaffen, das vielleicht nach längstens einem halben Jahr schon kaputt ist.

Aber ich glaube, daß wir diesbezüglich das Ärgste schon hinter uns haben. Katalysatorregelungen sind in ganz Europa nicht mehr bestritten. Wir haben damals unsere Rolle als Vorprescher zwar sehr hart verteidigen müssen, vor allem im Bereich der Autowirtschaft, wir haben aber recht behalten und es steht heute, möchte ich meinen, der Katalysator als entsprechende technische Einrichtung nicht mehr zur Diskussion. Wir hören von der Automobilindustrie, daß man gerade aufgrund dieser sehr harten Forderungen schon daran arbeitet, ohne Katalysator entsprechende Auspuffwerte erreichen zu können, eben durch Schaffung entsprechender Brennräume der Motoren.

Der Vorhalt, daß man vielleicht noch etwas mit der Einführung der Grenzwerte, die einen Katalysator bedingen, hätte warten sollen,

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Ferrari-Brunnenfeld

weil dann ohnehin jene Konstruktion eingeführt wurde, dieser Vorwurf ist sicherlich müßig, denn es wäre nicht entsprechend passiert, wenn man nicht Realitäten gesetzt hätte.

Auf die Äußerungen des Abgeordneten Heinzinger möchte ich im wesentlichen nicht eingehen, weil sie mir zuwenig konkret waren. Aber nur in einem Fall muß ich sie entsprechend erklären. (*Abg. Heinzinger: Die mit der Waldforschung war konkret genug!*) Das ist auch zuwenig konkret. Wir wissen genau, daß die von der Regierung beauftragten Forschungskreise ihre Forschungen fortsetzen. Was Sie meinen, ist kein offizielles Forschungsgremium, sondern eines, das selber begonnen hat, das Subventionen bekommen hat, auf die es nicht unbedingt Anspruch hatte, und dann einfach diese Subventionen weiter haben wollte. Das wissen Sie ganz genau. (*Abg. Heinzinger: Dem Wald ist das Wurscht!*) Nein, nein, so reden wir nicht, daß das dem Wald Wurscht ist! Sie haben gesagt: Die vom Ministerium eingesetzten Forschungsmittel wurden von den entsprechenden Gremien nicht richtig... Sie werden es. Wenn Sie selber ein Forschungsprojekt machen möchten und vielleicht Förderungen bekommen, die dann nicht mehr in dieser Höhe ausgezahlt werden können, heißt das noch lange nicht, daß die Regierung ihrer Aufgabe zur Erforschung von Waldschäden nicht nachkommen kann.

Aber eines, Herr Abgeordneter Heinzinger, Sie waren ja früher nicht herinnen, deswegen wiederhole ich es Ihnen zur Ehre noch einmal: Die Umweltfondsmittel werden in den zur Verfügung stehenden Volumina ausgegeben. Daß sie zum Teil auf der hohen Kante sind, beruht darauf, daß wir Verpflichtungen auf zehn bis fünfzehn Jahre eingehen, Zinszuschüsse leisten zu müssen, und die müssen ja wohl da sein. Das ist wohl einsichtig. Das heißt, daß diese Mittel aber verpflichtend gebunden oder — wenn Sie wollen — ausgegeben sind, und der Betrieb holt sie je nach Investition ab. Wir haben bisher noch all jene Mittel, die wir für den Umweltfonds gebraucht haben, auch bekommen. Wir klagen also nicht über Geldmangel. Das, was wir zu beklagen haben und warum oft gerade kleinere Betriebe mit einer gewissen Sorge zu uns kommen, ist der Umstand, daß es in vielen Bereichen noch nicht die notwendigen Technologien gibt.

Und zweitens: Viele Betriebe haben die Sorge, daß wir quasi eine Behörde sind, daß wir, wenn jemand mit den Sorgen eines

Betriebes zu uns kommt und wir dann Nachfolgeschwierigkeiten entdecken, dann quasi wie eine Behörde jetzt den anzeigen und zahlen lassen. So ist es natürlich nicht. Wir sind keine Behörde. Wir geben sehr viel Geld für die Beratung aus, sehr viel Geld für die Erforschung von Technologien — das geht in die Millionen —, wobei ich meine, daß das wohl einer der besten Dienste an der Wirtschaft ist, die man sich vorstellen und wünschen kann.

Kollege Manndorff hat gemeint, daß — und da stimme ich ihm zu — Rahmenbedingungen, Zielsetzungen und dergleichen völlig klar sein sollten, und führte eine Reihe von Überlegungen zu Bereichen auf, bei denen man etwas tun sollte. Eine der ersten: Ursachenforschung ist praktisch die Basis jeder weiteren Vorgangsweise. Ich darf Ihnen versichern, daß wir da sehr wohl Ihre Auffassung teilen, aber nicht nur teilen, sondern auch in diesem Zusammenhang tätig sind, wiewohl ich zugebe, daß die wünschenswerten Ergebnisse vielleicht innerhalb von zwei Jahren noch nicht auf den Tisch des Hauses gelegt werden können.

Ich denke nur an zwei große Studien, die jetzt gerade laufen: die eine zur grundsätzlichen Problematik der Emissionen bei Spanplattenfabriken, die für die gesamte entsprechende österreichische Industrie von Nutzen sein wird, die zweite Studie im Zusammenhang mit Kohlenwasserstoffen als Aerosol- und Schwebestoffe bei der Problemstellung der Holzverbrennung, um jetzt nur zwei Bereiche herauszuheben.

Daß selbstverständlich bei den Aktionen, die wir haben — ich denke an die Aktion der chemischen Putzmaschinen, um nur eine zu nennen, die Aktion der Umstellung von Öl- auf Gasfeuerung — in diesem Zusammenhang immer auch Grundlagenforschung mitbetrieben wird, nolens volens, möchte ich sagen, eine Grundlagenforschung, die dann den weiteren Forschungsprojekten beziehungsweise Förderungsprojekten zur Verfügung steht, sei nur am Rande angefügt.

Bei der von Ihnen geforderten Langzeitprogramm, klare Vorgaben, Anlagerecht und dergleichen, kann ich Ihre Meinung insofern nicht ganz teilen, als ich zu jenen gehöre, die sagen, daß prinzipiell Langzeitprogramm in einer kurzlebigen Zeit niemals aufzugehen pflegt. Im Gegenteil, man legt dann Mittel und Wege in eine Richtung fest, die man dann vielleicht à fonds perdu investiert hat und nicht mehr zurückholen kann.

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Ferrari-Brunnenfeld

Für uns aber ist — und das, glaube ich, ist weitaus wichtiger — der wichtigste Parameter des Vorgehens der jeweils erreichbare Stand der Technik. Das ist unsere Voraussetzung. Wenn man dann ergänzt nach dem Verursacherprinzip, wenn man dann ergänzt nach der betriebstechnischen Möglichkeit des Betriebes und damit das von Ihnen mit Recht geforderte und aufgezeigte Recht, öffentliche Mittel miteinzusetzen, verbindet, läßt das die Frage der Frist eigentlich sekundär erscheinen. Denn wenn ich einem Betrieb in relativ kurzen Abständen in finanzieller, aber auch in sachlicher Art und Weise dabei behilflich bin, immer auf dem Stand der Technik zu sein, ist es ja eine volkswirtschaftliche Frage, inwieweit wir Steuermittel zur Verfügung stellen sollten, um die Fristen vielleicht unter eine Fünfjahresgrenze herabzudrücken.

Mir scheint jedenfalls im Zusammenhang mit Fristsetzungen bei Altanlagen — was ist Altanlage, was ist Neuanlage? — eine Zeit so zwischen fünf und zehn Jahren korrekt zu sein. Und wir gehen von uns aus in dieser Richtung auch vor, weil wir auch sehr stark die technische Problematik sehen und unter Umständen im Sinne einer Energie- und Rohstoffbilanz ein etwas älteres Verfahren, das man vielleicht noch zwei oder drei Jahre länger laufen läßt, berechtigter ist, als ein völlig neues Verfahren mit völlig neuen Rohstoffen und Energieverbrauch vorgezogen einzuführen. Das heißt, daß wir sehr wohl austarieren, wie Energie- und Rohstoffbilanz im einzelnen ausschauen.

Wenn Sie, Herr Kollege Mandorff, sagen, daß man zur Erreichung der Ziele der Wirtschaft mehr Freiheit geben sollte, so habe ich gemeint, Sie so verstehen zu sollen: Mehr Freiheit in bezug auf technische Notwendigkeiten und Möglichkeiten. Wenn das so gemeint ist, kann ich Ihnen nur voll und ganz zustimmen, weil auch das unsere Aufgabe ist.

Wir helfen dem betreffenden Betrieb bei der Suche nach einer Technologie, wenn der Betrieb es wünscht, oder aber wir helfen dem Betrieb beim Ausschauen von von ihm vorgeschlagenen Variationen, welche wohl die beste sein mag. Aber in jedem Fall hat der Betrieb selbst die Verantwortung zu tragen, zu welchem Verfahren er sich entschließt. Für uns ist nur wesentlich, daß die Emissionsverminderung dem bestmöglichen Stand der Technik entspricht. Welches Verfahren er dazu verwendet, mag uns egal sein.

Etwas, Herr Abgeordneter, wissen Sie auch: Klare Verordnungen sind zwar sehr leicht

gefordert, aber in einem föderalistischen Staat mit entsprechenden Kompetenzsprüngen, Durchführungsverordnungen und Rahmengesetzen, ist das halt leichter gesagt als getan.

Wir hoffen aber — wenn das kein Politikum an sich ist, sondern einfach unter den Notwendigkeiten des angewandten Umweltschutzes steht —, daß wir vielleicht wirklich einmal dorthin kommen werden, daß weder ein Bürgermeister noch ein Landeshauptmann noch ein Bundesminister glaubt, in der Frage der Kompetenzvereinfachung und -bereinigung irgendwo einen, wollen wir sagen, grünen Hund hinter dem Ofen hervorzulocken. Das kann sicherlich nicht Frage des politischen oder parteipolitischen Disputes sein, sondern einfach eine Frage der Zweckmäßigkeit, wie ich hier föderalistische mit zentralistischen Aufgabenstellungen in einer sinnvollen Ergänzung gegenüberzustellen habe.

Nun, Herr Abgeordneter, zu einem praktisch umweltpolitischen Kredo von Ihnen, das ich insofern ergänzen möchte, als ich feststelle, daß es in der so kurzlebigen, schnellebigen und umweltbedrohten Zeit sicherlich eine der größten Problemstellungen der Politik und der Gesellschaft ist, daß man die persönliche Einheit des Er- und Ausleben-Wollens in Einklang bringen muß mit den Erfordernissen der Gemeinschaft oder, wenn Sie wollen, der Gesellschaft und des Staates. Das ist sicherlich eine der großen Herausforderungen an uns alle.

Zum Schluß kommand: Vielleicht noch ein kurzer Ausblick. Ich stimme der Abgeordneten Hubinek zu, wenn sie meint, daß es eigentlich nicht gar so befriedigend ist, heute über einen Bericht zu diskutieren, der zwei Jahre alt ist. Wir werden uns sicherlich bemühen, die Zeitkonformität eher miteinander herzustellen, wobei ich wohl weiß, daß es einerseits eine Terminfrage und andererseits für unsere Herren der Geschäftsführung auch eine Frage der Erstellung dieser sehr umfangreichen Berichte ist. Aber wir werden versuchen, das zu tun.

Die Beratungen in der Kommission sind meines Erachtens eine der Grundlagen, warum es eine relativ konstruktive Kritik hier im Hause gibt. Wer das Vergnügen hat — und ich sage das ohne Vorbehalt —, einer solchen Kommissionssitzung einmal beizuwohnen, muß dem hohen Standard der dort geführten Diskussionen einfach Respekt bezeugen. Noch dazu — das muß man auch ganz offen sagen —, wo das ja kein Beschluß-

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Ferrari-Brunnenfeld

organ ist, also nicht ein Organ, wo abgestimmt wird, ob etwas gefördert wird oder nicht, sondern ein solches, wo man einfach Grundlagen erarbeiten möchte, und zwar so objektive Grundlagen, daß, wenn dann später politischer Einfluß genommen werden soll, jene genau wissen, was sie tun, wenn sie Einfluß nehmen wollen. Dazu muß eine entsprechende korrekte Beratung passieren.

Ich meine, so gesehene Sozialpartnerschaft, so gesehene Zusammenarbeit zwischen Beamten der Ministerien und der Wirtschaft ist nur zu befürworten. Sie können sich vorstellen — und ich möchte das jetzt wirklich einmal dankend entsprechend artikulieren —, daß schon Sitzungen zwischen acht und zwölf Stunden gedauert haben, wo man wirklich bis zur letzten Minute hart, genau und korrekt diskutiert hat, und zwar nicht im Sinne parteipolitischer Überlegungen, sondern im Sinne umweltpolitischer Überlegungen.

Ich möchte auch allen Mitarbeitern des Hauses und den beiden Geschäftsführern, wie es schon geschehen ist, für ihre umsichtige Informationserstellung ganz herzlich danken.

Aktionen — das vielleicht noch ganz zum Schluß angehängt; es wurde heute schon gesagt — sind eines jener Merkmale des Umweltfonds, die ihn als modern und umweltbewußt auszeichnen. Wir verstehen uns wirklich nicht irgendwie wie ein Fonds, zu dem man vielleicht hingehet, weit hinfährt und sich das Geld abholt, sondern wir verstehen uns als aktives Instrument der Umweltpolitik, und dazu dienen die diversen Aktionen, von denen ich schon gesprochen habe beziehungsweise von denen Sie als Abgeordnete schon geredet haben.

Am wichtigsten, meine Damen und Herren — das wurde anlässlich einer Pressekonferenz von einem Journalisten als „grüne Verwaltungsreform“ bezeichnet —, ist, daß wir mit unserer Förderungsphilosophie erreichen wollen, daß solche Energien, solche Technologien gefördert werden müssen, die einen sparsameren Einsatz der Energie gewährleisten, einen sparsameren Einsatz von Rohstoffen und eine entsprechende Verminderung, wenn schon nicht Vermeidung des Abfalls, verbunden mit einem entsprechenden Recycling, und das aufgebaut auf dem Verursacherprinzip bei wirtschaftlicher Ertragbarkeit der Maßnahmen.

Diese in sehr einfache Worte zu kleidende Philosophie hat sich mittlerweile allgemein durchgesprochen. Wir haben jetzt, wie einer

meiner Vorredner schon gesagt hat, mit Stand von den letzten paar Wochen rund 1 000 Fälle hereinbekommen, die teilweise schon bearbeitet sind oder in Bearbeitung sind oder in Bearbeitung genommen werden. Das läßt schon gewisse Erfahrungswerte ausnutzen. Wir müssen keine Erklärungen pro futuro abgeben, sondern hier können wir schon in vielen Dingen sagen, so könnte es gehen, so wurde es gemacht.

Der Ausstieg aus der Atomspaltenergie dürfte, glaube ich, heute an sich nicht mehr stark diskutiert werden. Was aber sehr wohl diskutiert werden muß, das sind die Folgen eines solchen allfälligen Ausstiegs. Von alternativen Energien zu reden, sie zu schaffen, ist vielleicht auch nicht so schwer, aber inwiefern sich das daraus resultierende Gefüge der Umweltbelastung ändert, das wird uns noch vor große Herausforderungen stellen.

Herr Präsident! Hohes Haus! Nicht der Ausstieg aus Technik, aus Chemie, aus bisher tradierten Wirtschaftsformen an sich ist die Forderung der Stunde, sondern ganz im Gegenteil der Einstieg in völlig neue Technologien, in neue Überlegungen, in neue Verfahren. Die werden zukunftsweisend sein.

Da darf ich Sie jetzt schon einladen, und in weiten Bereichen habe ich es auch festgestellt: Hier wird man mit der Methodik der Parteididaktik, mit der Methodik des parteiichen, parteipolitischen Hick-hacks nicht sehr weit kommen.

Diese Fragen sind jene, die uns gemeinsam entsprechend mit Sorge erfüllen sollten und wo wir, glaube ich, auch gemeinsam die notwendigen Ressourcen heben sollten, um diesen Herausforderungen gerecht zu werden. — Danke. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 18.28

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Kowald.

18.28

Abgeordneter Ing. **Kowald** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Werte Damen und Herren! Wir haben heute den Geschäftsbericht 1984 und den Wirtschaftsplan 1985 des Umweltfonds zur Debatte vorliegen. Es wurden gerade von meinen Vorrednern der sozialistischen und der freiheitlichen Fraktion die Dinge etwas polemisch aufgezeigt und darzustellen versucht, obwohl es doch im Bereich der Umwelt sehr ernste Probleme gibt.

Viele haben gerade die Zeitungen in die Hand bekommen. Auf Seite 15 der „Kronen-

Ing. Kowald

Zeitung“ steht: Schon 60 Prozent der Wiener Bäume sind krank. Experten schlagen Alarm. Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! 60 Prozent aller Bäume im Wiener Raum sind krank! (*Abg. Schwarzenberger: Aussage von Braun!*) Dies geht aus einer neuen Untersuchung der Forstlichen Bundesversuchsanstalt hervor.

Schuld an den alarmierenden Waldschäden sind Kraftwerksemissionen, der Hausbrand und natürlich Autoabgase. Experten befürchten noch dazu weitere Schädigungen des Waldes als Folge der Katastrophe von Tschernobyl.

Ich sage dazu noch einen Satz: Die Untersuchung ist laut Wiens Umweltstadtrat Helmut Braun die umfassendste bisher in Österreich gemachte Studie über das Waldsterben.

Meine geschätzten Frauen und Männer! Hohes Haus! Als junger Abgeordneter und als ein Bürgermeister des südsteirischen Grenzraumes möchte ich hier einige Probleme aufzeigen.

Die Umwelt ist für uns, für die Landwirtschaft, unsere Werkstatt. In den 37 Seiten dieses Berichtes wurden die Maßnahmen des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz dargestellt. Es wurde teilweise schon von meinen Vorrednern die gute Zusammenarbeit mit der Wirtschaft hervorgehoben, und ich möchte hinzufügen: Dies gilt für alle Interessierten, auch für jene, die in der Urproduktion tätig sind, für die Bäuerinnen und Bauern, die sehr gut wissen, wie notwendig und wichtig eine heile und gesunde Umwelt für das Gemeinwohl ist.

Wir bebauen den Boden. Wir wissen aber, daß gerade der Boden in den letzten Jahren und Jahrzehnten durch die Industrialisierung immer mehr belastet wurde und daß besonders durch das große Ereignis, das über uns in den letzten Wochen hereinbrach, daß durch Tschernobyl unsere Mutter Erde und auch unser Heimatland ärgstens gefährdet wurden.

Wenn da oder dort sogenannte Experten es „gut“ meinen — unter Anführungszeichen — und den Bauern und jenen, die mit Grund und Boden direkt zu tun haben, empfehlen, damit die Strahlenbelastung nicht zu hoch wird, die obersten Zentimeter des Mutterbodens abzutragen, womöglich eine Grube zu graben und dann diese verseuchte Erde dort zu deponieren, dann sieht man, wie wenig manche — ich glaube, auch von seiten der Regierung, auch

der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz — wissen um unsere Sorgen und um diese Problematik. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Etwas, was uns ebenso heilig ist und mit dem wir gut umgehen müssen, ist das Wasser. Dieses Element müssen und wollen wir schützen. Denn über den sauren Regen, über Emissionen und andere Umweltbelastungen gelangen in Form der Niederschläge auch Schadstoffe von Betrieben, die diese Belastungen nicht in den Griff bekommen, in den Boden. In Zukunft müssen hier von seiten des Umweltfonds und von seiten des Umweltschutzes durch noch bessere Hilfen und durch noch strengere Maßnahmen Investitionen getätigt werden.

Unsere Bevölkerung, wir, die wir Verantwortung tragen, müssen gerade diesem Element den Stellenwert zubilligen, der ihm zukommt, damit das Lebensgut Wasser auch weiterhin trinkbar ist, damit unsere Pflanzen einen entsprechenden Boden vorfinden und wir das, was darauf wächst, auch mit Ruhe essen können.

Die Luftbelastung habe ich schon erwähnt. Unsere Umwelt ist eben, bedingt durch die Industrialisierung, immer mehr belastet. Ich glaube, daß durch die Maßnahmen des Umweltfonds ein erster Schritt gesetzt wurde, dem in der näheren Zukunft weitere folgen müssen.

Ich möchte noch auf ein weiteres Thema eingehen, auf die Sonderabfallbeseitigung. Gerade die Landwirtschaft, jene, die landwirtschaftliche Produkte verarbeiten, haben einen diesbezüglichen Schritt gesetzt. In meiner näheren Umgebung hat ein Obstverwertungsbetrieb im Vorjahr Investitionen getätigt, damit der Sonderabfall Trester einer umweltfreundlichen Beseitigung zugeführt werden kann.

Als Bauer und als Bürgermeister einer Gemeinde im südsteirischen Raum ist mir bewußt, wie sehr durch die Katastrophe von Tschernobyl unsere Bevölkerung verunsichert wurde. Wir haben in den letzten Wochen mehr als 50 Verordnungen über den Bund, über das Land, über die Bezirkshauptmannschaften bekommen, damit wir sie auf den Gemeindeämtern kundmachen und so die Bevölkerung informieren.

Meine geschätzten Frauen und Männer! Noch nie war die Bevölkerung so verunsichert wie jetzt. Ich appelliere daher an die Verant-

Ing. Kowald

wortlichen, vor allem auch an den Bundesminister und auch an den Herrn Staatssekretär, daß klare Aussagen getätigt und nicht Werte veröffentlicht werden, die weit unter den richtigen liegen, wie in unseren Nachbarstaaten. Gerade der Bauer, der seine Werkstatt unter dem freien Himmel hat, muß noch größere Ertragseinbußen hinnehmen und ist, wenn er nicht bald eine Entschädigung erhält, in seiner Existenz gefährdet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Abschließend noch eines — es mag der eine oder andere das vielleicht nicht so ernst nehmen wie ich —: Wir haben in der Zeitung gelesen, daß in den letzten Tagen ein Bauer in Salzburg Selbstmord beging. Warum? Weil er sich seiner Verantwortung bewußt war, daß er als Bauer der Ernährer des Volkes ist und er dieser Verantwortung nicht mehr nachkommen konnte. Wahrscheinlich waren ausschlaggebend, diesen Schritt zu tun, die Verunsicherung, die Vorgaben, die ihm gegeben wurden, daß er nicht mehr leben wollte.

Trachten wir, daß die vielen Bäuerinnen und Bauern und jene, die in den letzten Jahren auf Spezialkulturen umgestellt haben, die Zeichen der Zeit erkannt haben, in ihrer Existenz nicht gefährdet werden, daß sie nicht von den Höfen gehen müssen und dadurch unsere Umwelt nicht noch mehr zur Unwelt wird.

Ich schließe mit der Bitte, daß jene, die Verantwortung tragen, der Umwelt auch jenen Stellenwert geben, der ihr zukommt, damit wir, die wir direkt in Gottes freier Natur Hand anlegen, das, was uns übergeben wurde von den Vätern und Müttern, unserer zukünftigen Generation geordnet weitergeben können: eine heile Umwelt. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.39

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußwort wird keines gewünscht.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-109 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

3. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (962 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Einhebung eines Wohnbauförderungsbeitrages geändert wird (1022 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Änderung des Bundesgesetzes über die Einhebung eines Wohnbauförderungsbeitrages.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Remplbauer. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Remplbauer:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Da gemäß § 2 Abs. 3 lit. b des „Wohnbauförderungsbeitragsgesetzes“ nur dem Landarbeitsgesetz unterliegende Dienstnehmer von der Entrichtung des Beitrages befreit sind, fallen die bei Gebietskörperschaften Bediensteten aus der Ausnahmeregelung heraus.

Da für diese unterschiedliche Behandlung der beiden Personengruppen keine sachliche Rechtfertigung besteht, sieht der gegenständliche Gesetzentwurf vor, daß die in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben von Gebietskörperschaften beschäftigten Dienstnehmer ausdrücklich von der Beitragspflicht befreit werden.

Der Bautenausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 17. Juni 1986 in Verhandlung genommen und einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Annahme des Gesetzentwurfes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (962 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich bitte den Herrn Präsidenten, falls Wortmeldungen vorliegen, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke dem Berichterstatter.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zu Wort hat sich Herr Abgeordneter Keimel gemeldet.

Dr. Keimel

18.40

Abgeordneter Dr. Keimel (ÖVP): Meine Damen und Herren! Mit der vorliegenden Änderung der Einhebung eines Wohnbauförderungsbeitrages soll die unterschiedliche Behandlung von Landarbeitern beseitigt werden. Dies ist sicherlich ein Akt der Gerechtigkeit, aber wieder ohne die längst fällige Durchforstung der Ausnahmen von der Beitragspflicht, wie es sogar in den Erläuterungen heißt, von an sich Anspruchsberechtigten.

Im Budget 1986 werden die Einnahmen aus diesem Beitrag — heute eine „kleine“ Novelle — mit 4 Milliarden Schilling ausgewiesen. Dazu kommen die Wohnbauförderungsmittel mit rund 13 Milliarden, also insgesamt über 17 Milliarden Schilling, welche die Einkommen- und Lohnsteuerpflichtigen zahlen.

Das, meine Damen und Herren, sind einbehaltene Beiträge für den sogenannten sozialen Wohnbau. Mit welchem Erfolg nach 16 Jahren sozialistischer Wohnungspolitik?

Bautenminister Dr. Übleis hat am 23. September vorigen Jahres, vor genau neun Monaten und seither wiederholt folgendes wörtlich erklärt: „Der soziale Wohnbau muß wieder sozial werden.“ Das heißt also, nach 16 Jahren sozialistischer Wohnungspolitik sagen Sie selbst, der soziale Wohnbau ist unsozial. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren, das muß man wiederholen. Enorme Beiträge der österreichischen Steuerzahler! Dazu kommt noch ein Sechstel der Bundesländer, rund 3 Milliarden Schilling; dazu kommen die Bausparprämien, die wir zuschießen, 3 Milliarden Schilling; direkte Subventionen, laut Subventionsbericht 400 Millionen Schilling; Wohnbauforschung, Mietzinsbeihilfen, steuerliche Maßnahmen für Wohnraumschaffung und so weiter, rund 8 Milliarden Schilling. Zusammen also sicherlich an die 31 bis 32 Milliarden Schilling. Aber, laut Bautenminister Übleis: Der soziale Wohnbau muß wieder sozial werden.

Dazu kommen noch die Bundesmittel für die total abgestürzte Salcher-Polizze. Da gibt der Bund viel dazu, und das Geld wird, wie wir es Ihnen gesagt haben, meine Damen und Herren, gar nicht angenommen. Länder- und Gemeindeförderungen insgesamt etwa pro anno — aus Steuermitteln eingehoben, ausgegeben, umverteilt — zirka 40 Milliarden Schilling. Es werden also jährlich in einer ungeheuerlichen Bürokratie enorme Steuermittel ganz offensichtlich ohne Prüfung der sozialen

Treffsicherheit und der wirtschaftlichen Effizienz verteilt.

Warum spreche ich von der wirtschaftlichen Effizienz, Herr Bautenminister? — Seit vielen Jahren geht der Wohnbau, umfassend Neubau, Sanierung, Verbesserung, sehr stark zurück — Sie wissen es auch —, müssen Abertausende, Zehntausende vor allem junge Wohnungswerber auf erschweringliche, nämlich leistbare Wohnungen warten. So schreibt die neue Studie der „IPOL-LINZ“, daß die Zeitdauer von der Ersterhebung der Wohnungsnachfrage bis zum Bezug der Wohnungen bis zu zehn Jahren betragen kann und daß auf die Ursache dieser Verzögerung insbesondere im Zusammenhang mit der Wohnbauförderung noch einzugehen sein wird.

Herr Minister, da stimmt doch etwas nicht! 40 Milliarden Schilling! Sagen wir, wir bauen 40 000 Wohnungen — eine Milchmädchenrechnung —, pro Wohnung eine Million pro anno, eine Bürokratie, Wartezeiten acht bis zehn Jahre.

Da haben wir also während der letzten acht Jahre 40 000 Bauarbeitsplätze verloren, allein voriges Jahr, 1985, 5 200. Da haben wir die höchste Winterarbeitslosigkeit, die wir gerade im Wohnbau, im Hochbau, ausgleichen könnten, basierend auf der hohen Sockelarbeitslosigkeit.

Und das Wohnhaussanierungsgesetz, noch einmal erwähnt, bleibt totes Recht, ohne die flankierenden steuerrechtlichen und mietrechtlichen Maßnahmen. Wir reden seit drei Jahren davon, alle Minister wissen es, sind einverstanden, aber nichts geschieht.

Meine Damen und Herren! Was diese Regierung also offensichtlich nicht hat, ist ein umfassendes, koordiniertes Wohnungskonzept der Bundesregierung *(Beifall bei der ÖVP)*, in das ressortüberschreitend Justizminister, Finanzminister, Bautenminister, Familienministerin eingebaut sind. Mietrecht, Förderungsrecht, Steuerrecht — mit dem Erfolg: über 130 000 leerstehende Wohnungen, über zwei Drittel der Wohnungen fehlbelegt, räumlich oder den Kosten nach.

Was dieser Regierung immer nur einfällt, sind trotz der aufgezeigten Milliarden — 40 Milliarden pro anno, bitte! — nur wieder und immer wieder neue Belastungen: Zuerst die nachträgliche Verzinsung der Altdarlehen des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds und dann, Herr Minister, die rechtspolitisch — wir haben es ja erwähnt und abgelehnt — und

Dr. Keimel

jetzt auch verfassungsrechtlich bedenkliche Verzinsung der Altdarlehen des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds.

Herr Minister! Sie wissen ganz genau, das trifft fast nur alte Bürger, Rentner, Pensionisten, das trifft die 15 000, 16 000 Wiener Familien, die jetzt schon in Wien ihre Heizkosten und ihre Mieten nicht mehr bezahlen können. Die sozialistische Koalitionsregierung hat wohnungspolitisch und eng damit verbunden baupolitisch, also beschäftigungspolitisch, versagt. *(Zwischenruf des Abg. Schemer.)* Diesen Zahlen können Sie leider nichts entgegensetzen, auch in Zwischenrufen nicht! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich weiß schon, wenn Wien seit zehn Jahren immer an letzter Stelle unter allen neun Bundesländern in der Versorgung seiner Bevölkerung mit Wohnraum steht, qualitativ und quantitativ, dann tut das weh. Aber dort machen Sie ja seit Jahrzehnten sozialistische Wohnungspolitik und scheitern! *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)* Meine Damen und Herren, da könnte ich Ihnen Vorarlberg, Salzburg und Tirol empfehlen.

Sie haben versagt. Keine meiner Aussagen beweist das mehr — ich wiederhole es immer wieder — als die Übersetzung der Feststellung des Bautenministers: Der soziale Wohnbau muß wieder sozial werden. Übersetzt: Der soziale Wohnbau ist nach 16 Jahren sozialistischer Wohnungspolitik unsozial. *(Abg. Schemer: Lauter Stehsätze!)* Ich höre das gern, Herr Kollege Schemer. Ich habe den Bautenminister zitiert, und Sie sagen: Lauter Stehsätze! Das muß man wirklich mit Genuß zur Kenntnis nehmen. Der Herr Bautenminister mit lauter Stehsätzen — sehr gut! *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich gebe Ihnen ja recht.

Das Bautenbudget 1986 beinhaltet zum erstenmal, seitdem es 20 Jahre dieses Bautenministerium gibt, weniger Budgetmittel als im Vorjahr. Das hat es überhaupt noch nie gegeben. Nicht einmal eine Indexabgeltung! Die beiden Fünfjahres-Investitionsprogramme des Bautenministers, Straßen und Hochbau, Sie wissen es: Bauwirksame Mittel verfallen in diesen vier Jahren real fast auf die Hälfte. Das ist beschäftigungsvernichtend, Herr Minister!

Eines aber muß ich Ihnen zugestehen: Sie haben das wenigstens klar und realistisch auf den Tisch gelegt. Okay. Aber was tut die Baupolitik, die Rahmenpolitik demgegenüber? Das haben Sie uns bis heute noch nicht erklärt.

Sie, diese sozialistische Koalitionsregierung, haben 1983/84 die große Chance eines umfassend abgestimmten wohnungspolitischen Konzeptes mit Wohnbauförderungsgesetz, Wohnhaussanierungsgesetz vertan, vor allem auch aus gesellschaftspolitischen Erwägungen und Barrieren: Eigentum — immer eine Barriere —, Föderalismus, Mietrecht. Wir kommen nicht dran, alle erkennen es. Sie kommen gesellschaftspolitisch nicht dran.

Dem stellen wir, meine Damen und Herren der Regierungsfractionen, das Wohnungskonzept der ÖVP gegenüber, eine neue wohnungspolitische Gesamtkonzeption, die in realistischer Einschätzung des Machbaren die Privatinitiative und die Selbstverantwortung der Bürger anregt und mobilisiert. Daher werden wir, wird die ÖVP die Wohnungspolitik als Wohnungsbestandspolitik und damit verbunden die Eigentumsstärkung zu ihren Hauptanliegen machen.

Meine Damen und Herren! Die konsequente Verfolgung dieser Ziele — diskutieren wir doch darüber, bringen Sie etwas, machen wir es noch besser! — bedeutet im Wohnungsneubau mit der Erhaltung natürlich und mit der Erneuerung — Neubau ist ja heute vielfach Abriß und Erneuerung — einen Bedarf von 400 bis 500 Milliarden Schilling über die nächsten zehn Jahre, einen Sanierungsbedarf von über 200 Milliarden Schilling und damit einen Beschäftigungseffekt während der nächsten Jahre von 18 000 bis 22 000 Bauarbeitern.

Darüber müssen wir reden. Gehen wir es doch einfach an, versuchen wir doch, eine Wohnungsoffensive zu starten! Sie haben es im September 1985 erkannt, vor neun Monaten. Inzwischen haben wir viel Zeit verloren. Wir als ÖVP haben daher den Fristsetzungsantrag gestellt, aber Sie ihn abgelehnt. Daher appelliere ich an Sie, daß wir zumindest über die Konzepte und über unsere Anträge, die seit Monaten im Parlament liegen, zügig verhandeln. Sie sind nicht der Weisheit letzter Schluß, aber Diskussionsbasis für die Beschäftigung im Bau und für unsere österreichische Bevölkerung. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.51

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Heinz Grabner.

18.51

Abgeordneter Dipl.-Ing. Heinz Grabner (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn der Wahrheitsgehalt dessen, was Herr Kollege Keimel hier zur

Dipl.-Ing. Heinz Grabner

Wohnbaupolitik von sich gegeben hat, mit seiner Lautstärke Schritt gehalten hätte, dann wäre die Gesprächsbasis für uns auch in Hinblick sicherlich viel besser.

Es ist vieles von dem, was er an Ziffern dargelegt hat, weit weg von dem, was tatsächlich, wenn man realistisch ist, gesagt werden kann. Ich darf nur zitieren, daß er in seiner heutigen APA-Presseaussendung von 40 Milliarden Schilling Wohnbauförderungsmitteln spricht, die jährlich aufgewendet werden; ich zitiere Ihre Aussage, Herr Kollege Keimel. (*Abg. Dr. Keimel: Jetzt habe ich es Ihnen gerade erläutert!*) Wir wissen aber, daß es im heurigen Jahr 21,3 Milliarden Schilling sind. Das ist ein ganz wesentlicher Unterschied!

Herr Kollege Keimel spricht seit 16 Jahren davon, daß immer weniger Mittel aufgewendet werden, daß die Wohnbaupolitik unserer Regierung am Ende wäre und zusammenbricht. (*Abg. Dr. Keimel: Das sagt ja der Bautenminister!*) Es widerspricht ihm aber selbst die VIBÖ, die am Montag zum Beispiel der Meinung war, daß der Auftragsstand durchaus zufriedenstellend wäre.

Es widersprechen ihm auch die Zahlen, die er nachlesen kann. Herr Kollege Keimel! Im Jahr 1970 waren es 4,1 Milliarden Schilling, die an Wohnbauförderungsmitteln aufgebracht werden. Im Jahr 1980 waren es 14 Milliarden Schilling, und heuer sind es 21,3 Milliarden Schilling. Das ist kein Niedergang für mich, sondern das ist ein ganz, ganz wesentlicher Fortschritt, den wir unserer Regierung zu verdanken haben. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Herr Kollege Keimel mokiert sich in seiner Presseaussendung darüber, daß diese 40 Milliarden, die die Regierung als enorme Steuermittel kassiere, endlich sozial treffsicher und wirtschaftlich effizient eingesetzt werden mögen. Augenscheinlich ist auch er von jener Krankheit angesteckt, die in seinen Kreisen neuerdings grassiert, und meint, daß Vergeßlichkeit eine Tugend wäre. Denn er vergißt schon das, was im Wohnbauförderungsgesetz 1984 beschlossen und festgelegt worden ist, nämlich den Umstand, daß der Vollzug dieses Gesetzes voll und ganz an die Bundesländer übertragen wurde und daß gerade mit diesem Gesetz den Bundesländern alle Möglichkeiten übertragen wurden, die Höhe der Wohnbauförderung, die Art und Weise der Förderung festzusetzen, daß aber auch die Möglichkeit, auf soziale Bedürfnisse gesondert Rücksicht zu nehmen, an die Bundesländer delegiert wurde.

Wenn er also nun sagt, daß sozial treffsicher und wirtschaftlich effizient gearbeitet werden möge, dann trifft er mit seiner Aussage die Länder, aber nicht den fälschlichen Adressaten, den Bundesminister. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Herr Kollege Keimel hat aus durchaus vordergründigen Überlegungen diese heutige Gesetzesnovelle zum Anlaß genommen, die Wohnbaupolitik der Bundesregierung mieszumachen, und dabei völlig vergessen, die Gesetzesnovelle, die heute zur Beschlußfassung vorliegt, zu erläutern. Ich darf das daher kurz nachholen, meine Damen und Herren.

Es geht darum, daß im Gesetz über die Einhebung des Wohnbauförderungsbeitrages seit dem Jahr 1976 eine Ungenauigkeit (*Abg. Dr. Keimel: Eine Ungleichheit!*) festzustellen ist, wodurch eine ungleiche Behandlung verschiedener Bevölkerungsgruppen entstand. Sie bestand darin, daß die Bediensteten in der Land- und Forstwirtschaft, die bei den Gemeinden, bei den Ländern und beim Bund tätig sind, aus dem Bereich jener Beschäftigten herausgefallen sind, die nach dem Landarbeitsgesetz vom Wohnbauförderungsbeitrag befreit sind. Es sind etwa 7 Millionen Schilling jährlich, die aus diesem Titel fälschlicherweise eingehoben wurden und die deshalb in den nächsten Jahren entfallen werden, weil sich nunmehr durch diese Regierungsvorlage die Situation Gott sei Dank in das rechte Lot bringen läßt.

Um diese Zahl zu relativieren, sei vielleicht dazu noch gesagt, daß im Vergleich zu den 3,5 Milliarden, die die Wohnbauförderungsbeiträge insgesamt im heurigen Jahr erbringen werden, diese 7 Millionen Schilling einen Prozentsatz von 0,2 Prozent, als zwei Promille, ausmachen.

Es hat von den ungefähr 30 000 in der Land- und Forstwirtschaft Bediensteten zirka 6 000 Dienstnehmer betroffen. Es ist also eine marginale Korrektur, die lediglich den Sinn und Zweck hat, eine Unregelmäßigkeit im Gesetz auszubessern, die deshalb entstanden ist, weil bei der Gesetzgebung zum Landarbeitsgesetz diese Passage nicht in das Gesetz über die Einhebung eines Wohnbauförderungsbeitrages übertragen wurde.

Das wurde Anfang des Jahres 1985 von Beamten des Bautenministeriums erkannt. Dann wurden die Beiträge nachträglich vorgeschrieben, und nunmehr wurde an den Bautenminister der Wunsch herangetragen, diese Sache zu bereinigen und diese Ungleichheit

12846

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Dipl.-Ing. Heinz Grabner

und Ungerechtigkeit auszumerzen. Es ist umgehend die Regierungsvorlage eingebracht worden, der wir selbstverständlich sehr gerne zustimmen werden.

Wir gehen auch konform mit dem Kollegen Keimel, wenn er sagt, es wäre angemessen, die gesamte Art und Weise, wie vom Wohnbauförderungsbeitrag befreit wird, zu durchforsten. Es wird sinnvoll sein, sich dessen zu entsinnen, daß die Befreiung der in der Land- und Forstwirtschaft Tätigen seinerzeit nur deshalb ins Auge gefaßt wurde, weil ihr Wohnungsbedarf ohnedies durch besondere Maßnahmen aus dem Topf des Landwirtschaftsministeriums gefördert wurde. Weil man sieht, daß nunmehr immer mehr und mehr Bedienstete aus der Land- und Forstwirtschaft aus dem Topf der Wohnbauförderung ihre Wohnungen gefördert bekommen, erscheint es auch sinnvoll und notwendig, sich in Hinkunft zu überlegen, ob nicht auch diese Dienstnehmer den Wohnbauförderungsbeitrag bezahlen sollten.

Wir werden diese heutige Gesetzesnovelle als notwendigen Schritt einer Korrektur werten und gerne bereit sein, über weitere Schritte, die Unregelmäßigkeiten und Ungerechtigkeiten verhindern sollen, zu verhandeln. Wir werden diesem Gesetzentwurf unsere Zustimmung erteilen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 18.58

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Eigruber.

18.58

Abgeordneter Eigruber (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das heute zur Abstimmung vorliegende Rückzahlungsbegünstigungsgesetz lehnt sich in seinem ersten Abschnitt vielfach an das Rückzahlungsbegünstigungsgesetz 1971 an, das im Jahr 1982 ausgelaufen ist.

Wir Freiheitlichen begrüßen die Kernbestimmung dieses Gesetzes, wonach der Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds und der Wohnhaus-Wiederaufbau- und Stadterneuerungsfonds bei vorzeitiger Rückzahlung von Darlehen einen Nachlaß gewähren. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Dieser Nachlaß, der bei einer Restlaufzeit von mindestens zwanzig Jahren 40 Prozent, bei einer kürzeren, mindestens jedoch fünfjährigen Restlaufzeit 30 Prozent der Darlehensschuld beträgt, stellt einen entsprechenden Anreiz für die Darlehensschuldner dar,

ihre Darlehen frühzeitig zurückzuzahlen. *(Rufe bei der ÖVP: Sie haben die falsche Rede mitgebracht! Suchen Sie sich einen neuen Sekretär!)*

Meine Damen und Herren! Diese Rückzahlungsaktion dürfte voraussichtlich zusätzliche Mittel im Ausmaß von mindestens 200 bis 300 Millionen Schilling für den Wohnbau erbringen. Die Hälfte dieser Mittel soll hiebei dem Bund für Stadterneuerungsmaßnahmen der Gemeinden zufließen. Die zweite Hälfte werden die Länder erhalten, so wie die bisherigen Darlehensrückflüsse aus dem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds und dem Wohnhaus-Wiederaufbaufonds die Länder bekommen.

Wie uns allen bekannt ist, besteht seitens der öffentlichen Hand wegen der Größe und Dringlichkeit der Aufgaben der Stadterneuerung, des Wohnhaus-Wiederaufbau-, Sanierungs- und Wohnbauförderungsfonds ein großer Bedarf.

Meine Damen und Herren! Es gibt nach wie vor in dieser Branche sehr große Schwierigkeiten im Sozialwohnbau, und wir sind deshalb bemüht, diesbezüglich eine Regelung zu finden. Ich möchte auch den Herrn Bundesminister ersuchen, in dieser Angelegenheit tätig zu werden.

Wir Freiheitlichen werden diesem Antrag zustimmen und begrüßen dieses Gesetz. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Rufe bei der ÖVP: Das war doch der falsche Tagesordnungspunkt!)* 19.01

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Lußmann. Ich erteile es ihm.

19.02

Abgeordneter Lußmann (ÖVP): Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nachdem der Herr Kollege Eigruber das falsche Pferd gesattelt hat, darf ich jetzt wieder auf die „Rennbahn“ zurückkommen, nämlich zum nunmehrigen Tagesordnungspunkt, meine Damen und Herren!

Wir von der ÖVP werden also der Vorlage zustimmen, um diese Ungleichbehandlung, die derzeit gegeben ist, aus der Welt zu schaffen. Es ist prinzipiell auch gerechtfertigt, daß nicht nur die privaten Dienstnehmer der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe, sondern auch die Dienstnehmer der Gebietskörperschaften — Bund, Länder, Gemeinden — vom Wohnbauförderungsbeitrag befreit werden,

Lußmann

daß nicht eine Ausnahme von der Ausnahme weiterbesteht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bemerkenswert ist jedoch, Herr Minister, daß diese Maßnahme die bisher einzige Maßnahme Ihrerseits zum Thema Wohnbaufinanzierung darstellt, und ausgerechnet diese geht in die verkehrte Richtung. Sie beschert uns — wie schon gesagt wurde — Mindereinnahmen von zirka 7 Millionen Schilling. Außer Ankündigungen und der Einsetzungen von Kommissionen ist bisher wirklich nichts Konkretes erfolgt. Bundeskanzler Vranitzky mahnte daher in der Regierungserklärung Versäumnisse ein, indem er die Durchleuchtung und Überprüfung der gesamten Wohnbauförderung ankündigte und nach neuen Finanzierungsmethoden ruft, oder einfach eine größere Effizienz einfordert. Das ist nachzulesen auf Seite 18 der Regierungserklärung.

In diesem Zusammenhang verweise ich auf die langjährigen Vorschläge der ÖVP — immer wieder vorgetragen von Dr. Keimel im Rahmen des Wohnbaupaketes der ÖVP —, besonders auf das Eigentumsbildungsgesetz und das Rückzahlungsbegünstigungsgesetz; auf letzteres möchte ich ganz kurz eingehen.

In Parteiengesprächen hat der Herr Bautenminister wohl ein Rückzahlungsbegünstigungsgesetz vorgeschlagen, aber nur für die Altfonds, also für den Wohnhaus-Wiederaufbaufonds und den Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds. Mit diesem Vorhaben will der Bautenminister ein Mehrfaches erreichen, und zwar:

Erstens: die nachträgliche Sanktionierung der Verzinsung dieser Altdarlehen. Meine Damen und Herren! Diese offenbar ungesetzliche Verordnung des Bautenministers vom 14. Dezember 1984, die seinerzeit von uns heftig kritisiert und abgelehnt wurde, wird in absehbarer Zeit vom Verfassungsgerichtshof aufgehoben werden. — Darüber besteht wohl kein Zweifel. Daher erfolgt der Versuch des Bautenministers, uns sein Anliegen durch Herabsetzung des Zinssatzes von 6 auf 4 Prozent besonders schmackhaft zu machen; die wahre Absicht wird geschickt zu verschleiern versucht. Aber wir, Herr Minister, werden auf diese Verbrämung nicht hereinfallen.

Zweitens will der Bautenminister mit diesen Rückflüssen vor allem den eigenen Handlungsspielraum erweitern. 50 Prozent der Mittel sollen nicht den Ländern zur weiteren Förderung, sondern dem Bautenminister selbst zur Verfügung stehen und nach eigenem Ermessen an die Gemeinden vergeben werden,

so eine Art „Heinrich-Übleis-Katalog“ zum Bau von allem und jedem, von der Mehrzweckhalle angefangen bis zu — das ist vielleicht am besten — einem „Übleis-Monument“.

Ich habe hierfür ein Beispiel, Herr Minister. Das „Erlacher Magazin“, Nachrichten von Erlach, Brunn und Linsberg. Es heißt hier:

Bautenminister Übleis ermöglicht die Errichtung des Erlacher Kommunalzentrums. Zuschuß 70 Prozent, nicht rückzahlbar, in der Höhe von 9 Millionen Schilling. — Weiters steht dort zu lesen: Die SPÖ-Erlach ist seit zwei Jahren bestrebt, eine Finanzierungsmöglichkeit zu finden. — Jetzt haben sie also eine solche gefunden, noch dazu mit einer herrlichen Werbung für Dr. Kurt Steyrer als Präsidentschaftskandidaten.

Herr Minister! Wenn Sie die Wohnbaumittel in Zukunft so verwenden wollen, dann werden wir Sie nicht begleiten auf diesem Weg. Denn das ist eine klare Zweckentfremdung der Mittel, die laut Wohnbauförderungsgesetz 1984 ja wieder dem Wohnbau zuzuwenden sind.

Dadurch ist auch für mich folgendes klar ersichtlich und bewiesen: Dem Bautenminister geht es in Wirklichkeit nicht primär um die Erschließung neuer Finanzmittel für den Wohnbau oder gar darum, den Wohnungseigentümern und Mietern ein echtes Angebot für eine begünstigte Rückzahlung zu unterbreiten, denn in diesem Fall, Herr Minister, müßten Sie in den von uns vorgeschlagenen Topf greifen. In den alten Fonds sind ja nur mehr ungefähr 15 Milliarden Schilling aushaftend. Das ist trotzdem — das gebe ich zu — nicht uninteressant. Aber der Löwenanteil von 133 Milliarden liegt in den Darlehen der Wohnbauförderung 1954 und 1968. Von dort ist eine echte Belebung des Wohnbaues durch vorzeitige Rückzahlung zu erwarten.

Wenn von den 133 Milliarden nur 10 Prozent begünstigt getilgt werden, hätten die Länder selbst bei einem Nachlaß von 50 Prozent vorzeitig 6 bis 7 Milliarden an Wohnbaugeldern zur Verfügung. Genau diesen Vorschlag hat die ÖVP unterbreitet.

Seit Auslaufen des Rückzahlungsbegünstigungsgesetzes haben wir die Verlängerung verlangt. Seit einem Jahr liegt sogar der Antrag, der alle bisherigen Darlehen erfaßt, hier im Hause.

Das ist auch die Effizienz, die Bundeskanzler Vranitzky haben will. Der Bundeskanzler

12848

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Lußmann

braucht daher den Bautenminister nicht auf die Suche nach neuen Modellen zu schicken, denn die ÖVP hat ein umfassendes Programm zum Wohnbau und zur Wohnbauförderung im Nationalrat eingebracht. — Wir brauchen es nur zu verhandeln. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.07

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dkfm. Mühlbacher. Ich erteile es ihm.

19.08

Abgeordneter Dkfm. Mag. **Mühlbacher** (ÖVP): Sehr geehrte Frau Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist heute bereits ausgeführt worden, daß die gegenständliche Regierungsvorlage eine Behebung einer Ausnahme zur Ausnahme darstellt und daß die dadurch entstehenden Kosten rund 7 Millionen Schilling ausmachen werden.

Diese Mindereinnahmen sind sicherlich von keiner besonderen Auswirkung auf die Wohnbauförderung, auch nicht auf die österreichische Bauwirtschaft, dennoch glaube ich, daß es angebracht ist, daß in diesem Zusammenhang über die staatliche Förderung der Bautätigkeit und die Auswirkungen derselben einige Überlegungen angestellt werden. Immerhin ist ja auch heute bereits festgestellt worden, daß die Ausgaben, die über die Wohnbauförderung laufen, immer mehr an Beschäftigungseffizienz verlieren.

Es wurde auch bereits festgestellt, daß mit den wachsenden Ausgaben immer weniger Wohnungen finanziert werden können. Es klaffen daher auf der einen Seite der Bedarf der Österreicher an Wohnungen und auf der anderen Seite die Möglichkeit, diese Wohnungsnot über das Budget zu finanzieren, auseinander. Daher wird es notwendig sein, wenn dieses Auseinanderklaffen eben nicht mehr finanzierbar ist, nach neuen Auswegen zu suchen. Umso mehr ist das notwendig, als ja auch festgestellt werden kann, daß sich gerade die Bauwirtschaft immer mehr von Konjunkturzyklen abkoppelt, immer mehr von einem Aufschwung abkoppelt und daß daher dort auch trotz eines Konjunkturaufschwunges eine immer geringere Beschäftigung vorhanden ist.

Wenn in der Regierungserklärung festgestellt wird, daß es im Jahre 1986 gegenüber dem Vorjahr um 10 000 Bauarbeiter mehr gebe, so stimmt das nicht. Tatsache ist, daß die Beschäftigungslage gerade in der Bauwirtschaft gegenüber dem Vorjahr um 7 Prozent zurückgegangen ist, und darauf gilt es zu

reagieren. Denn noch immer sitzt uns der Schrecken über die vorjährige Misere in der Bauwirtschaft tief in den Knochen. Sie erinnern sich sicherlich, daß zu Beginn dieses Jahres ein noch nie dagewesener Auftragsrückgang, ein noch nie dagewesenes Auftragsloch und auch eine noch nie dagewesene Arbeitslosigkeit auf dem Bausektor zu verzeichnen waren. Dieser Arbeitslosigkeit gilt es vorzubeugen, und dazu bedarf es entsprechender Maßnahmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte Frau Dr. Partik-Pablé sagen: Im Vorjahr betrug das Wirtschaftswachstum, wie sie heute festgestellt hat, 4 Prozent. Für heuer wird geschätzt, daß sich das Wachstum bei 3 Prozent einpendeln wird. Und gerade weil das Wirtschaftswachstum heuer geringer ist als im Vorjahr, ist es noch eher möglich, daß bei denselben Witterungsverhältnissen eine noch größere Arbeitslosigkeit auf dem Bausektor und ein noch größerer Auftragsbruch eintreten, als dies im Vorjahr der Fall war.

Daher bedarf es einiger Vorkehrungen. Modelle dazu hat Ihnen die Opposition schon lange geliefert. Ich denke da etwa an den Initiativantrag, der bereits im Mai 1980 von unserem Bundesparteiobmann Dr. Alois Mock eingebracht worden ist. Er betraf ein Bundesgesetz zur Eigentumsbildung. Ich kann mir vorstellen, daß es Ihnen weh getan hat, als damals dieser Vorschlag von seiten der Opposition eingebracht worden ist. Immerhin wäre man damit in der Lage, die tatsächlichen Bedürfnisse und den tatsächlichen Bedarf auf dem Wohnungsmarkt einigermaßen zu befriedigen und zugleich aber auch die Bauwirtschaft wesentlich zu beleben.

Lassen Sie mich ausführen, wieso ich das glaube. In Österreich gibt es bundesweit zirka 74 Prozent an Mietern, die Gemeinde- oder Genossenschaftswohnungen bewohnen und daran interessiert wären, diese Mietwohnungen in Wohnungseigentum umzuwandeln. Wenn nur 6 Prozent aller Mieter tatsächlich bereit wären, so wie es das Wohnungseigentumsgesetz, eingebracht von der Österreichischen Volkspartei, vorsieht, davon Gebrauch zu machen, würden mit einem Schlag Mittel in der Größenordnung von 40 Milliarden Schilling der öffentlichen Hand zufließen.

Wenn diese Mittel in der Größenordnung von 40 Milliarden in einer Phase von nur fünf Jahren umgesetzt würden, bedeutete dies, daß der Bauwirtschaft jährlich 8 Milliarden Schilling zufließen würden. Weiters würde das bedeuten, daß man damit zusätzlich 5 000 bis 6 000 Wohnungen pro Jahr bauen und

Dkfm. Mag. Mühlbacher

zusätzlich 10 000 Wohnungen generalsanieren könnte. Und, was ebenso bedeutend ist, man könnte damit 16 000 bis 18 000 Dauerarbeitsplätze im Baugewerbe schaffen. Und dafür besteht eine Notwendigkeit angesichts der großen Misere, die Anfang dieses Jahres auf dem Bausektor gegeben war.

Die Gemeinde Wien, die immerhin über 210 000 Wohnungen verfügt und damit so ziemlich der größte Wohnungseigentümer des Bundes ist, läßt mehr als 10 000 Wohnungen leerstehen, weil einfach die Mittel für eine Sanierung nicht mehr vorhanden sind. Gerade dort würde sich die Möglichkeit ergeben durch dieses Gesetz zur Eigentumsbildung, wie es die Österreichische Volkspartei vorgeschlagen hat, zu sanieren und vermehrt Wohnungen zur Verfügung zu stellen. Die starke Nachfrage nach neuen, aber auch nach sanierten Wohnungen könnte weitgehend, zumindest aber wesentlich zufriedenstellender als bisher, abgedeckt werden.

Es bedürfte nur der Zustimmung Ihrer Seite, neue Wege jenseits ideologischer Grenzen zu beschreiten.

Den Ausweg aus so manchem staatswirtschaftlichen Debakel finden wir sicherlich nicht mit ideologischem Stehvermögen, sondern nur mit neuen Ideen. Eine davon heißt: Freiheit zu Wohnungseigentum, statt Zwang zur Miete. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.17

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Es ist dies nicht der Fall.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 962 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

4. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (852 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über den Bau und die Instandhaltung einer Grenzbrücke über den Steinbach (1021 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen nunmehr zum 4. Punkt der Tagesordnung: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über den Bau und die Instandhaltung einer Grenzbrücke über den Steinbach.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Remplbauer. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Remplbauer**: Meine Damen und Herren! Das vorliegende Abkommen beinhaltet die Regelung der Planung, Bauausführung, des für den Bau der Brücke notwendigen Grunderwerbs und der Instandhaltung sowie eine Kostenregelung. Hierbei ist insbesondere vorgesehen, daß das Bauwerk in beiden Staaten gleichzeitig öffentlich ausgeschrieben wird und daß jeder Vertragsstaat die Hälfte der Kosten für die Herstellung und Instandhaltung des Durchlaßbauwerkes trägt.

Das Abkommen hat gesetzändernden Charakter. Sein Abschluß bedarf daher der Genehmigung durch den Nationalrat gemäß Artikel 50 Abs. 1 B-VG.

Der Bautenausschuß hat die Regierungsvorlage in zwei Sitzungen am 15. Mai und 17. Juni 1986 in Verhandlung genommen. Einstimmig wurde beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung des Abschlusses des vorliegenden Staatsvertrages zu empfehlen.

Der Bautenausschuß ist der Meinung, daß die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 B-VG im vorliegenden Fall entbehrlich ist.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Bautenausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Staatsvertrages: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über den Bau und die Instandhaltung einer Grenzbrücke über den Steinbach (852 der Beilagen), wird genehmigt.

Ich bitte, in die Debatte einzugehen.

12850

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Keimel. Ich erteile es ihm.

19.21

Abgeordneter Dr. Keimel (ÖVP): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Ich weiß natürlich, wie wichtig ein Semifinale der Weltmeisterschaft ist, aber die Belastung der österreichischen Bevölkerung durch den Straßen-, vor allem aber auch durch den Transitverkehr muß ein Anliegen dieses Hauses sein und bleiben. Da gibt es halt keinen Kompromiß, auch nicht mit der Zeit, auch nicht bei einer WM.

Meine Damen und Herren! Nur ein paar Worte zu dem Gesetz, bei dem ich in der Vorbereitung auf den Bautenausschuß kaum eine Differenz erwartete. Doch am Vorabend las ich die Erläuterungen zum Gesetz, und darin steht:

„Diese Neutrassierung wird das grenzüberschreitende Straßennetz beider Staaten“ — nämlich der BRD und Österreichs — „insbesondere für den Schwerverkehr erheblich verbessern.“

Meine Damen und Herren! Mir erschien dieser Satz der Erläuterungen im Hinblick auf die ungeheure Verkehrsbelastung der Bevölkerung gerade in dieser Region wie ein Hohn, geradezu als Einladung sowohl an den Schwerverkehr als auch an den Transitverkehr.

Die Österreichische Volkspartei hätte dieser Regierungsvorlage in dieser Fassung nicht zustimmen können, aber wir fanden Verständnis bei der SPÖ und auch bei der FPÖ. Wir vertagten den Ausschuß und haben dann einen gemeinsamen Beschluß für den Ausschußbericht vorgelegt, der besagt, daß ausdrücklich der Bautenausschuß des Parlaments folgendes feststellt:

„damit ist ausschließlich die Verbesserung der Straßen- und somit auch Verkehrssicherheit zu verstehen, keinesfalls soll eine Ausweitung des Schwertransits in dieser vom Verkehr schwer belasteten Region eintreten;

der Bautenausschuß ist der Meinung, daß die Bundesregierung alle Maßnahmen — national und international — zu ergreifen hat, um eine Verkehrs-Entlastung dieser Region (sogenanntes ‚kleines deutsches Eck‘) vom

Schwerlastverkehr, insbesondere dem Transitverkehr, zu erreichen.“

Meine Damen und Herren! Das ist eine Aufforderung des Parlaments, eine Aufforderung aller Fraktionen, an die Regierung, aber es ist auch eine wesentliche Unterstützung der zuständigen Minister, vor allem des Verkehrsministers, bei internationalen oder bilateralen Verhandlungen, denn nunmehr kann sich der Minister auf diese Forderung des österreichischen Parlaments berufen.

In diesem Sinne ist es auch eine Unterstützung durch dieses Haus, aber in erster Linie ist es die Aufforderung an die Regierung, in der Entlastung der Bevölkerung vom Schwerlasttransitverkehr, von dem — und das sage ich jetzt als Tiroler — über drei Viertel allein durch das Bundesland Tirol — Kufstein — Brenner — rollen, viel konkreter, viel effizienter tätig zu werden.

Wir erlauben uns daher die Einbringung eines Entschließungsantrages der Abgeordneten Dr. Keimel, Pischl, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dkfm. DDR. König, Dkfm. Gorton und Genossen betreffend Maßnahmen zur Entlastung Tirols vom Schwerlasttransitverkehr, eines Antrages, in dem die bisherige und die künftige Entwicklung ausführlich begründet werden. Schließlich heißt es dort:

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen folgenden

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert,

1. durch Verhandlungen mit Deutschland und Italien unverzüglich die Voraussetzungen zu schaffen, daß eine neue Bahnlinie der Strecke München — Verona durch Tirol mit zwei Basistunnels durch den Brenner und durch die nördlichen Kalkalpen errichtet werden kann;

2. die Österreichische Bundesbahn zu beauftragen, ihre Maßnahmen bis zur Inbetriebnahme der neuen Bahnlinie auf diese endgültige Lösung des Nord-Süd-Transitverkehrs abzustellen;

3. darauf zu drängen, daß die Schweiz aufgrund ihrer geographischen Lage den natürlichen Anteil am Nord-Süd-Gütertransitverkehr auf die Schiene übernimmt;

Dr. Keimel

4. die Tarifpolitik der Autobahnmauten so abzustimmen, daß auch andere Autobahnalenübergänge vom Schwertransitverkehr angenommen werden;

5. die Möglichkeit einer Routenbindung für den transitierenden Schwerverkehr auf bestimmte Autobahnen zu schaffen.

Meine Damen und Herren! Ich lade Sie ein — und ich hoffe, daß Sie es tun werden —, unserem Antrag Ihre Zustimmung zu erteilen. Das soll als Tiroler Problem — fast 80 Prozent des gesamtösterreichischen Schwerlasttransitverkehrs rollen durch Tirol — nicht nur ein Anliegen der Tiroler sein, sondern ein Anliegen aller österreichischen Abgeordneten hier im Hause.

Meine Damen und Herren! Daß offensichtlich immer noch der Bautenminister die Belastung Österreichs und seiner Bevölkerung als „Durchhaus Europas“ nicht voll erkannt hat, darauf nicht voll reagiert, beweist eine andere — und das möchte ich heute noch ausführen —, aktuelle Maßnahme des Bautenministers beziehungsweise des Bautenressorts.

Herr Bautenminister! Am 3. Juli, nächste Woche, wird mit einem großen Spektakel das Autobahnteilstück der A 2, Süd Autobahn-Grenzbaulos, dem Verkehr übergeben. Gleichzeitig wird das Gemeinschaftszollamt Arnoldstein eröffnet, auf österreichischem Boden für den österreichischen und für den italienischen Zoll.

Dazu ein paar Feststellungen, Herr Bautenminister, und ein paar Fragen mit der Bitte um heutige, also rechtzeitige, Beantwortung. Ich würde Sie ersuchen, uns die paar Fragen heute zu beantworten.

In den Ausschußverhandlungen zu diesem Gemeinschaftszollamt wurde ausdrücklich besprochen, daß vor der Übergabe und Übernahme die italienischen Partner unterzeichnet haben müssen. Wir wissen, gerade aufgrund eines Beispiels mit der Schweiz, daß sie dann, wenn sie nicht unterzeichnet und besiegelt haben, jahrelang nichts mehr tun.

Ich frage Sie, Herr Bautenminister: Ist die Unterzeichnung inzwischen erfolgt? Wenn nein, wird trotzdem am 3. Juli übergeben? Ich bitte Sie um Ihre Antwort.

Zum dritten — ich zitiere aus der Presse —: Es soll am 3. Juli ein „großes Spektakel“ mit

Volksfest, Fernsehen, ORF und so weiter stattfinden, angeblich wird es finanziert mit hohen Beiträgen des Bautenministeriums oder indirekt über Sonderstraßengesellschaften oder was immer, jedenfalls aus öffentlichen Mitteln direkt aus Ihrem Ministerium oder indirekt.

Ich frage Sie, Herr Bundesminister: Stimmt das? Wenn ja, wie hoch ist dieser finanzielle Aufwand und aus welchem Titel und zu welchem Zweck — außer dem Ihrer wiederholten Selbstdarstellung — erfolgt er? Ich frage deswegen, zu welchem Zweck, weil es sich um keine Mautstrecke handelt und man daher keine Werbung dafür machen muß.

Zum vierten: Dieses Spektakel lief unter dem Titel „Sonnenstraße in den Süden“, meine Damen und Herren! Also durch Österreich führt eine Sonnenstraße in den Süden. Der Kärntner Fremdenverkehr hat massiv protestiert. Und nun heißt der neue Titel „Alpen-Adria-Autobahn“.

Das ist geradezu eine Einladung zum Durchfahren. Warum nennen Sie denn diese Strecke, die wir mit Milliarden bezahlt haben, nicht zum Beispiel „Alpen-Kärnten-Autobahn“? Warum muß sie „Alpen-Adria-Autobahn“ heißen? Das ist eine Einladung aller zum Durchfahren. Das finde ich nicht sehr gut, meine Damen und Herren!

Und das ist auch eine Stilfrage, Herr Minister! Am 3. Juli findet wieder das Plenum des Nationalrates statt, es ist so, wie es seinerzeit bei der Eröffnung der modernsten und größten Kaserne Österreichs war. Am 3. Juli, Sie wissen es seit Monaten, findet das Plenum des Nationalrates statt. Wer nimmt denn teil? Kann der Obmann des parlamentarischen Bautenausschusses daran teilnehmen? Können die Kärntner Abgeordneten daran teilnehmen? — Herr Minister, das ist eine Stilfrage. Wenn das Plenum tagt, dann sollten die Abgeordneten auch teilnehmen können, und Sie sollten sich danach richten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich bitte Sie um die Beantwortung meiner Fragen heute noch. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.29

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Weinberger. Ich erteile es ihm.

12852

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Weinberger

19.30

Abgeordneter **Weinberger** (SPÖ): Frau Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Kollege Keimel führte zu der vorliegenden Regierungsvorlage bereits aus, daß wir uns im Bautenausschuß auf einen Beschluß geeinigt haben, den er vorgetragen hat.

Gleichzeitig hat aber heute Kollege Keimel zwei Minuten vor der Debatte einen Entschließungsantrag eingebracht, über den heute abgestimmt werden sollte. (*Abg. Dr. Keimel: Den haben wir schon im Bautenausschuß eingebracht!*) Ich möchte folgendes feststellen, Kollege Keimel: Im Bautenausschuß sind die Entschließungsanträge von unserer und Ihrer Seite zurückgezogen worden. Wir haben darauf einen Selbständigen Antrag, einen Entschließungsantrag eingebracht, der dem Ausschuß zugewiesen werden wird.

Sie bringen heute hier einen Entschließungsantrag ein, über den wir jetzt debattieren sollten. Nachdem er vor zwei Minuten eingebracht worden ist (*Abg. Dr. Keimel: Sie kennen ihn!*), sehen wir uns außerstande, über diesen Entschließungsantrag zu beraten und zu diskutieren, und wir müssen daher gezwungenermaßen diesen Entschließungsantrag ablehnen.

Hohes Haus! Immer mehr und mehr greifen im Tiroler Bereich die Angst und Sorge über eine steigende Umweltbelastung, bedingt durch den Schwerlastverkehr, um sich. Einige Male hatte ich persönlich hier im Hohen Haus Gelegenheit, die nicht mehr zu ertragende Belastung aufzuzeigen. Ich darf heute wiederholen: Bis zu 30 000 Pkws und rund 5 000 schwere Brummer durchfahren täglich die 110 Kilometer lange Transitstrecke auf der Autobahn Kufstein — Innsbruck — Brenner.

Viele parlamentarische Anfragen mündlicher und schriftlicher Art, die Entschließungsanträge, von denen ich gesprochen habe, aber auch die Aussagen vieler Bürgerinitiativen, die fast täglichen Medienaussendungen zeigen diese Probleme auf. Wir müssen in unser aller Interesse und im Interesse unserer Nachkommen diese Probleme zu lösen versuchen.

Natürlich wird alles sehr schwierig werden, egal, ob die Debatte jetzt um den uns bekannten Plöckentunnel geht, welcher zum Teil begrüßt, zum anderen Teil abgelehnt wird, oder ob es die Bereiche Füssen, Außerfern,

Fernpaß hin bis Tschirgant, Inntal, Reschenpaß, Südtirol betrifft.

Besonders aber, meine Damen und Herren, haben die Menschen in unserem Lebensraum große Angst vor noch mehr Transitgüterverkehr über die bereits leidgeprüfte Strecke Kufstein — Innsbruck — Brenner.

Meine Damen und Herren! Die Bemühungen der Bundesbahnen, zur Entlastung eine Verlagerung von der Straße auf die Schiene vorzunehmen, führen in unserem Bereich leider auch zu großen Schwierigkeiten. Die Menschen haben Angst, daß es neben der Autobahn-Transitstrecke zusätzlich zu Umweltbelastungen durch Lärmentwicklung durch die ÖBB kommt. Daher diese Schwierigkeiten.

Wir haben daher alle gemeinsam — das möchte ich heute abschließend hier sagen — rasch nach Lösungen zu suchen, welche uns helfen sollen, unseren längst überforderten Lebensraum zu schützen und für unsere Nachkommen zu erhalten.

Wir hoffen, daß die kommenden Debatten im Tiroler Landtag am 30. Juni und 1. Juli, aber auch die künftigen Maßnahmen der Bundesregierung dazu beitragen werden und sollten, daß der Schwerlastverkehr von Nord nach Süd und umgekehrt so unattraktiv wie nur möglich gestaltet wird.

Ich fordere daher alle Verantwortlichen in Land und Bund auf: Helfen Sie uns, helfen Sie den leidgeplagten Menschen, damit der Moloch Güterschwerlastverkehr in Zukunft nicht noch mehr zunimmt! Wir brauchen diese Hilfe, damit unsere Nachkommen einen Lebensraum vorfinden, in welchem nicht alles bereits zerstört sein wird.

Wir fordern daher eine strenge Überwachung der Überladungen, der Raser, keine Einzelgenehmigungen mehr, Auflassung der Jahresmautkarte, Übergang zur täglichen Mautkarte sowie ein probeweises Nachfahrverbot. Und hier, meine Damen und Herren, scheiden sich die Geister zwischen ÖVP und auf der anderen Seite SPÖ und FPÖ.

Wir müssen und wollen aber diese und weitere Maßnahmen dazu benützen, um dem künftigen Schwerverkehr Einhaltung zu gebieten. Dies schon deshalb, da aufgrund der derzeitigen Gesetzes- und Verwaltungsmaßnahmen, insbesondere aber auch durch Liberalisierungsbestrebungen der EG, im Verkehrsbereich sogar eine rapide Steigerung der Zahl

Weinberger

der LKW-Transitverkehrsteilnehmer eintreten würde.

Angesichts dieser beunruhigenden Situation richten wir daher die Forderung an alle Verantwortlichen und zuständigen Stellen: Helfen Sie mit, unseren Lebensraum lebenswert zu erhalten! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{19.37}

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

^{19.37}

Bundesminister für Bauten und Technik Dr. **Übleis**: Sehr geehrte Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte bezüglich der für 3. Juli vorgesehenen Eröffnung folgendes feststellen: Es sind die Verhandlungen mit den Italienern soweit gediehen — es liegen zum Teil privatrechtliche Vereinbarungen vor —, daß das Zollamt ordnungsgemäß am 3. Juli in Betrieb genommen werden kann. Die parlamentarische Genehmigung in Italien wird dann in weiterer Folge natürlich sichergestellt sein, sodaß der Termin 3. Juli gehalten werden kann. *(Abg. Dr. Keimel: Aber das ist noch nicht unterzeichnet!)*

Wir wollten deshalb den 3. Juli für die Übergabe und für die Inbetriebnahme der Autobahn fixieren, damit noch der Sommerurlaubsverkehr auf der neuen Autobahn von österreichischer Seite durch das Kanaltal abgewickelt werden kann.

Wir glauben, Herr Abgeordneter Dr. Keimel, es erscheint, wenn man an einem Tag 44 Kilometer Autobahn eröffnet, wofür 7 Milliarden Schilling aufgewendet wurden, wodurch x Tausende Arbeiter jahrelang Beschäftigung gefunden haben, vertretbar, daß man diesen Anlaß entsprechend würdigt, ein Volksfest veranstaltet, daß eine Fernsehgala durchgeführt wird, die auch auf bayrischer Seite ausgestrahlt wird. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Diese Fernsehgala ist eine Werbung im deutschsprachigen Raum, auch in Italien.

Die gesamte Veranstaltung soll dazu beitragen, daß auf die Autobahnen aufmerksam gemacht wird, daß darauf hingewiesen wird, daß im Juli, August die österreichischen Autobahnen baustellenfrei sein werden — das hat es noch nie gegeben —, daß daher weniger Staus auftreten, weniger Unfälle auftreten, daß es zufriedener und glücklichere Autofahrer gibt. Und das wissen unsere Gäste zu schätzen, Herr Abgeordneter! *(Beifall bei SPÖ*

und FPÖ. — Abg. Dr. Keimel: Die fahren an die Adria! — Abg. Steinbauer: Sie waren doch sonst nicht für die Autofahrer!)

Die Gesamtkosten dieser Veranstaltung inklusive der Einladung der Arbeiter und verschiedener anderer Veranstaltungen zugunsten von Kindern und der Fernsehgala und der stundenlangen Radioubertragungen werden zwischen 7 und 8 Millionen Schilling liegen.

Diese Mittel werden von den Baufirmen, werden von Banken aufgebracht, werden auch zum Teil von der Sondergesellschaft aufgebracht, weil ja dadurch die Mauteinnahmen gewaltig gesteigert werden. Das heißt, es wird ein Impuls entstehen. Und aus diesem Grund — 7 Milliarden wurden dort umgesetzt — glauben wir, daß dieser Anlaß, bitte, nicht vorbegehen sollte, ohne daß die gesamte Region in diese Feierlichkeit einbezogen wird. *(Abg. Dr. Keimel: Alpen — Adria!)*

Der Name — ich komme schon dazu; Herr Abgeordneter, nicht so ungeduldig — „Alpen-Adria“ ist im Einvernehmen mit Kärnten gewählt worden. Ursprünglich war ja die Fernsehgala unter der Bezeichnung „Straße zur Sonne“ geplant. Das, bitte, hat nicht die Zustimmung Kärntens gefunden. Wir glauben, daß „Alpen-Adria“ das Grenzland zum Ausdruck bringt, weil ja gerade auf italienischer Seite eine Autobahnstrecke von über 40 Kilometern in Betrieb geht.

Es tut mir wirklich leid, Herr Abgeordneter, daß gerade der 3. Juli ausgewählt wurde, aber das lag daran, daß in den Verhandlungen mit Italien einfach dieser Termin gewählt wurde. Eine spätere Inbetriebnahme war nicht mehr möglich, weil am 4. Juli um 8 Uhr früh diese Autobahn in Betrieb geht und der gesamte Urlauberverkehr praktisch bereits die Autobahn benützen kann. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{19.41}

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 852 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu

12854

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Präsident Dr. Marga Hubinek

ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen betreffend Maßnahmen zur Entlastung Tirols vom Schwerlastverkehr.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt. (*Rufe bei der SPÖ: Stimmenauszählung! — Weitere Zwischenrufe.*)

5. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (721 der Beilagen): Übereinkommen über die Überstellung verurteilter Personen samt Erklärungen der Republik Österreich (984 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Übereinkommen über die Überstellung verurteilter Personen samt Erklärungen der Republik Österreich.

Berichterstatterin ist Frau Abgeordnete Dobesberger. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin **Edith Dobesberger:** Hohes Haus! Der Justizausschuß hat das gegenständliche Übereinkommen in seiner Sitzung am 28. Mai 1986 der Vorberatung unterzogen. Es gab Wortmeldungen, und danach wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung des Abschlusses dieses Übereinkommens zu empfehlen. Weiters wurde ein Druckfehler zur Kenntnis genommen. Im Artikel 3 Abs. 1 hat es zu lauten „Eine verurteilte Person“.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Übereinkommens über die Überstellung verurteilter Personen samt Erklärungen (721 der Beilagen) wird genehmigt.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort ist niemand gemeldet.

Wir gelangen daher zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertra-

ges samt Erklärungen der Republik Österreich in 721 der Beilagen unter Berücksichtigung der vom Berichterstatter vorgebrachten Druckfehlerberichtigung die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

6. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (772 der Beilagen): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen (985 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Fertl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Dr. Fertl:** Frau Präsident! Hohes Haus! Der Justizausschuß hat diesen Vertrag in seiner Sitzung am 28. Mai 1986 der Vorberatung unterzogen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Vertrages zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen (772 der Beilagen) wird genehmigt.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zu Wort ist niemand gemeldet.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 772 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu

Präsident Dr. Marga Hubinek

ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

7. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (891 der Beilagen): Protokoll zwischen der Republik Österreich und Australien über die Abänderung des am 29. März 1973 in Canberra unterzeichneten Auslieferungsvertrages (986 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen zum 7. Punkt der Tagesordnung: Protokoll zwischen der Republik Österreich und Australien über die Abänderung des am 29. März 1973 in Canberra unterzeichneten Auslieferungsvertrages.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Fertl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Fertl: Frau Präsident! Hohes Haus! Der Justizausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 28. Mai 1986 in Verhandlung genommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Protokolls zwischen der Republik Österreich und Australien über die Abänderung des am 29. März 1973 in Canberra unterzeichneten Auslieferungsvertrages (891 der Beilagen) wird genehmigt.

Frau Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzuführen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort ist niemand gemeldet.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 891 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

8. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (676 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 22. Jänner 1969 zur Durchführung des

Übereinkommens vom 20. Juni 1956 über die Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen im Ausland geändert wird (987 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen zum 8. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 22. Jänner 1969 zur Durchführung des Übereinkommens vom 20. Juni 1956 über die Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen im Ausland geändert wird.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Paulitsch. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Paulitsch: Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Durch den gegenständlichen Gesetzentwurf sollen Schwachstellen, die sich bei der Anwendung des Durchführungsgesetzes zum eben genannten Übereinkommen ergeben haben, beseitigt werden.

Der Justizausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 28. Mai 1986 in Verhandlung genommen und einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (676 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 676 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

12856

Nationalrat XVI. GP — 147. Sitzung — 25. Juni 1986

Präsident Dr. Marga Hubinek

9. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (690 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz zur Durchführung des Europäischen Übereinkommens vom 27. Jänner 1977 über die Übermittlung von Anträgen auf Verfahrenshilfe geändert wird (988 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen zum 9. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz zur Durchführung des Europäischen Übereinkommens vom 27. Jänner 1977 über die Übermittlung von Anträgen auf Verfahrenshilfe geändert wird.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Paulitsch. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Paulitsch: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Zwecks Vermeidung kaum durchschaubarer Kompetenzzerplitterungen soll nun die Zuständigkeitsregelung des Durchführungsgesetzes zu dem oben genannten Übereinkommen der des Bezirksgerichts-Organisationsgesetzes für Wien angepaßt werden.

Bei der Abstimmung wurde die Regierungsvorlage unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages, das Inkrafttreten dieses Gesetzes betreffend, einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (690 der Beilagen) mit der eben zitierten Abänderung die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzuführen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zu Wort ist niemand gemeldet.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in

690 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes 988 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Abstimmung über Fristsetzungsantrag

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir kommen sogleich zur Abstimmung über den Antrag, dem Ausschuß für soziale Verwaltung zur Berichterstattung über den Antrag 196/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit eine Frist bis 30. September 1986 zu setzen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 205/A bis 208/A eingebracht worden sind.

Ferner ist die Anfrage 2174/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 26. Juni 1986, 9 Uhr, ein.

In dieser Sitzung findet eine Fragestunde statt. Ferner erfolgen die geschäftsordnungsmäßigen Mitteilungen und Zuweisungen durch den Präsidenten.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 53 Minuten